

20 Pfennig. 24 Heller ö. K.-W.

Universal-Bibliothek

2685

Denise.

Schauspiel in vier Aufzügen

von

Alexander Dumas Sohn.

Deutsch von

Emerich Bukovics.

Regie- und Soufflierbuch mit einem Dekorationsplan und mit dem vollständigen Scenarium.

845D892
Oden:G

Albrecht Monnier
Buchhandlung
M. Gladbach

Leipzig.
Verlag von Philipp Reclam jun.

Vollständige Verzeichnisse der Universal-Bibliothek sind durch jede Buchhandlung stets gratis zu beziehen.

Aus Philipp Reclam's Universal-Bibliothek.
Preis jeder Nummer 20 Pf.

LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF ILLINOIS
AT URBANA-CHAMPAIGN

From the family of
Ernst Alfred
Philippson

Geh... g.

Wider ... ng.

öst...n,
Gymnasial-Humoresken
von Dr. Krackowizer.
Universal-Bibliothek Nr. 2699.

Philippson

Denise.

Schauspiel in vier Aufzügen

von

Alexander Dumas Sohn.

Deutsch

von

Emerich Bukovics.

Regie- und Soufflierbuch mit einem Dekorationsplan und mit dem vollständigen Scenarium.

Leipzig.

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

BOOKSTACKS

Den Bühnen gegenüber als Manuskript gedruckt.

Für sämtliche Bühnen im ausschließlichen Debit von Felix Bloch Erben in Berlin, von welchen allein das Recht der Aufführung zu erwerben ist.

Felix Bloch Erben. R. Schelcher.

845 D892
Oder: G

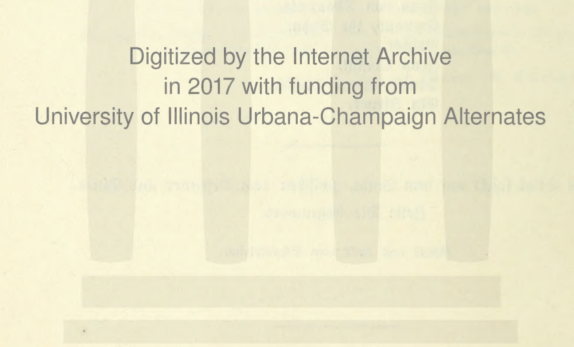
Denise.

Personen:

Graf André von Bardannes.
Marthe, seine Schwester.
Pontferrand.
Frau von Pontferrand.
Clarisse, beider Tochter.
Thouvenin.
Frau von Thauzette.
Fernand, ihr Sohn.
Brissot.
Frau Brissot.
Denise, beider Tochter.
Ein Diener.

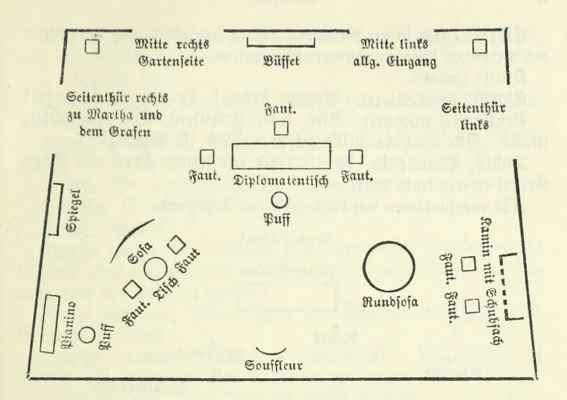
Das Stück spielt auf dem Lande, zwischen dem Dejeuner und Diner.
Zeit: Die Gegenwart.

Rechts und links vom Schauspieler.



Digitized by the Internet Archive
in 2017 with funding from
University of Illinois Urbana-Champaign Alternates

https://archive.org/details/deniseschauspiel00duma



Erster Aufzug.

Ein sehr geschmackvoll eingerichteter Salon bei dem Grafen André von Barbannes in einem Landhause nahe bei Paris nach dem vorstehenden Dekorationsplan. Auf dem Mitteltisch (Diplomatentisch) Schreibzeug mit Zubehör, Bücher und Schriften. Auf dem Kamin links vorn eine Handglocke und einige Bücher; unter der Marmorplatte befindet sich ein kleines Schubfach. Handglocken auf allen Tischen. In den Dekorationsplan sind nur die zur Handlung nötigen Möbel eingetragen; die sonstige Ausstattung bleibt unbenommen. Der Salon bleibt durch das ganze Stück unverändert.

Rechts und links vom Schauspieler.

Erster Auftritt.

Denise. Clarisse von Pontferrand. Später André von Barbannes, Thouvenin, Frau von Pontferrand, Herr von Pontferrand, Frau Brissot.

Denise (welche sich selbst am Klavier begleitet, hört man nach dem Zeichen und vor dem Aufziehen des Vorhangs eine Arie aus Mireille singen: „Et moi, si par hasard quelque jeune garçon.“ Den letzten Vers singt sie vor dem Publikum, nachdem der Vorhang aufgezogen wurde).

Clarisse (steht in der Mitte des Salons und winkt nach links Mitte den Personen, leise und unbemerkt einzutreten).

Denise (endet).

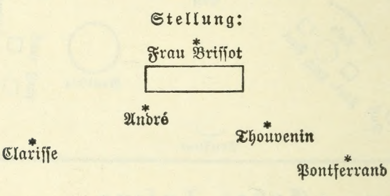
Clarisse (applaudiert). Bravo, bravo! Da capo, da capo!

Denise (sich erhebend). Wie, mein Fräulein, Sie belauschten mich? Ich glaubte mich allein. Das ist Verrat!

André, Thouvenin, Pontferrand mit seiner **Frau** und **Frau Brissot** (treten links Mitte ein).

Alle (applaudieren mit Ausnahme der Letzteren).

Stellung:



Thouvenin. Singen Sie weiter, mein Fräulein, als ob wir nicht hier wären. (Er geht an André vorüber und setzt sich auf das Sofa rechts.)

Fr. v. Pontferrand (leise zu ihrem Gatten). Sie wußte von unserer Gegenwart.

Pontferrand. Glauben Sie, meine teure Freundin, glauben Sie wirklich?

Fr. v. Pontferrand (setzt sich auf das Rundsofa links).

André (geht an Pontferrand vorüber und setzt sich zu ihr).

Pontferrand (steht hinter André).

Frau Brissot (setzt sich auf den Stuhl hinter dem Mitteltisch).

Clarisse (zu Denise). Was haben Sie gesungen?

Denise. Eine Arie aus „Mireille“.

Clarisse. Was ist das: „Mireille“?

Denise. Sie haben „Mireille“ nicht gehört, mein Fräulein?

Clarisse. Wo hätte ich sie hören sollen?

Denise. In der komischen Oper.

Clarisse. Man führt mich nicht in das Theater.

Denise. Nicht einmal in die komische Oper?

Clarisse. Auch dahin nicht, angeblich, weil es sich schickt, daß ein Mädchen meines Alters heirate, wenn es die komische Oper besucht hat.

Denise. Das kommt wohl häufig vor, aber es ist nicht unvermeidlich.

Clarisse (zu André). Singt Fräulein Denise täglich, mein Herr?

André. Ja, mein Fräulein.

Clarisse. O wie glücklich Sie sind!

André. Gewiß!

Clarisse (zu Denise). Wollen Sie mir diesen Klavierauszug leihen? (Sie geht an Denise vorüber, setzt sich an das Piano und versucht, nach den Noten zu spielen.)

Denise (halblaut). Wenn Frau von Pontferrand Ihnen die Erlaubnis erteilt —

Clarisse (ebenso). Maman — niemals! Ich nehme die Noten mit, ohne ihr etwas davon zu sagen.

Denise (ebenso). Das kann ich nicht zugeben.

Clarisse (ebenso). Während Sie mir den Rücken wenden — Und überdies: ich nenne sie Maman, aber sie ist gar nicht meine Mutter. Meine Mutter hätte mich in die komische Oper geführt — sie liebte mich wirklich! Maman ist die zweite Frau Papas, und sie ist sehr streng, weil sie eine gewisse Verantwortung übernommen hat, wie sie behauptet. Eine gewisse Verantwortung? Inwiefern? Was will sie damit sagen? (Die Noten durchblätternd.) Was haben Sie noch Hübsches da? Wo ist denn Fräulein Marthe?

Pontferrand (geht gelangweilt zum Kamin links vorn und setzt sich dort).

Denise. Ich habe nach ihr geschickt — ehe Sie kamen, war sie im Park.

André (zu Frau Brissot). Die Stimme des Fräuleins Brissot erholt sich täglich mehr und mehr.

Fr. Brissot. In der That.

Fr. v. Pontferrand (zu Frau Brissot). Ah, das Fräulein ist Ihre Tochter?

Fr. Brissot. Jawohl.

Fr. v. Pontferrand. Dann mache ich Ihnen mein Kompliment. Man hat mir von ihr gesprochen. Hatte sie nicht

unlängst zur Trauung des Pächters Bertrand in der Kirche singen sollen?

Fr. Brissot. Ganz recht.

Fr. v. Pontferrand. Und sie wollte sich selbst auf der Orgel begleiten, welche Herr von Bardannes gespendet hat?

André. Allerdings, gnädige Frau.

Fr. Brissot. Aber es war die Ermächtigung des Bischofs notwendig —

Fr. v. Pontferrand. Und er hat sie verweigert. Er sieht es nicht gern, wenn Damen in den Kirchen singen, weil dadurch immer die Andacht gestört wird. Ich bin dafür, daß man sich mit den Kirchensängern der Pfarre begnügt. Freilich singen sie häufig falsch, aber man geht ja nicht der Musik wegen in die Kirche.

Thouvenin. Sondern um sein Herz zu erheben und barmherzig zu stimmen.

Clarisse (spielt ein paar Takte aus Sylvia). O das ist reizend!

Pontferrand (summt, halb eingeschlummert, die Melodie vor sich hin).

Fr. v. Pontferrand (zu Frau Brissot). Ihr Fräulein Tochter muß tüchtig studiert haben, um so singen zu können.

Fr. Brissot. Das hat sie auch, und zwar mit einem unserer ältesten Freunde, welcher Professor am Konservatorium ist und sie durchaus für die Bühne ausbilden wollte. Er behauptete, Denise würde hunderttausend Francs jährlich verdienen.

Fr. v. Pontferrand. Das ist wenig genug, wenn man sich dafür entschließen soll, vor aller Welt auf die Bretter hinauszutreten.

Thouvenin. Sie sind zuweilen mit Teppichen belegt, gnädige Frau.

Fr. v. Pontferrand. Nicht für die Tänzerinnen.

Pontferrand. Aber meine Gute, Fräulein Brissot wollte ja nicht tanzen, sondern —

Fr. v. Pontferrand. Tanzen oder singen, wenn es öffentlich und für Geld geschieht, ist ganz dasselbe.

Thouvenin (beiseite). Liebenswürdiges Wesen! (Laut.) O ich finde doch einen großen Unterschied zwischen beiden. Er besteht darin, daß die Tauben den Tanz lieber haben, während die Blinden den Gesang vorziehen.

Thouvenin (steht auf und tritt zu Frau Brissot).

Fr. Brissot (erhebt sich und geht mit ihm plaudernd in den Hintergrund rechts).

Fr. v. Pontferrand (halblaut zu André). Wer ist dieser Herr?

André. Dieser Herr ist ein hervorragender Fabrikant und ein tüchtiger Landwirt. Er besitzt ein großes Vermögen und überdies ein edles Herz.

Fr. v. Pontferrand. Wie nennen Sie ihn?

André. Thouvenin.

Fr. v. Pontferrand. Thouvenin, Thouvenin —

Pontferrand. Suchen Sie nicht, meine Gute, sein Name ist nicht im Adelskalender, sondern nur im Adreßbuch zu finden.

Fr. v. Pontferrand. Ah, die neuen Schichten. (Laut, zu André.) Das Fräulein ist also Erzieherin Ihrer Schwester?

André. Nein, gnädige Frau. Fräulein Denise ist ihre Gesellschafterin und Freundin.

Fr. v. Pontferrand. Ihre Freundin? Eine bezahlte Freundin also? Denn Sie müssen doch das Fräulein für die Stellung bezahlen, welche sie hier im Hause einnimmt?

André. Nein, Fräulein Denise bekommt keinerlei Gehalt. Sie ist die Tochter meines Verwalters, eines hochachtbaren Mannes, der früher in der Armee gedient hat und als Offizier dekoriert wurde.

Fr. v. Pontferrand. Unter dem jetzigen Regime?

André. Nein, unter dem früheren.

Fr. v. Pontferrand. Das war auch nicht viel mehr wert.

André. Kurz und gut, gnädige Frau, es ist so. Er hat sich als guter Soldat in der Krim und in Italien ausgezeichnet, dafür hat man ihm das Kreuz gegeben. Und da es nun einmal geschehen ist, läßt sich nichts mehr dagegen thun!

Fr. v. Pontferrand. Und warum hat er die Armee verlassen, wenn er so tapfer war?

André. Um sich zu verheiraten. Das junge Mädchen, welches er liebte, hatte keine Aussteuer und da er selbst auch arm war —

Fr. v. Pontferrand. Und man in der Armee zum Heiraten eine Aussteuer haben muß, so verließ er dieselbe. Das war also eine Liebesheirat?

André. Jawohl, eine Liebesheirat.

Fr. v. Pontferrand (nach Frau Brissot blickend). Mit dieser Alten, das ist drollig! Finden Sie es nicht komisch, wenn man Ihnen von einer alten Frau erzählt, daß sie geliebt worden sei?

André. Warum, wenn sie hübsch war und noch immer gut ist, wie diese? Anders verhält es sich mit einer Frau, die immer häßlich und niemals gut war, und doch geliebt, oder geheiratet wurde.

Fr. v. Pontferrand. Es giebt verschiedene Arten von Güte und darunter solche, welche nicht alle Frauen besitzen möchten. Kurz, das sind Leute, die Unglück hatten —

André. Und es ebenso würdig zu tragen, wie mutig dagegen anzukämpfen wußten.

Fr. v. Pontferrand. Und wovon lebten sie im Unglück?

André. Von der Arbeit.

Fr. v. Pontferrand. Auch die Tochter?

André. Sie ebenso gut, wie ihre Eltern, denn sie erteilte jungen Mädchen in der französischen Sprache, in der Geschichte und in der Musik Unterricht. Fräulein Denise hat viel gelernt. Sie besitzt vorzügliche Zeugnisse.

Fr. v. Pontferrand. Weltliche Erziehung, nicht wahr?

André. Damals wurde mir der Vater, welcher sich im kaufmännischen Fach beschäftigte, empfohlen. Die Anwesenheit dieser hochachtbaren Leute erlaubte mir endlich, meine Schwester aus dem Kloster zu nehmen, was ich bis dahin nicht thun konnte, da ich in Paris als Junggeselle lebte. Nach dem Tode unserer Eltern, vor zehn Jahren, waren wir nämlich ganz allein und auch ohne weibliche Verwandte geblieben, welche meinem Hause hätten vorstehen und Marthe unter ihren Schutz nehmen können.

Fr. v. Pontferrand. Sie haben also Ihre Güter dem Vater Brissot, Ihre Hauswirtschaft der Mutter Brissot und Ihre Schwester der Tochter Brissot anvertraut?

André. Ja, gnädige Frau.

Fr. v. Pontferrand. Das nenne ich Vertrauen haben. Glauben Sie, daß eine Person, welche sich dem Theater widmen wollte, eine passende Gesellschaft für ein Mädchen

aus gutem Hause sein kann? Denn Ihre Schwester ist aus gutem Hause.

André. Auch ich bin aus gutem, weil aus demselben Hause.

Fr. v. Pontferrand. O Sie sind für die neuen Ideen, welche in jener famosen Nacht vom vierten August zum Durchbruch kamen, in der unsere Vorrechte aufgehoben und die Freiheit und Gleichheit proklamiert wurden. Nun, sie kam uns teuer zu stehen, diese Nacht vom vierten August, und Sie werden schon noch sehen, was Sie alles mit Ihren neuen Ideen erleben werden.

Frau Brissot (geht mit einigen Schritten nach rechts, an Thouvenin vorüber, zu Denise).

André (steht auf und wendet sich nach dem Hintergrund rechts zu Thouvenin).

Fr. v. Pontferrand (zu Pontferrand). Philibert, woran denken Sie?

Pontferrand (aufwachend). An Sie, meine Gute; es wäre schwer, in Ihrer Gegenwart an etwas anderes zu denken.

Thouvenin (zu André). Dieser Pontferrand gefällt mir: er sieht mir ganz danach aus, als fände er sich auf die lustigste Art von der Welt mit seinem Schicksal ab.

André. O auf die allerlustigste; dafür stehe ich Ihnen gut — er ist ein Schlaukopf!

Thouvenin. Aber warum geben Sie seiner Frau über alles Rechenschaft?

André. Daß ist die Steuer, welche uns die Nachbarschaft auf dem Lande auferlegt. Wenn ich ihr nicht so entschieden Auskunft erteilte, so mag der Himmel wissen, was sie über das ganze Haus erzählen würde.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. **Marthe** von links Mitte, Frau von Pontferrand zur Rechten tretend.

Fr. v. Pontferrand (aufstehend, zu der eintretenden Marthe). Da sind Sie endlich, mein teures Kind!

Clarisse.
Pontferrand. } (erheben sich).

Marthe. Entschuldigen Sie, gnädige Frau, ich habe den kleinen Jungen des Wächters besucht, welcher krank ist.

Fr. v. Pontferrand. Es ist doch keine Ansteckungsgefahr dabei?

Marthe. Beruhigen Sie sich, gnädige Frau; nicht die geringste.

Fr. v. Pontferrand. Ich fürchtete, daß Sie unwohl wären, da ich Sie heute nicht in der Messe sah und deshalb besuchen wir Sie, wiewohl wir heute Abend bei Ihnen dinieren werden.

Marthe. Ich habe im Kloster so viel Messen gehört, daß ich mich jetzt ein wenig ausruhe; ich besitze ein Guthaben. Sie, gnädige Frau, Sie gehen nur Sonntags in die Kirche — ich aber, ich besuchte sie täglich.

Fr. v. Pontferrand. Diese Grundsätze lehrt Sie wohl Fräulein Brissot?

Marthe. Nein, gnädige Frau, denn Fräulein Brissot war in der Messe.

Pontferrand. An der Seite der Frau von Thauzette.

Fr. v. Pontferrand. Sie ist hier?

Marthe. Ja, gnädige Frau, für einige Tage. (Sie tritt nach rechts zwischen Frau Brissot und Denise, Letztere begrüßend.)

Pontferrand. Die schöne Zézétte, wie wir sie noch vor zehn Jahren nannten.

Fr. v. Pontferrand. Sie haben Frau von Thauzette damals gekannt?

Pontferrand (seufzt). Wie ganz Paris, denn zu jener Zeit war ich noch in Paris.

Fr. v. Pontferrand. Sie gehen auch heute noch oft genug dahin.

Pontferrand. Ungefähr alle zwei Monate, und jedesmal mit einem Retourbillet — das verlohnt gar nicht die Mühe, davon zu sprechen.

Fr. v. Pontferrand (halb zu André). Ist diese schöne Frau von Thauzette nicht Witwe?

André. Ja, gnädige Frau.

Fr. v. Pontferrand (zu André). Ihr Gatte war an der Spitze einer finanziellen Unternehmung und hat die Geschäfte in einem schlimmen Zustande hinterlassen, nicht wahr?

Pontferrand. Nach seinem Tode hat man sein Andenken rein gewaschen.

Fr. v. Pontferrand. Na, das Wasser muß gut ausgesehen haben. Hat sie nicht einen Sohn?

André. Jawohl; wir besuchten zusammen die Schule.

Fr. v. Pontferrand. Er ist jünger als Sie?

André. Um sechs bis sieben Jahre.

Fr. v. Pontferrand. Ein fader Geck, der nichts taugt. Sie möchte ihn gern verheiraten, aber er ist nicht leicht anzubringen. Ist er auch hier?

Marthe (tritt zu ihr). Ja, gnädige Frau, und wir wollen heute früh einen Spazierritt machen; Frau von Thauzette erteilt mir Reitunterricht.

Fr. v. Pontferrand. O jawohl, sie könnte Reitstunden geben, wie Fräulein von Brissot Stunden giebt, in denen sie die Rechtschreibung lehrt. Zeigen Sie mir doch Ihre jetzige Behausung, denn dieser Teil des Schlosses wurde ja ganz neu hergestellt. (Beide entfernen sich rechts Mitte.)

André (geht an Thouvenin vorüber zu Frau Brissot).

Thouvenin (wendet sich nach vorn zu Pontferrand).

Dritter Auftritt.

Die Vorigen ohne Frau von Pontferrand und Marthe.

Thouvenin (zu Pontferrand). Frau von Pontferrand ist sehr geistreich.

Pontferrand (beiseite). Ja, ja, sie ist boshaft wie eine Katze. (Laut.) Sagen Sie mir, Herr Thouvenin, Sie, der Sie an vielen sicheren Unternehmungen beteiligt sind — denn nicht wahr, Ihre Unternehmungen sind doch sicher —?

Thouvenin. Allerdings.

Pontferrand (reicht ihm die Hand). Ich mache Ihnen mein Kompliment! Sie sollten mich in einen Verwaltungsrat stecken. Die Pontferrands sind von altem Stamm; kann es für die Demokratie eine bessere Gelegenheit geben, sich mit dem Adel zu verbünden? Ganz abgesehen davon, daß ich dann öfter nach Paris könnte —

Thouvenin. Die Reisediäten wären für die Kleine?

Pontferrand. Wer hat Ihnen dergleichen gesagt?

Thouvenin. Die ganze Gegend spricht davon.

Pontferrand. Welch' ein Klatschnest!

Thouvenin. Man sieht Sie von Zeit zu Zeit nach dem Telegraphenamt trippeln, wo Sie persönlich Ihre kleinen Depeschen aufgeben —

Pontferrand. Welche ich an einen Freund richte.

Thouvenin. O Sie sind viel zu klug, um sie offen an die Kleine zu adressieren. Und nach jeder Depesche reisen Sie regelmäßig am andern Morgen nach Paris, wo Sie zwei volle Tage bleiben.

Pontferrand. Das ist wahr!

Thouvenin. Ich werde Sie zum Verwaltungsrat machen, aber Sie müssen mir sagen, warum sie sich wieder verheiratet haben, nachdem Sie das Schicksal zum Witwer gemacht hatte? Aus Verzweiflung?

Pontferrand. Sie haben es erraten. Ich war untröstlich über den Tod meiner ersten Frau, welche ein wahrer Engel war, und meiner zweiten somit durchaus nicht glich. Und wenn man untröstlich ist —

Thouvenin. So bedarf man erst recht des Trostes. Aber dazu haben Sie das Mittel gründlich verfehlt.

Pontferrand. Weil ich eben wirklich und für immer untröstlich zu sein glaubte. Da mißbrauchte man meinen Schmerz, indem man mir zuredete, mich um meiner Tochter Clarisse willen mit einer gesetzten Frau zu verheiraten. Ich suchte eine Partie, welche den Verdacht einer Liebesheirat von vornherein ausschließen mußte, und entschied mich für Fräulein von Laville-Serteux, weil ich einsah, daß sie unter dieser Voraussetzung für mich wie geschaffen sei.

Thouvenin. Man konnte keine Bessere finden.

Pontferrand. Das glaube ich auch. Ich muß Ihnen übrigens sagen, daß ich, wie Sie mich hier sehen, sehr jung geblieben bin.

Thouvenin. Im Herzen? —

Pontferrand. Und im Übrigen.

Thouvenin. Und —?

Pontferrand. Je weniger ich mich in der ersten Zeit unserer Ehe hingerissen fühlte, desto mehr hielt ich mich verpflichtet, die Erinnerungen an meine erste Frau mit den rechtmäßigen Ansprüchen meiner zweiten in Einklang zu

bringen. Da ich mich wieder verheiratet hatte, so schuldete ich meiner Frau mindestens —

Thouvenin. Den Tribut des Witwers — das ist wenig genug, aber immerhin noch besser als nichts! Die Kombination scheint mir richtig.

Pontferrand. Da täuschen Sie sich, denn meine Frau wußte mir keinen Dank dafür. Sie wurde anspruchsvoll und eifersüchtig, sie wollte nur noch alte Damen empfangen und sagte den jungen das Schlimmste nach; kurz, sie machte mir das Leben so unerträglich, daß sie die Natur meines Schmerzes vollkommen verändert hat. Anstatt über den Verlust der ersten Frau untröstlich zu bleiben, mußte ich über die Heirat mit der zweiten untröstlich werden. Und dagegen habe ich wohl ein Recht, Trost zu suchen, nicht wahr?

Thouvenin. Gewiß. Und darum gehen Sie von Zeit zu Zeit nach Paris.

Pontferrand. So ist es.

Thouvenin. Wobei nur Fräulein Clarisse zu bedauern ist, die sich bei alledem nicht wohl fühlen mag.

Clarisse (nimmt am Piano Platz und spielt).

André (geht an Frau Brissot vorüber und wendet sich zu Denise).

Pontferrand. O gewiß nicht, die arme Kleine. Wir lachen wohl von Zeit zu Zeit miteinander, denn sie lacht so gern; aber in ihrem Alter genügt der Vater nicht mehr. Wir müßten sie verheiraten. Deshalb besuchen wir auch Herrn von Bardannes, seit er seine Schwester bei sich hat, denn früher wollte meine Frau diese Besuche nicht gestatten. Mir gefiel der Herr dieses Hauses als Schwiegersohn — ist er noch frei?

Thouvenin. Ich denke.

Pontferrand. Man erzählt sich zwar, daß die kleine Erzieherin — Hahaha —

Thouvenin. Dann mögen sich diejenigen, welche dergleichen erzählen, wenn ihnen ihre Ohren lieb sind, in acht nehmen, daß es nicht zu denjenigen des Vaters dringt.

Pontferrand. Glauben Sie? Unter uns, es wäre ja nicht das erste Mal, daß eine Erzieherin — und sie ist reizend; ich wäre sofort bereit, ihr meine Ausflüge nach Paris zum Opfer zu bringen.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. **Frau von Pontferrand** und **Marthe** von rechts Mitte zurückkommend.

Fr. v. Pontferrand (Thouvenin zur Rechten tretend). Nun, Philibert, wenn es Ihnen gefällig ist —?

Marthe (tritt Frau Brissot zur Linken).

Pontferrand. Zu Ihren Diensten, meine Gute. (Er geht an Thouvenin vorüber zu ihr.)

Fr. v. Pontferrand. Was spielt Ihre Tochter da?

Pontferrand. Es ist reizend, nicht wahr?

Fr. v. Pontferrand (zu Clarisse, welche eine Melodie aus Sylvia spielt). Was spielen Sie da, Clarisse?

Clarisse (in den Beethoven'schen Trauermarsch übergehend). Ein Oratorium, Maman.

Fr. v. Pontferrand (tritt zu Clarisse ans Piano). Ein Oratorium, das so heiter anfängt?

Marthe (folgt ihr).

Denise (tritt mit André einige Schritte zurück und wendet sich dann zu Frau Brissot, ihr zur Linken tretend).

Clarisse. Es besteht aus zwei Teilen, Maman: Der erste zur Hochzeit und der zweite zur Beerdigung.

Pontferrand (zu Thouvenin). Habe ich Ihnen nicht gesagt, daß sie Geist hat?

Fr. v. Pontferrand. Lassen Sie diese Noten, da Sie sich nicht dem Theater widmen wollen.

Fünfter Auftritt.

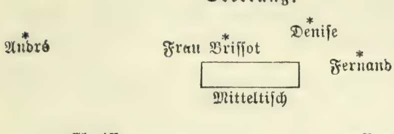
Die Vorigen. **Fernand von Thauzette** tritt im Reitkostüm von links Mitte ein, Denise zur Linken.

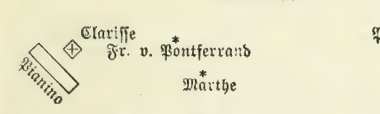
Fr. v. Pontferrand (leise zu Martha). Wer ist dieser Herr?

Marthe (ebenso). Herr von Thauzette.

Fernand (begrüßt die beiden Damen sehr höflich und respektvoll).

Stellung:





Fr. v. Pontferrand (dankt kaum merklich; leise zu Marthe). Stellen Sie mir ihn nicht vor, ich werde ihn heute Abend noch zeitig genug kennen lernen. (Beiseite.) Man glaubt sich im Cirkus! (Mit einigen Schritten nach links, an Pontferrand herantretend und ihm leise zuflüsternd.) So kommen Sie doch, Pontferrand, gehen wir, damit wir nicht auch noch mit Frau von Thauzette zusammentreffen. (Sie kommt unauffällig zu Marthe zurück.)

Pontferrand (geht an Thouvenin vorüber zum Kamin und nimmt auf einem Fauteuil dort Platz).

Fernand (laut zu Denise). Endlich sieht man dich, wie geht es dir heute früh?

Denise. Sehr gut, ich danke dir.

Fernand. Und die Migräne von gestern Abend?

Denise. Sie ist vorüber.

Fr. v. Pontferrand (leise zu Marthe). Sind die beiden miteinander verwandt?

Marthe (ebenso). Nein, aber ihre Eltern waren sehr eng befreundet. Sie wurden gemeinsam erzogen und sind somit von Kindheit an gewohnt, zueinander du zu sagen.

Fr. v. Pontferrand (beiseite). Das ist ja kostbar. — Clarisse!

Clarisse. Maman?

Fr. v. Pontferrand. Wir gehen.

Clarisse. Da bin ich schon, Maman. (Sie steht auf und eilt zwischen Frau Brissot und Denise.) Wie heißt dieser Herr, welcher soeben mit Ihnen gesprochen hat?

Denise. Fernand von Thauzette.

André (tritt nach rechts vor zu Marthe).

Fr. v. Pontferrand (geht nach links hinüber, zwischen Thouvenin und Pontferrand tretend). Nun, Philibert, werden Sie endlich kommen?

Pontferrand (wärmt sich am Kamin rechts die Füße). Gewiß, meine Gute. Wie wohl das Feuer im September thut! Sie sollten auch bei uns einheizen lassen.

Fr. v. Pontferrand. Vor Allerheiligen? Das schickt sich nicht. (Leise zu ihm.) Wir werden heute Abend hier dinieren, da wir nicht mehr ausweichen können, aber von morgen an setzen wir keinen Fuß mehr in dieses Haus, denn das ist weder ein passender Umgang für Clarisse, noch selbst für mich! Sie werden mir auch das Vergnügen machen, schon morgen den Bischof zu besuchen und zu bestimmen, daß er einschreite —

Pontferrand (sich erhebend). Um —

Fr. v. Pontferrand. Um die Kleine (auf Marthe zeigend) dem beklagenswerten Einfluß einer solchen Umgebung zu entziehen.

Pontferrand. Der Bischof ist in Paris.

Fr. v. Pontferrand. So fahren Sie nach Paris.

Pontferrand (beiseite). Ich werde gleich meine Depesche abschicken.

Marthe (tritt vor den Mitteltisch).

Fr. v. Pontferrand (zu Marthe). Auf heute Abend, mein teures Kind. (Zu André.) Auf Wiedersehen, mein Herr.

Fr. v. Pontferrand mit
Pontferrand
Thouvenin
André mit **Fr. Brissot** } (ab links Mitte).

Fernand (grüßt die abgehende Clarisse sehr respektvoll).

Clarisse (beiseite). O der hübsche Junge! (Ab links Mitte.)

Marthe (will sich nach rechts entfernen).

Sechster Auftritt.

Denise am Pianino. Marthe vor dem Mitteltisch. Fernand zu ihrer Linken.

Fernand (zu Marthe, im Augenblick, da sie abgehen will). Hier ist das Buch, mein Fräulein, welches Sie gestern zu interessieren schien, und das ich heute früh aus der Stadt geholt

habe. (Er zieht ein versiegeltes Couvert hervor, in dem sich ein Buch befindet.)

Marthe (nimmt das Buch). Vier Meilen zu Pferde, Sie sind liebenswürdig.

Fernand (leise zu ihr). Im Buche steckt ein Brief.

Marthe (legt das Buch auf den Mitteltisch und folgt den Abgehenden nach links Mitte).

Fernand (wendet sich nach links zum Kamin, beiseite). Sie läßt das Buch hier, trotzdem sie weiß, daß es einen Brief für sie birgt? Ist das Verachtung, Verwegenheit oder Klugheit? Will sie, daß ich es zurücknehme, oder wird sie kommen, um es abzuholen? Wir werden sehen.

Denise (hat während dieser Zeit die Noten geordnet und das Piano geschlossen, ohne nach Fernand zu sehen, dessen Gegenwart sie gar nicht beachtet).

Fernand (steht vor dem Kamin, wärmt sich die Füße, blickt von Zeit zu Zeit nach rechts Mitte nach dem Garten und beachtet Denise ebensowenig, wie diese ihn).

Denise (will Martha folgen).

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Brissot von rechts Mitte.

Fernand (geht ihm entgegen). Guten Morgen, mein teurer Herr Brissot.

Brissot. Guten Morgen, mein Freund.

Denise. Guten Morgen, Vater.

Brissot. Richtig, ich habe dich heute noch nicht gesehen. Wohin gehst du?

Denise. Fräulein von Bardannes wird ausreiten, sie kleidet sich an, ich will sehen, ob sie meiner bedarf.

Brissot (küßt Denise). Geh', geh' — du kannst ihr niemals zu viel Aufmerksamkeit beweisen.

Denise (ab links Mitte).

Brissot. Ich vergaß, daß ein Spazierritt im Plane sei.

Fernand. Werden Sie uns begleiten?

Brissot. Nein, ich muß noch einen Rundgang durch die Raffinerien und Gestüte machen, ehe ich unsere ganze Niederlassung Herrn Thouvenin zeige. Ich suche auch den Grafen, um ihn zu fragen — (Er wendet sich nach links Mitte.)

Achter Auftritt.

Brissot. Thouvenin der von links Mitte zurückkehrt und die Mitte nimmt. **Fernand.**

Thouvenin (der die letzten Worte gehört hat). Herr von Bardannes ist im Garten, er begleitet Herrn von Pontferrand bis zum Thor. Ich habe schon einen Blick auf Ihre Arbeiten geworfen und beglückwünsche Sie aufrichtig dazu. Sie haben sich rasch zurechtgefunden, Herr Brissot.

Brissot. Ich habe mein möglichstes gethan, und es ist so leicht, gut zu machen, was man für diejenigen thut, die man liebt.

Thouvenin. Und Sie lieben den Grafen?

Brissot. Wie wenn er mein Sohn wäre. (Ab links Mitte.)

Neunter Auftritt.

Thouvenin. Fernand.

Thouvenin (zu Fernand). Sie waren schon im Sattel?

Fernand (zu seiner Linken). Ich komme aus der Stadt zurück.

Thouvenin. Ich habe Sie bemerkt. Ich war auch schon zu Pferde.

Fernand. Ich habe Sie nicht gesehen.

Thouvenin. Sie waren weit und schienen es sehr eilig zu haben. Sie dachten offenbar an andere Dinge, wahrscheinlich an eine schöne Frau —

Fernand. Mag sein, denn aufrichtig gesagt, ich denke kaum mehr an etwas anderes.

Thouvenin. Seit Ihrem wievielten Jahre?

Fernand. Seit meinem sechzehnten — das ist heutzutage das Alter —

Thouvenin. Nicht für alle —

Fernand. Sie wollen mich doch nicht glauben machen, daß Sie nie verliebt waren?

Thouvenin. Ich bin es noch — in meine Frau, und zwar seit zwölf Jahren.

Fernand (nimmt auf einem Fauteuil am Kamin Platz). Und vorher?

Thouvenin (setzt sich auf das Rundsofa). Vorher hatte ich ganz anderes zu thun, als mich mit der Liebe zu beschäftigen. Ich hatte für mich und meine Mutter zu sorgen. Sie war Witwe und eine jener braven Frauen vom Lande, welche ohne Erziehung doch alles wissen, weil sie ihr Herz alles lehrt. Ich war Arbeiter und sehr arm, aber auch sehr fleißig und ehrgeizig, und, lachen Sie nicht, sehr keusch. Ich hatte mir geschworen, niemals eine andere als meine Frau zu besitzen.

Fernand. Und Sie haben sich Wort gehalten?

Thouvenin. Ja.

Fernand. Und in welchem Alter haben Sie geheiratet?

Thouvenin. Im Alter von achtundzwanzig Jahren.

Fernand. Fürwahr, das ist drollig!

Thouvenin. Ich weiß nicht, was Sie dabei drollig finden? Drollig ist nur, um mich des von Ihnen gewählten Ausdrucks zu bedienen, wenn man es anders macht und zweien Frauen seine Liebe gesteht. Im Augenblick, da man einem Weibe sagt, daß man sie liebe, verbindet man sich ihr für das ganze Leben. Die Überlegung soll der Liebe nicht folgen, sondern vorangehen. Bedenken Sie doch, was das bedeutet, einem Wesen zu wiederholen, was man seiner Mutter und seinen Kindern sagt — daß man es liebe!

Fernand. Das ist nicht dasselbe.

Thouvenin. Doch — dasselbe Wort, derselbe Begriff.

Fernand. Ah wahrhaftig, in dem Punkt bin ich ganz anderer Ansicht. Wenn ich acht Tage in einer vollständigen Vertraulichkeit mit einem weiblichen Wesen zubringe, so haben wir uns nichts mehr zu sagen und voneinander nichts mehr zu erfahren. Sie selbst verlangt dann häufig nichts Besseres, als es dabei bewenden zu lassen. Eine Grille, ein Verdruß, ein gewisser Drang nach dem Unbekannten und eine unbestimmte Sehnsucht nach dem Neuen, nach dem Geheimnisvollen, und sogar nach der Gefahr — da haben Sie, was zumeist die Grundlage der Liebe von beiden Seiten bildet. Wenn man gesehen hat, was ich in meinem Leben gesehen habe, so kommt man zu der Überzeugung, daß die Frau nicht existiert, welche sich aus Liebe hingiebt oder verheiratet.

Thouvenin. Ah, Sie glauben —?

Fernand. Ich bin dessen sicher.

Thouvenin. Bitte, erklären Sie mir das doch ein wenig.

Fernand. Das ist sehr einfach. Wir lassen die Laïs und die Manon beiseite, denn wir wissen, was wir von ihrer Liebe zu halten haben.

Thouvenin. Gut.

Fernand. Was die verheiratete Frau betrifft, so ist die Liebe, welche sie für ihren Liebhaber zu fühlen behauptet, aus dem Überdruß und Abscheu vor einem Gatten hervorgegangen, der zu dumm war, ihre Neigung zu erringen. Das ist doch keine Liebe? Das ist Trotz oder Rache.

Thouvenin. Und die jungen Mädchen, wenn sie heiraten.

Fernand. Herkommen und Neugierde. Sie handeln ohne Bewußtsein, weil sie die Liebe ja erst nach der Heirat ganz kennen lernen, darum lieben sie auch den Mann nicht, den sie heiraten, sondern sie ziehen ihn den andern vor. Und zwar häufig genug nur aus Berechnung oder Ehrgeiz.

Thouvenin. Und jene Mädchen, welche sich ohne Heiratsversprechen hingeben und die sich töten, wenn sie verlassen werden?

Fernand. Diese Töchter ohne Aussteuer haben Furcht vor dem Sitzenbleiben und vor der Vereinsamung, wozu ihre Armut sie verdammt. Sie nähren immer die unbestimmte Hoffnung, daß ihr Liebhaber sie doch heiraten werde und sie verlieren den Kopf, wenn sie dann einsehen müssen, daß sie sich getäuscht haben. Und was diejenigen Männer betrifft, die dumm genug sind, sie zu heiraten, so sehen Sie sich einmal das Leben an, welches sie führen.

Thouvenin. Aber sie haben wenigstens die Beruhigung, ihre Pflicht erfüllt zu haben.

Fernand. Wissen Sie, was das ist, die Pflicht? Dasjenige, was man von den andern fordert. Nennen wir das Ding doch, allen lyrischen und sentimentalen Überlieferungen zum Trotz, beim rechten Namen; die Liebe ist der Kampf zwischen den beiden Geschlechtern. Die Gegner wissen genau, was sie wollen und alle Mittel zur Erreichung ihres Zweckes sind gut. An den Weibern ist es, sich vorher, und an den

Männern, sich nachher zu verteidigen, und vae victis! Recht geschieht dem Unterliegenden.

Thouvenin. Und die Kinder?

Fernand. Sind die Unfälle in der Liebe und die Unannehmlichkeiten in der Ehe.

Thouvenin. Wir haben also dem Weibe gegenüber gar keine Pflichten?

Fernand. Doch! Wir müssen sie achten und zur Mutter machen, wenn wir sie heiraten, und wir sind ihr Vergnügen und Verschwiegenheit schuldig, wenn wir sie nicht heiraten.

Thouvenin. Sie haben sich also den Nachlaß Don Juans angeeignet?

Fernand. Ja, denn er war der Einzige, welcher sich für die Unbeständigkeit der Weiber zu rächen wußte. Elvira, Donna Anna und Zerline [*) — die Gattin, welche er aus dem Ehebett reißt, die Tochter, welche er aus dem Vaterhause entführt, und die Zofe, welche er seinem Diener wegschnappt —] sie sind ihm alle gut. Sie werden ihm zwar alle dasselbe mitteilen, die eine morgens, die andere mittags und die dritte abends, aber sie werden es auf verschiedene Art ausdrücken.

Thouvenin. Und der steinerne Gast?

Fernand. Der steinere Gast? Er sei mir mit allen Flammen und Rosten der Hölle willkommen, solange er noch ein Mädchen besitzt, das hübsch genug ist, um ihn des Soupers und des Degenstiches würdig zu machen, die ich beide für ihn bereit habe. Ich lasse den Comthur gelten, wenn er mir einen Sinnenkitzel mehr verschaffen kann — denn in den Sinnen konzentriert sich das Leben.

Thouvenin. Ah, das leuchtet mir ein! So teilte mir beispielsweise einer meiner Freunde, ein Polizeispion —

Fernand. Ein Polizeispion?

Thouvenin. Ja.

Fernand. Sie haben hübsche Freunde.

Thouvenin. Und dabei bin ich noch wählerisch. Mein Freund teilte mir also in einer schwachen Stunde mit, daß

---

*) Die eingeklammerten [ ] Stellen sind bei den Aufführungen zu streichen.

er sogar in seinem Berufe, der doch noch übler berüchtigt ist, als derjenige des Verführers, Genüsse von unaussprechlichem Reiz empfunden habe. Er gestand mir, daß er, wenn er die Hand eines Kameraden oder Freundes drückte, wenn er ihn zum Sprechen brachte, wenn er ihm sein Geheimnis entlockte, wenn er ihn denunzierte, wenn er ihn dann überwacht, angehalten und zur Deportation verurteilt sah, wobei er von seinem Opfer noch keinen Augenblick beargwohnt wurde — wenn er ihn weiters in seinem Gefängnisse besuchte, seiner letzten Unterredung mit seinem Weibe und seinen Kindern beiwohnte und dabei that, als weinte er mit ihnen — wenn er endlich noch die letzten Mitteilungen und Anordnungen dieses Unglücklichen entgegennahm, dessen Vertrauen noch immer nicht erschüttert war — mein Freund gestand mir, daß er da einen Genuß empfand, gegen welchen der Ihre ein reines Kinderspiel sein muß. Indessen den bedeutendsten, freilich auch den letzten Sinnenkitzel dürfte er nach meinem Dafürhalten in jener Nacht empfunden haben, in der er in einer scheinbar einsamen Gasse plötzlich von vier Burschen, welche ihn im Schatten erwartet hatten, überfallen und niedergeschlagen wurde. (Er erhebt sich.) Er muß da einige — ganz außerordentliche Minuten durchgemacht haben — die Ihnen noch fehlen, die ich Ihnen aber von ganzem Herzen wünsche.

Fernand (steht auf). Gestatten Sie mir die Bemerkung, mein Herr, daß —

Thouvenin. Da kommt Fräulein Brissot — wir können ein andermal über diese Sinnenreize weitersprechen, wenn Sie sich dafür interessieren.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Denise von links Mitte eintretend, **Thouvenin** zur Rechten.

Denise (zu Fernand). Fernand!

Fernand. Du wünschest —?

Denise. Wo hast du das Buch hingelegt, welches du für Fräulein Bardannes gebracht hast?

Fernand (zeigt nach dem Mitteltisch). Dort auf den Tisch. — Ist sie schon bereit?

Denise. Noch nicht — aber sie wird es bald sein. (Sie nimmt das Buch vom Mitteltische.)

Elfter Auftritt.

Die Vorigen. André von Bardannes von links Mitte, zwischen Denise und Thouvenin tretend.

André (im Eintreten zu Denise). Ich konnte Sie früher vor allen diesen Leuten nicht fragen, mein Fräulein, ob sie sich von der Unpäßlichkeit vollkommen erholt haben, welche Sie gestern leider verhindert hat, mit meinen neuangekommenen Freunden zu dinieren. Zwei derselben, Frau von Thanzette und Fernand sind ja auch die Ihren. Hier stelle ich Ihnen Herrn Thouvenin vor. Ihr Vater hat bereits seine Eroberung gemacht. Ich hoffe, daß ich heute Abend die Ehre und das Vergnügen haben werde, Sie mit Ihren Eltern an unserm Tisch zu sehen?

Denise. Ja, mein Herr. Meine Mutter hat mir Ihre liebenswürdige Einladung übermittelt.

Fernand (zu André). Ich werde einstweilen das Pferd deiner Schwester ein wenig abreiten, um es gefügiger zu machen. Kommst du mit uns?

André. Nein, wir haben mit Herrn Thouvenin mancherlei zu besichtigen.

Fernand. Auf Wiedersehen also. (Ab links Mitte.)

Zwölfter Auftritt.

Denise. André von Bardannes. Thouvenin.

Denise (zu André). Herr Graf, ich hätte Ihnen etwas mitzuteilen —

Thouvenin (will sich entfernen).

Denise. O nichts, was Sie nicht hören können, mein Herr!

Thouvenin (bleibt).

Denise (zu André). Es handelt sich um Fräulein Marthe, welche heute etwas aufgeregt ist.

André. Sie ist es leider immer.

Denise. Ja, aber seit zwei oder drei Tagen ist sie es mehr als gewöhnlich, was mich ihretwegen beunruhigt.

André. Meine Schwester liebt Sie indessen sehr, sie hat es mir oft gesagt.

Denise. Ich glaube auch, daß sie im Grunde Zuneigung zu mir besitzt, aber sie ist doch darum nicht minder fähig, mir und sogar Ihnen zu mißtrauen, was allerdings geeignet ist, mich ein wenig zu trösten.

André. Sie mißtraut mir?

Denise. Wollen Sie mir erlauben, aufrichtig zu sein?

André (setzt sich an den Mitteltisch). Ich bitte Sie darum.

Denise (setzt sich rechts).

Thouvenin (nimmt auf dem Rundsofa Platz).

Denise. Sie nähern sich vielleicht Ihrer Schwester zu wenig. Sie glaubt sich von Ihnen nicht geliebt, dessen bin ich sicher, wiewohl sie mir nichts davon gesagt hat. Und das kränkt sie. Bedenken Sie doch, Herr Graf, daß sie Waise ist, daß sie zehn Jahre im Kloster war und daß sie auf der ganzen Welt niemanden hat als Sie.

André. Das alles weiß ich, mein Fräulein. Allein sie verließ plötzlich als erwachsenes Mädchen dieses Kloster, in welchem sie zehn Jahre zugebracht hatte. Ich habe sie dort nur selten gesehen. Aber jedesmal, wenn ich sie sah, gab sie dem Wunsche Ausdruck, zu bleiben und den Schleier zu nehmen. Das schien nicht gerade auf eine große Zärtlichkeit für mich hinzudeuten. Ich habe eine hohe Achtung vor der Überzeugung und der Freiheit der andern; meine Schwester kann den Beruf für den geistlichen Stand in sich fühlen, in diesem Falle würde ich nachgeben. Ich weiß recht gut, woran ich mich bezüglich der heutigen Gesellschaft zu halten habe, um nicht zu begreifen, daß eine fein und zart angelegte Natur einen instinktiven Abscheu vor ihr und somit den Wunsch haben könne, sich geradewegs dem Himmel zu nähern und sich so den Anblick dessen zu ersparen, was wir erleben müssen. So standen die Dinge, als ich eines Ehrenmannes bedurfte, und Frau von Thauzette, welche meine Schwester von Zeit zu Zeit im Kloster besuchte, auf den guten Gedanken kam, mir Ihren Vater anzuempfehlen. Ich lernte ihn bald nach seinem ganzen Wert schätzen. Ich

machte auch die Bekanntschaft Ihrer Frau Mutter und die Ihre, mein Fräulein, und nun konnte ich endlich an die Ausführung eines längst gehegten Planes gehen. [Ich hatte nun zwei hochachtbare Frauen um mich, denen ich meine Schwester anvertrauen konnte.] Ich nahm also Marthe zu mir, damit sie hier noch vor der Ablegung der Gelübde jene Welt kennen lerne, von der sie sich lossagen will. Was mich betrifft, so fühle ich mich ihr gegenüber etwas befangen. Ich fürchte immer, diese junge Seele, welche bisher nur von heiligen Personen geleitet wurde, zu verletzen. [Uns fehlen die Erinnerungen und Gewohnheiten aus der gemeinsam verlebten Jugend, welche den Bruder und die Schwester fast vergessen machen, daß sie verschiedenen Alters und Geschlechtes sind. Ich lege mir ihr gegenüber unwillkürlich eine Zurückhaltung auf, wie sie einem fremden jungen Mädchen gegenüber geboten wäre.] Was sie für Gleichgültigkeit hält, ist also eigentlich achtungsvolle Scheu. Sie verstehen das, Thouvenin?

Thouvenin. O vollkommen.

Denise. Auch ich, Herr Graf, und ich habe auch versucht, es dem Fräulein von Bardannes begreiflich zu machen. Ich glaubte auch schon, daß es mir gelungen sei. Doch scheint sie mir plötzlich mit Bezug auf mich andern Sinnes geworden zu sein, was vielleicht keine Bedeutung hätte, wenn nicht zu befürchten wäre, daß sie infolge dieses Mißverständnisses zwischen ihr, Ihnen und mir, das Bedürfnis des Vertrauens und der Zuneigung, welches infolge der im Kloster herrschenden Strenge in ihr zurückgedrängt wurde, auf Personen ausdehnen könnte, die einer solchen Bevorzugung nicht ganz würdig wären. Ich bitte Sie, Herr Graf, ihr von diesen meinen Mitteilungen, welche sie in ihrer Erregtheit möglicherweise übel deuten könnte, nichts zu sagen, denn sie wäre imstande, deshalb mir gegenüber eine Haltung einzunehmen, welche mir eine ebenso schwierige als peinliche Situation schaffen würde. Nähern Sie sich ihr, sprechen Sie mit ihr und erwerben Sie ihr Vertrauen. Das ist der Rat, welchen ich Ihnen in Gegenwart dieses Herrn zu geben wage, von dem ich weiß, daß er Ihr bester Freund ist. Zunächst aber erlauben Sie mir, Sie daran

zu erinnern, daß Fräulein von Bardannes heute ausreitet, daß sie noch keine geübte Reiterin und überdies heute ganz nervös ist, und daß Frau von Thauzette und Fernand zwar Meister in dieser Kunst, aber vielleicht nicht überlegt genug sind, weshalb ich mir erlaube, Sie zu fragen, ob Sie nicht wünschen, daß mein Vater Fräulein von Bardannes begleite und nicht von ihrer Seite weiche.

André (steht auf und geht zu Denise, die sich ebenfalls erhebt). Ich bitte Sie darum, mein Fräulein und — erlauben Sie mir, Ihnen die Hand zu drücken, (er ergreift ihre Hand) Ihnen zu sagen, wie glücklich ich bin, ein Wesen wie Sie um meine Schwester zu wissen, und Sie meiner hohen Achtung und meiner aufrichtigen Dankbarkeit zu versichern. Ich werde Ihren Rat noch heute befolgen und mit Marthe sprechen. Bitten Sie meine Schwester, nach dem Spazierritt zu mir herabzukommen.

Denise (grüßt und geht rechts Mitte ab).

Thouvenin (steht auf). Ah, das muß man sagen, ein bezauberndes Wesen!

André. Ja — ja —

Dreizehnter Auftritt.

André von Bardannes. Thouvenin. Frau v. Thauzette im Reitkleid von links Mitte kommend und Thouvenin zur Linken tretend.

Fr. v. Thauzette. Guten Morgen, mein lieber Graf! (Zu Thouvenin.) Guten Morgen, mein Herr! Werden Sie uns begleiten?

Thouvenin. Nein, ich muß einige Arbeiten besichtigen, welche ich Herrn von Bardannes anempfohlen habe.

André. Jawohl, meine liebe gnädige Frau, mein Freund Thouvenin versteht alles. Er ist es, der mir im Augenblicke, als ich mich ruiniert glaubte und meine Güter verkaufen wollte, diese umgestaltet und mich die Natur lieben und mit ihr arbeiten gelehrt hat. Ich verdanke ihm also mein physisches und moralisches Behagen. Ich weiß nur noch vom Hörensagen, daß irgendwo eine große Stadt existiert, die man Paris nennt, und die Sie deshalb auch

verlassen müssen, wenn Sie Lust haben, einen alten Freund wiederzusehen.

Fr. v. Thauzette. O das bedaure ich nicht, denn der Freund und sein Haus, beide sind gut.

Thouvenin. Erlauben Sie, meine Gnädige, daß ich mich empfehle.

Fr. v. Thauzette (reicht ihm die Hand).

Thouvenin (entfernt sich links Mitte).

Vierzehnter Auftritt.

André von Bardannes. Frau von Thauzette.

André. Wenn man sieht, daß Sie einem Manne, den sie erst seit gestern kennen, nicht zwei Worte zu sagen vermögen, ohne den Schein auf sich zu laden, als wollten sie ihn verliebt machen, so muß man wirklich glauben, daß Sie bis an Ihr Ende kokett bleiben werden.

Fr. v. Thauzette (geht an André vorüber und setzt sich auf das Sofa rechts). Das liegt in den Nerven, und dann liebe ich es, mir Freunde zu machen und es dahin zu bringen, daß man mich mit Vergnügen wieder sieht. Aber ich habe mit Ihnen von wichtigen Dingen zu sprechen.

André (näher tretend, dem Sofa zur Linken stehend). Darum kommen Sie im Reitkleid —

Fr. v. Thauzette. Ich habe mich gleich nach der Messe, und während die Pontferrand' hier waren, angezogen. Ich hatte an ihr schon in der Kirche genug, und ich werde sie heut Abend während des Diners noch hinreichend satt bekommen.

André. Ah, in der That, Sie waren in der Kirche.

Fr. v. Thauzette. Sie wissen ja, daß ich sie jeden Sonntag besuche.

André. Was machen Sie dort?

Fr. v. Thauzette. Sonderbare Frage — ich bete.

André. Beichten Sie auch?

Fr. v. Thauzette. Zweimal im Jahre.

André. Einmal im Winter, und einmal im Sommer — und das genügt?

Fr. v. Thauzette. Vollkommen, Sie dürfen mir glauben. Besonders jetzt.

André. Sie werden noch zur Frömmlerin, nicht wahr?

Fr. v. Thauzette. Ohne Zweifel; aber was soll auch eine Frau von Welt beginnen, die hübsch war und alt wird.

André. Sie können gar nie alt werden.

Fr. v. Thauzette. Ich habe allerdings Tage, da ich es selbst glaube, denn aufrichtig gesagt: ich fühle gar keine Veränderung. Ich habe einen Magen, um Steine zu verdauen, ich kann einer Hetzjagd einen ganzen Tag lang folgen, ohne auch nur eine Minute den Atem zu verlieren, und ich vermag eine ganze Nacht hindurch zu tanzen, ohne mich auch nur eine Sekunde auszuruhen.

André. Ganz abgesehen davon, daß Sie überdies noch immer verliebt sind. Wen lieben Sie augenblicklich?

Fr. v. Thauzette. Niemanden. Damit ist es aus. Übrigens muß ich vor allem Fernand verheiraten, dann werden wir sehen —

André. Sie lieben Ihren Sohn?

Fr. v. Thauzette. Und ob ich ihn liebe, den Teufelsjungen! Er ist so hübsch und ich begreife, daß ihm alle Weiber zu Füßen liegen.

André. Erzählt er Ihnen seine Abenteuer?

Fr. v. Thauzette. Sie scherzen wohl? Niemals war zwischen uns von solchen Dingen die Rede.

André. Wirklich?

Fr. v. Thauzette. Im vollen Ernste. Mit Fremden kann ich über alles sprechen, aber mit meinem Sohn, das ist etwas anderes. Was ich von seinen Abenteuern weiß, das wurde mir von andern mitgeteilt, und er ist überzeugt, daß ich davon keine Ahnung habe. Übrigens scheint er seit einiger Zeit ruhiger zu werden. Er lebt viel geordneter und ernster, und wir sind öfter beisammen. Er ist ja bereits siebenundzwanzig Jahre alt. Davon läßt sich nichts herunterhandeln. Da er Ihr Schulkamerad war, so ist Ihnen gegenüber eine Täuschung unmöglich. Ich habe mich mit achtzehn Jahren verheiratet [und Fernand selbstverständlich gleich bekommen.] Also rechnen Sie: ich war achtzehn Jahre alt, er zählt heute siebenundzwanzig Jahre, [ein Jahr, um

den Jungen in die Welt zu setzen,] macht, alles mitgerechnet, sechsundvierzig Jahre für mich.

André. Morgens dreiundzwanzig und dreiundzwanzig abends.

Fr. v. Chauzette. Nicht übel! — Mein Hut drückt mich! (Sie erhebt sich und sieht rechts in den Spiegel.) Das ist doch drollig: die Herrenhüte stehen nur den Damen gut. (Sie nimmt wieder auf dem Sofa Platz.) Aber nun sprechen wir von ernsten Dingen.

André. Ich höre.

Fr. v. Chauzette. Ich muß Sie aber darauf aufmerksam machen, daß sie wirklich sehr ernst sind und ganz unter uns bleiben müssen. Versprechen Sie mir, zu schweigen?

André. Das verspreche ich.

Fr. v. Chauzette. Auf Ihr Wort?

André (setzt sich auf den Fauteuil zur Linken des Sofatisches). Auf mein Wort!

Fr. v. Chauzette. Die Personen, von welchen die Rede sein wird, wissen nämlich durchaus nichts von dem Schritte, zu welchem ich mich entschlossen habe, und es ist auch unnötig, daß sie etwas davon erfahren, wenn er zu keinem Resultate führen sollte.

André. Gut.

Fr. v. Chauzette. Wollen Sie Marthe verheiraten?

André. Mit wem?

Fr. v. Chauzette. Mit Fernand.

André. Und das nennen Sie ernst sein? — — Nein!

Fr. v. Chauzette. Warum nicht?

André. Weil ich meine Gründe habe.

Fr. v. Chauzette. Was hat Fernand gethan?

André. Sehr viel.

Fr. v. Chauzette. Ein Beispiel.

André. Warum hat er sich mit Herrn von Fulvières geschlagen?

Fr. v. Chauzette. Hätte er vielleicht ruhig hinnehmen sollen, was dieser Herr über ihn gesagt hat? Herr von Fulvières hat einen ordentlichen Degenstich bekommen, den er übrigens vollauf verdient hat.

André. Was hat Herr von Fulvières gesagt?

Fr. v. Thauzette. Daß Fernand eine sonderbare Art habe, sich Geld zu verschaffen, und das einzig und allein darum, weil er es Herrn von Loriac im Piquet abgewonnen hatte. Ich bitte Sie.

André. Hunderttausend Francs, nachdem er mit Herrn von Loriac allein in einem Kabinett seines Restaurants diniert hatte.

Fr. v. Thauzette. Warum hat Herr von Loriac gespielt?

André. Und überdies ohne Zeugen und zwischen zwei Cognacfläschchen, welche am andern Morgen leer gefunden wurden, und aus denen Fernand keinen Tropfen getrunken hatte.

Fr. v. Thauzette. Woher wissen Sie das?

André. Er trinkt niemals.

Fr. v. Thauzette. Ein Vorzug mehr! Übrigens hat er Herrn von Loriac Revanche angeboten.

André. Das heißt, er hat sie versprochen, was nicht dasselbe ist. Thatsächlich hat er sie auch tags darauf verweigert; wahrscheinlich, weil er der Ansicht war, daß es gut sein mag, zu gewinnen, daß es aber gewiß besser sei, zu behalten. — Sigmund hat kein Wort gesagt und bezahlt.

Fr. v. Thauzette. Nun — da Fernand rechtmäßig gewonnen hat —

André. Sie können sich leicht denken, daß ich nicht das Gegenteil glaube, sonst wäre er nicht hier. Aber die Thatsache an und für sich gehört darum doch in die Reihe derjenigen, von denen man im Gerichtssaal zu sagen pflegt: „Der hohe Gerichtshof wird sich darüber sein Urteil bilden."

Fr. v. Thauzette. Sie konnten übrigens Fernand keineswegs so schuldig finden, da Sie für seine Ehre eintraten, indem Sie ihm als Zeuge in diesem Duell dienten.

André. Sie wissen doch, was mich dazu bewog, ich habe es für Sie allein gethan. Ich habe Sie einst so sehr geliebt, daß ich einen öffentlichen Makel auf Ihrem Namen nicht dulden wollte. Man konnte der Mutter ihre Leichtfertigkeit vorwerfen, das war genug; ich wollte nicht, daß man den Sohn einer Niederträchtigkeit beschuldigen durfte.

Fr. v. Thauzette. Sie haben mich also wirklich geliebt?

André. Wie ein Wahnsinniger — mit der Liebe meiner

zwanzig Jahre. Aber welchen traurigen und schmerzlichen Einfluß haben Sie auf mein Leben genommen! Das Herz leidet lange unter den Folgen einer Enttäuschung wie diese! Ich suchte in der Ausschweifung und Verschwendung zu vergessen, und hätte Thouvenin mich nicht auf den rechten Weg gebracht —

Fr. v. Thauzette. Nun, auch ich habe Sie sehr geliebt, aber das konnte doch nicht von Dauer sein? Mindestens nicht für mich. Denken Sie doch einmal zurück. Als ich Sie zum erstenmale sah, da trugen Sie denselben Schulrock wie Fernand. Ich sehe sie noch vor mir, wie Sie das Käppi in Ihren Händen drehen und mich mit weitaufgerissenen Augen in Extase anglotzen. Ich werde niemals Ihren Rock mit den roten Aufschlägen, dem Riemen um die Mitte und den gelben Knöpfen, sowie Ihre plumpen Schuhe vergessen. Sie sahen wahrhaft drollig aus. Und dabei waren Sie schwärmerisch, gefühlvoll und düster — o es war zum Totlachen! Für eine Frau, welche ihr dreißigstes Jahr überschritten hat, muß die Liebe heiter sein, sonst genügt ihr die Ehe. Übrigens, worüber klagen Sie? Sie haben geliebt. Glauben Sie, daß die andern Männer bei ihrer ersten Liebe so gut gewählt haben, wie Sie. Die Liebe zwischen der Gräfin und Cherubim — ist sie nicht ein reizendes Andenken für einen Mann Ihres Alters? Und glauben Sie nicht, daß die Gräfin trotz alledem Erinnerungen, welche den andern nicht gleichen, an den unschuldigen Jüngling bewahrt hat, dessen Herz sie zum erstenmal schlagen gemacht? Ich lachte nicht immer. Sie haben meinetwegen gelitten? Um so besser für Sie. Das hat Sie aufgeklärt und vor alltäglicheren und gefährlicheren Enttäuschungen bewahrt. Diese Kinderei konnte keine weiteren Folgen haben, und gerade darum hätten wir durch eine Heirat zwischen meinem Sohne und Ihrer Schwester eine Verbindung eingehen können, die wir nicht zu verheimlichen brauchten, und welche ewig dauern konnte. Welch' eine herrliche Lösung! Nun, da ich vernünftig geworden bin, hätte ich mit Ihnen, Fernand und meiner Schwiegertochter leben und Ihrem Hause vorstehen können. Und wenn Sie sich dann ebenfalls dereinst verheiratet hätten, denn auch

Ihre Stunde wird schlagen, so würde es Ihre Frau ganz natürlich gefunden haben, daß ich bei Ihnen bleibe. Ich wäre eine seltene Schwiegermutter und eine unvergleichliche Großmutter! Ich werde mit Geist und Grazie altern, wie die Frauen des achtzehnten Jahrhunderts. Das Nest voll Küchlein, die Ihren wie diejenigen Marthes, fielen meiner Obhut zu. Jedes Alter hat seine Vergnügungen. Wir sprächen auch von Zeit zu Zeit von der Vergangenheit? Willst du?

André. Nein.

Fr. v. Thauzette (steht auf und geht an ihm vorüber nach links). Sie haben Unrecht, mein Lieber! Und wenn die beiden sich liebten und Marthe Fernand durchaus heiraten wollte?

André (erhebt sich mit ihr). Eine Drohung?

Fr. v. Thauzette. Nein, eine Voraussetzung.

André. Nun, dann müßte Marthe ihre Großjährigkeit abwarten, und wenn sie Fernand heiratet, so sage ich mich los von ihr und ihm und auch von Ihnen, die Sie dazu beigetragen haben. Denn nunmehr erkläre ich mir Ihre häufigen Besuche im Kloster und die Zunahme Ihrer Freundschaft für mich, seit Marthe hier ist.

Fr. v. Thauzette. Da wir nun schon einmal bei diesem Gegenstande sind, so gehen wir bis ans Ende. Mein Lieber, Sie können Ihre Schwester nur unter besondern Voraussetzungen verheiraten, denn ihr künftiger Gatte oder dessen Familie wird gewisse Dinge nicht bemerken dürfen, oder hinnehmen müssen —

André. Was meinen Sie damit?

Fr. v. Thauzette. Ihr Verhältnis zu Fräulein Brissot.

André. Was soll das heißen?

Fr. v. Thauzette. Das soll heißen, daß Sie ihr Liebhaber sind.

André. Ich der Liebhaber des Fräuleins Brissot? Wer hat das gesagt?

Fr. v. Thauzette. Alle Welt. Wie? Ein Mann Ihres Ranges und Alters sucht plötzlich die Einsamkeit seines Schlosses auf, in das er sich mit einem Verwalter einschließt, dessen Tochter jung und hübsch ist, und dieser Mann will die Leute, besonders diejenigen von der Provinz und vom

Lande daran verhindern, zu glauben, daß er der Geliebte des jungen Mädchens sei? Und was wäre dabei so außerordentlich? Um so mehr —

André. Um so mehr —

Fr. v. Thauzette. Da Sie wahrscheinlich nicht der erste wären!

André. Sie selbst haben mir Fräulein Brissot anempfohlen, ich habe sie meiner Schwester an die Seite gegeben und Sie erheben heute gegen dieses junge Mädchen eine abscheuliche und doppelte Anklage? Das verbiete ich Ihnen. Vor allem versichere ich Ihnen bei meiner Ehre, daß die Stellung des Fräuleins Brissot in meinem Hause ebenso klar wie ehrenvoll ist! Und nun sagen Sie mir, was Sie von ihr wissen! (Er geht auf sie zu und faßt sie am Handgelenk.)

Fr. v. Thauzette. Oho! — Ich mache Sie vor allem darauf aufmerksam, daß Sie mein Handgelenk stärker drücken, als Sie jemals meine Hand gedrückt haben. Immer die alte Geschichte: Kleider, die hoch schließen und Augen, die sich tief senken und Sie zappeln schon im Netz! Himmel, wie dumm sind doch die Männer! Weiters mache ich Sie darauf aufmerksam, daß ich Ihnen nur Herrn Brissot und nicht auch seine Tochter empfohlen habe, ja, daß ich sogar nicht einmal an diese dachte. Brissot ist ein Dummkopf, aber ausgesprochen ehrlich, somit zum Verwalter geboren. Es hat Ihnen gefallen, seiner Frau und seiner Tochter Ihr Haus zu öffnen und sich von der Mutter bestricken zu lassen und in die Tochter zu vernarren — das ist Ihre Sache. Wenn Sie aber verhindern wollen, daß man dem Fräulein Böses nachsagt, so ist dies ein vergebliches Bemühen. Welcher Frau sagt man nichts nach? Was wußte man alles von mir zu erzählen?

André. O Sie —

Fr. v. Thauzette (lachend). Ich danke!

André. Nun sagen Sie mir endlich, was Sie wissen!

Fr. v. Thauzette. Ich weiß nichts, ich setze nur voraus, daß dieses junge Mädchen, welche ihre ganze Freiheit besaß, welche Unterricht in der französischen Sprache, in der Geschichte und in der Rechtschreibung erteilte, und Gesangsunterricht nahm, um sich für das Theater auszubilden, nicht

bis heute, das ist bis zu ihrem dreiundzwanzigsten Jahr gewartet hat, um ihr armes, kleines Herz schlagen zu fühlen. Und nun kehre ich zu meinem Pferde zurück, das schon ungeduldig sein dürfte. Und noch eines: ich bin Ihnen nicht böse, denn ich weiß am besten, was das heißt, ein Verliebter! Großer Schuljunge, geh' —!

Fünfzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Fernand von links Mitte, zwischen André und Frau von Thauzette tretend.

Fernand. Teure Maman — man wartet nur noch auf Sie! (Zu André.) Deine Schwester bittet dich, zu ihr zu kommen, und zu sehen, ob sie gut sitzt. Brissot will, daß sie die große Allee im Trab vor dir abreitet.

André. Ich gehe. (Ab links Mitte.)

Sechzehnter Auftritt.

Fernand. Frau von Thauzette zu seiner Linken.

Fernand (zu Frau von Thauzette). Nun?

Fr. v. Thauzette. Ich habe deinen Antrag gestellt.

Fernand. Offiziell?

Fr. v. Thauzette. Nein, du mußt thun, als wüßtest du nichts davon; verrate dich nicht.

Fernand. Damit hat es keine Gefahr.

Fr. v. Thauzette. Er hat abgelehnt.

Fernand. Der Grund?

Fr. v. Thauzette. Immer derselbe, die Geschichte mit Herrn von Loriac.

Fernand. Das ist alles?

Fr. v. Thauzette. Leider ist es genug. Und nun höre eine Neuigkeit. Er ist verliebt.

Fernand. In Denise?

Fr. v. Thauzette. Woher weißt du das?

Fernand. Das war nicht schwer zu erraten! Aber dann geht ja alles vortrefflich! Er wird Denise heiraten, ich werde Marthe heiraten und alle Welt wird zufrieden sein. Zu Pferde, Maman!

Fr. v. Thauzette. Zu Pferde! (Beide rasch links Mitte ab.)

Zweiter Aufzug.

Derselbe Salon.

Erster Auftritt.

André von Bardannes. Brissot.

André (sitzt hinter dem Mitteltisch und liest einen Brief, den er eben beendet hat).

Brissot (links Mitte eintretend). Wir sind zurück, Herr Graf. Es gab keinerlei Störung, ich bin dem Fräulein nicht von der Seite gewichen. (Er steht zur Linken des Mitteltisches.) Und da bringe ich die Rechnungen des abgelaufenen Halbjahres zur Prüfung und Unterschrift.

André (auf den Mitteltisch zeigend). Legen Sie die Papiere hierher, mein lieber Brissot.

Brissot (thut, wie ihm geheißen).

André. Und da wir einen Augenblick allein sind, so will ich mancherlei mit Ihnen besprechen und Ihnen vor allem meinen Dank ausdrücken. Es ist nicht allein Thouvenins, sondern auch Ihr Verdienst, daß meine Güter ertragsfähig geworden sind, daß mein Einkommen um ein Dritteil erhöht wurde, während meine Ausgaben sich um ein Vierteil verminderten und daß die Situation meines Hauses sich gründlich verändert hat, seit ich aufgehört habe, mich zu Grunde zu richten. Es war daher nur meine Pflicht, für alle Fälle, denn wir alle sind ja sterblich, Vorsorge zu treffen, daß Sie von der Zukunft nicht mehr zu fürchten haben, was Sie in der Vergangenheit zu leiden hatten.

Brissot (verlegen). Herr Graf —

André. Ich hätte besser gethan, davon zu schweigen, um Ihr Zartgefühl zu schonen, aber es ist mir ein Bedürfnis, alles zu sagen, was ich denke, und ich finde, daß es immer gut ist, zu wissen, was man zu erwarten hat. Und nun erlauben Sie mir, Sie um eine Auskunft zu bitten. Ich kenne Frau von Thauzette und Fernand seit geraumer Zeit, aber Sie kennen diese Familie noch länger —

Brissot. Thauzette und ich, wir waren Schulkameraden, wie — viel später natürlich — Sie und Fernand. Wir hielten uns mit der Vertrauensseligkeit der Jugend für gute Freunde. Ich diente ihm bei seiner Verheiratung als Zeuge, wie er mir bei der meinen. Seine Frau brachte ihm ein kleines Vermögen zu, während ich die Armee verlassen mußte, um die meinige heiraten zu können, die nichts besaß. Er war unternehmend. Mit der Aussteuer der Frau von Thauzette brachte er ein paar glückliche Geschäfte zustande und —

André. Stellte er Sie nicht in einem derselben an?

Brissot. Jawohl, als Kassierer.

André. Aber Sie blieben nicht?

Brissot. Nein.

André. Und warum nicht?

Brissot. Weil gewisse Kunden mich beunruhigten.

André. Wir verstehen uns. Herr von Thauzette wurde vor einigen Jahren Börsensensal.

Brissot. Ein Jahr vor seinem Tode.

André. Und da er besser als irgend jemand wußte, was von Ihrer Ehrenhaftigkeit zu halten war, so bot er Ihnen abermals einen Posten und zwar denjenigen eines Kassierers der Titel an, und dieses Mal hätten Sie ohne Bedenken annehmen können, denn die Gesellschafter und Geldgeber des Herrn von Thauzette waren achtbare Leute. (Er erhebt sich und tritt vor.) Sie haben trotzdem abgelehnt.

Brissot. Ja.

André. Und Sie waren nicht reich?

Brissot. Es fehlte viel dazu.

André. Warum haben Sie dann abgelehnt?

Brissot. Weil sich mittlerweile zwischen Thauzette und mir ein Fall ganz intimer Natur ereignet hatte, der mir nach meiner Meinung untersagte, mich irgendwie verpflichten zu lassen. Eine Stellung in der neuen Unternehmung hätte für mich den Charakter eines Almosens oder mindestens einer Entschädigung angenommen, und das wollte ich nicht.

André. Inwiefern?

Brissot. Unsere Kinder, Fernand und Denise, waren, wie Sie ja wissen, Herr Graf, in einer derartigen Vertraulich-

keit aufgewachsen, daß sie einander du sagten, und noch sagen. Es war sogar zwischen Thauzette und mir von ihrer Verheiratung die Rede, als beide noch arm waren. Doch als Fernand zwei- oder dreiundzwanzig Jahre alt wurde, trat eine Entfremdung ein. Thauzette war inzwischen reich geworden, weshalb ihm diese Verbindung nicht mehr geeignet erscheinen mochte, denn er erklärte mir eines Tages mit aller nur möglichen Rücksicht, daß ich nicht mehr auf diese Heirat rechnen solle. Bald darauf bot er mir die Stellung an, welche auszuschlagen ich für meine Pflicht hielt.

André (geht mit einigen Schritten an Brissot vorüber nach links). Sie haben Recht gehabt. Wenn ich in diese persönlichen Angelegenheiten eindringe, so bitte ich Sie, zu glauben, daß mich nicht die Neugierde, sondern die Teilnahme dazu veranlaßt. — Ist nicht Fräulein Brissot nach diesem Zerwürfnis krank geworden?

Brissot. Ja, Herr Graf.

André. Sie liebte Fernand?

Brissot. Ja. Man hatte uns allerdings zuweilen geraten, der Intimität der jungen Leute entgegenzutreten, weil sie nachteilige Folgen für die Zukunft unserer Tochter haben könnte, aber die Versorgung durch die Heirat tritt bei einem jungen Mädchen ohne Vermögen so selten ein, daß wir einer bloßen Möglichkeit ihre Jugendfreundschaft nicht aufopfern wollten. Meine Frau und ich, wir hatten Unrecht, diesen Ratschlägen nicht zu folgen, doch ließen wir nicht aus Berechnung, sondern nur aus Gewohnheit und Zutrauen alles beim Alten. Da wir Fernand wie einen Sohn betrachteten, konnten wir uns gar nicht denken, daß Denise ihn anders, denn wie einen Bruder liebte. Wir waren unvorsichtig. Unser Kind hatte für ernst genommen, was nicht ernst war, und unter der Enttäuschung physisch und moralisch schwer gelitten. Der Schlaf und der Appetit flohen sie. Abgehärmt und erschöpft, war sie gezwungen, auf die Stunden zu verzichten, welche sie gab, um zu unserm Lebensunterhalt beizutragen, sowie auf diejenigen, welche sie nahm, um sich eine Zukunft zu begründen. Sie welkte dem Grabe zu. Ihre Mutter mußte sie pflegen. Ich selbst hatte einen kleinen Posten als Buchhalter inne, der mich von acht Uhr

früh bis sieben Uhr abends beschäftigte und uns gerade knapp vor dem Hunger beschützte. Glücklicherweise führte der Zufall eine uns befreundete Dame nach Paris, welche im südlichen Frankreich ein kleines Gut besaß. Sie nahm Jeanne und Denise mit, als sie zurückkehrte. Es war hohe Zeit. Die Sonne des Südens wirkte auch dieses Mal ein Wunder, sie gab mir meine Tochter wieder. Frau von Thauzette hatte dann die Güte, mich Ihnen anzuempfehlen, wir waren gerettet! Sie ist unbesonnen, aber nicht bösartig und ich werde ihr nie vergessen, was wir ihr verdanken.

André. Verzeihen Sie mir, alle diese schmerzlichen Erinnerungen wachgerufen zu haben.

Brissot. O all' das ist ja vorüber! Gott und Ihnen, Herr Graf, sei Dank dafür.

André. Und sind Sie wirklich sicher, daß es vorüber ist und daß Fräulein Brissot Fernand nicht mehr liebt? Frau von Thauzette ist Witwe. Das Vermögen, das sie von ihrem Gatten geerbt hat, ist lange nicht so groß, als man bei seinen Lebzeiten voraussetzte. [Sie und ihr Sohn haben beinahe alles vergeudet, was ihnen zufiel. Heute sind sie in Verlegenheit und gewiß minder ehrgeizig und anspruchsvoll, als sie es früher waren.] Wenn Ihre Tochter eine Aussteuer hätte, würde sich ihr Fernand wieder zuwenden und wenn sie ihn noch liebt —

Brissot. Denise hat ihm keinen Groll bewahrt, Herr Graf, aber sie hat auch ihre Würde nicht aufgegeben. Sie hat verziehen, aber auch gleichzeitig vergessen. Es giebt keinen Grund, der sie bestimmen könnte, auf die Vergangenheit zurückzukommen. Übrigens wird die Sache dadurch wesentlich vereinfacht, daß sie heute ebensowenig wie damals eine Aussteuer besitzt.

André. Hören Sie, mein lieber Herr Brissot, wenn es weiter kein Hindernis gäbe —

Brissot (ihm ins Wort fallend). Ich bitte Sie, Herr Graf, mir nach dem, was Sie mir schon angedeutet haben, nicht auch noch zu sagen, was Sie auf den Lippen haben.

André (ihm die Hand entgegenstreckend). Wollen Sie mir die Hand reichen?

Brissot (reicht ihm die Hand). O! (Sie drücken sich mit überströmendem Gefühle die Hand. Brissot trocknet sich lächelnd eine Thräne). Verzeihung!

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Thouvenin kommt von links Mitte.

Thouvenin (zwischen beiden). Ich habe alles nochmals bis ins Detail besichtigt und vortrefflich befunden, lieber Herr Brissot —

Brissot. Sie sind sehr gütig. (Zu André.) Darf ich mich zurückziehen, Herr Graf?

André. Ja, mein teurer Herr Brissot; aber entfernen Sie sich nicht zu weit, es ist nicht unmöglich, daß ich verreise und vorher noch Ihrer bedarf. Auf Wiedersehen!

Brissot (geht rechts Mitte ab).

Dritter Auftritt.

André von Bardannes. Thouvenin.

Thouvenin. Sie verreisen?

André (geht an ihm vorüber nach rechts). Ja.

Thouvenin. Heute früh war davon nicht die Rede.

André. Was kann sich alles in einigen Stunden ereignen?

Thouvenin. Wohin reisen Sie?

André. Haben Sie mir nicht auch von einer Reise gesprochen?

Thouvenin. Ja.

André. Und wohin reisen Sie?

Thouvenin. Nach Odessa, wohin mich wichtige Interessen rufen.

André. Wird Frau Thouvenin Sie begleiten?

Thouvenin. Nein, sie bleibt bei meiner Mutter und bei den Kindern.

André. Sie reisen also allein?

Thouvenin. Mit meinem Diener.

André. Wollen Sie mich zum Begleiter?

Thouvenin. Das will ich meinen, doch muß ich Ihnen gestehen, daß mich diese unvermutete Abreise befremdet. Ich gebe gern zu, daß ich ein angenehmer Gesellschafter

bin, aber das ist noch kein Grund, plötzlich Ihr Haus, Ihre Gewohnheiten —

André (wirft sich auf das Sofa rechts). Ich muß fort von hier, um eine andre Luft zu atmen und mich mir selber zu entreißen!

Thouvenin (teilnehmend zu ihm tretend). Was ist Ihnen begegnet?

André (seine Hände ergreifend). Ich will Ihnen alles sagen, denn ich habe in Ihr Zartgefühl und in Ihre Freundschaft rückhaltloses Vertrauen. Ich verdanke Ihnen viel, und ich kann mich nur erkenntlich zeigen, wenn ich Ihnen nichts von dem verberge, was mein Innerstes bewegt.

Thouvenin. Sie dürfen mir nicht von Erkenntlichkeit sprechen, ich bin es im Gegenteil, der Ihnen für ewig verpflichtet ist. Als ich noch ein armer Arbeiter war, ein Verrückter, ein Träumer, ein Erfinder, da liehen Sie mir, ohne mich zu kennen, und ohne Zinsen dafür zu verlangen, das Geld, welches ich brauchte, um meine ersten Patente nehmen zu können. Ohne Sie wäre ich in Elend und Ohnmacht verkommen. Dagegen gab ich Ihnen einige Ratschläge für die Verwaltung Ihrer Güter, erregte in Ihnen die Lust zur Arbeit — und was vielleicht höher gilt, lehrte Sie, das Gefühl der Wahrheit zu opfern. Wir sind also quitt, wenn Sie schon durchaus wollen, daß ich undankbar sei. Gewiß ist aber, daß wir beide Ehrenmänner sind, und daß ich für Sie eine tiefe und wahre Freundschaft fühle. (Er setzt sich auf den Fauteuil zur Linken des Sofas.) Und nun sprechen Sie, ich höre.

André. [Ich bin verliebt, oder richtiger, da dieses Wort der Ausdruck für vorübergehende Neigungen ist —] ich liebe.

Thouvenin. Und damit gehts nicht von selbst.

André. Nein.

Thouvenin. Nichts in dieser Welt geht von selbst. Und wen lieben Sie?

André. Die Tochter des Ehrenmannes, der uns soeben verlassen hat.

Thouvenin. Das begreife ich. Und weiß sie es?

André. Ich habe ihr nie etwas davon gesagt.

Thouvenin. Nun, dann haben Sie ja eine vortreffliche Gelegenheit, es ihr zu sagen.

André. Und wenn —

Thouvenin. Und wenn —?

André. Und wenn sie mich nicht liebt?

Thouvenin. Fragen Sie Fräulein Brissot doch erst; das ist das beste, ja eigentlich das einzige Mittel, es zu erfahren.

André. Wer weiß? Ich bin reich und sie ist arm.

Thouvenin. Sie fürchten eine Berechnung von Seite dieses Mädchens? Daran glaube ich nicht. Sie sieht mir nicht danach aus. Ich bin vielmehr überzeugt, daß sie eine Neigung für Sie, wenn sie eine solche fühlt, unterdrückt und in das Innerste ihrer Seele zurückweist; so sehr muß sie nicht allein den Argwohn der andern, sondern auch ihren eigenen fürchten. Sie thut nichts, um Ihre Blicke anzuziehen und Ihr Herz zu fesseln und sie äußert die Dankbarkeit, welche sie und ihre Eltern Ihnen bewahren, nur in einer ebenso würdigen als der Lage entsprechenden Haltung. Aber welche Überraschung, welchen Stolz und welche Freude wird sie empfinden, wenn sie erfahren wird, daß sie unter allen von Ihnen zur Lebensgefährtin auserſehen wurde. Glauben Sie, daß es von diesen Gefühlen zur Liebe weit sei? Ich habe mich in solcher Weise verheiratet, ein schönes, tugendhaftes, gutes und armes Mädchen zu meiner Frau gemacht und ich danke meinem Schöpfer täglich für die gute Wahl.

André. Das war auch meine Absicht. Ich wollte mir die herrliche Befriedigung gewähren, alles das zu erfüllen, was ein ehrenhaftes, armes und geliebtes Mädchen wünschen kann. Das thätige Leben, welches ich hier in der freien Natur führe, hat auch mein Herz verjüngt und mir mit vielen Illusionen auch die Arglosigkeit der Jugend wiedergegeben Ungeachtet dessen wollte ich mich vom Einflusse, den Fräulein Brissot auf mich auszuüben begann, lossagen oder mich davon überzeugen. So kam es, daß ich von Zeit zu Zeit plötzlich nach Paris eilte, um mich dort in das leichtfertige Leben von ehemals zu stürzen. Ich verließ es jedesmal rasch und beschämt wieder. Das Bild des Fräuleins Brissot drängte sich unaufhörlich zwischen mich und die andern

Frauen und ließ an ihrer Stelle nur Phantome ohne Seele und sogar ohne Körper zurück. [Ich floh Paris, und wurde um so zufriedener mit mir selbst, je näher ich diesem Hause kam, in welchem ich sie wiederfinden sollte.] Wie vermag ich Ihnen zu erklären, was in mir vorging? Mein Geist, mein Herz, meine Seele haben sich nach und nach gewöhnt, nur noch in der Atmosphäre dieses ernsthaften Mädchens zu atmen. Ich bin wie durchdrungen und gesättigt vom Zauber, den sie um sich verbreitet. Zuweilen schien sie mir bei meiner Abreise trauriger, und bei meiner Rückkehr minder traurig — das ist alles, was ich ihr abzuringen vermochte. Ich hörte endlich auf, nach Paris zu gehen und führte mit Brissot, seiner Frau, seiner Tochter und meiner Schwester hier ein wahrhaftes Familienleben. Abends, nach dem Diner, kommen wir täglich in diesem Salon zusammen. Marthe musiziert, sie begleitet Denise, wenn sie singt und ich durchfliege das Reich der Träume, bis wir uns trennen und unsere Zimmer aufsuchen. Dabei fühle ich mich täglich inniger an dieses liebenswürdige Mädchen gefesselt und ich frage mich jeden Abend, warum ich allein in mein stilles und einsames Gemach zurückkehre.

Thouvenin. Nun, da hilft kein Zögern, Sie müssen Denise heiraten. (Pause.)

André (sich erhebend). Und wenn sie einen Liebhaber hat?

Thouvenin (ebenso). Einen Liebhaber?

André. Ja, einen Liebhaber.

Thouvenin (mit einigen Schritten nach links). Wer kann Sie auf solche Gedanken bringen?

André. Frau von Thauzette.

Thouvenin. Sie haben ihr anvertraut —?

André. Nein, ich habe mich verraten.

Thouvenin. Und da sie von Ihnen nicht mehr geliebt wird —

André (macht eine Bewegung).

Thouvenin. Ich kenne Ihr Geheimnis, denn ich sah Frau von Thauzette eines Tages, ohne von ihr bemerkt worden zu sein, tiefverschleiert Ihr Haus verlassen. Und da sie von Ihnen nicht mehr geliebt wird, beeilt sie sich, diejenige zu verleumden, welche Sie lieben. Wie kann man der Ver-

lästerung einer Frau Glauben schenken, welche es mit der Moral und mit der Wahrheit so leicht nimmt, wie Frau von Thauzette! Wenn man eine derartige Anklage gegen eine Frau, und namentlich gegen ein junges Mädchen erhebt, so muß man beweisen. Hat sie Ihnen den Namen dieses angeblichen Liebhabers genannt?

André (hinter den Mitteltisch tretend). Vielleicht kann sie das nicht?

Thouvenin. Und warum nicht?

André. Wenn es ihr Sohn wäre?

Thouvenin. Dieser Fernand?

André. Ja. Er wurde mit Fräulein Brissot in der größten Vertraulichkeit aufgezogen. Sie liebte ihn, sie sollten ein Paar werden und sie war nahe daran, zu sterben, als sie erfuhr, daß er sie nicht heiraten werde.

Thouvenin. Ah, ah, da haben wir's ja, das ist der Roman eines armen jungen Mädchens — der Roman fast aller armen jungen Mädchen. Sie lieben, man heiratet sie nicht, aber darum ist man noch lange nicht ihr Liebhaber. (Er wendet sich am Mitteltisch vorüber mit einigen Schritten nach rechts.) Der alte Brissot sieht mir nicht danach aus, als ob er stillschweigend zusehen würde, wenn man seine Tochter bloßstellt.

André. [Er hat vielleicht nichts bemerkt. Das junge Mädchen liebte und war sich selbst überlassen, denn sie gab Stunden außer Hause.

Thouvenin. Sie wurde von der Mutter begleitet.

André. Zu den Stunden, welche sie nahm, aber nicht zu denjenigen, die sie gab.

Thouvenin. Die Eifersucht hat auf alles eine Antwort. Sie ist die Kunst, sich selbst noch mehr zu quälen, als die andern. Bedenken Sie doch, daß die jungen Leute zu einander noch immer vor aller Welt du sagen, was sie gewiß vermeiden würden, wenn derartige Beziehungen zwischen ihnen bestanden hätten.

André. Die Weiber verfügen über eine gehörige Dosis voll Kaltblütigkeit, Verwegenheit und Keckheit, wenn es gilt, ihren unverdienten guten Ruf zu bewahren.

Thouvenin. Aber haben Sie mir denn nicht erzählt, daß

Frau von Thauzette Ihnen die Familie Brissot anempfohlen hat?

André. Allerdings.

Thouvenin. Nun also! Das hätte sie doch sicherlich nicht gethan, wenn ihr Sohn der Liebhaber dieses Mädchens gewesen wäre, denn in diesem Falle konnte es dem schönen Fernand keineswegs angenehm sein, mit Fräulein Brissot zusammenzutreffen. Es wäre denn, das Verhältnis bestände noch.

André. Nein. Fräulein Denise geht hier nie allein aus und schreibt und empfängt keine Briefe. Sie verläßt ihre Eltern keinen Augenblick. Fernand ist zum erstenmale seit der Anwesenheit der Familie Brissot hier und Frau von Thauzette, aber das bleibt unter uns —

Thouvenin. Wie alles, was wir uns mitteilen.

André. Und Frau von Thauzette hat heute die Hand meiner Schwester für ihren Sohn verlangt.

Thouvenin. Die Sie verweigert haben —

André. Selbstverständlich.

Thouvenin. Er ist's also nicht. Denn sie würde ihn sonst nicht mit Ihrer Schwester verheiraten wollen, welche im steten Umgange mit Fräulein Brissot lebt, die sie also, unter Aufbietung ihres ganzen Einflusses, an der Heirat mit diesem Herrn verhindern müßte.

André. Meine Schwester ist nicht leicht gegen etwas zu beeinflussen, was sie sich in den Kopf gesetzt hat. Das Kloster hat in ihr eine Überspanntheit entwickelt, welche früher mystischer Natur war und nun einen romanhaften Anflug bekommt. Übrigens, warum sollte Fräulein Brissot ihrem ehemaligen Liebhaber — vorausgesetzt, daß sie einen hatte — in den Weg treten, wenn derselbe nur ein Wort zu sagen brauchte, um sie zu Grunde zu richten, und wenn er im Zorn fähig wäre, dieses eine Wort zu sagen. Was beweist Ihnen überhaupt, daß Frau von Thauzette Denise nicht mit Absicht in die Nähe Marthes gebracht hat, um auf diese Art eine Vermittlerin im Hause zu haben.

Thouvenin. Dann würde Frau von Thauzette Fräulein Brissot, welche ihre Mitschuldige wäre, nicht anklagen und Fräulein Brissot hätte Ihnen heute früh mit Bezug auf den

Spazierritt nicht gesagt, was sie Ihnen gesagt hat. Sie hat offenbar etwas zwischen Fräulein Marthe und Fernand bemerkt und Sie in der zartesten Weise darauf aufmerksam gemacht. Das würde eine Person nicht thun, die denjenigen zu fürchten hat, gegen den sie zur Vorsicht mahnt.

André. Wenn er's nicht ist, wer ist es dann?] (Nach links vorkommend.) Übrigens ist das noch nicht alles. Es scheint, daß das Leben, welches ich hier führe, Fräulein Brissot vor aller Welt bloßstellt und daß man von ihr ganz offen behauptet, sie sei meine Geliebte. Ich kompromittiere also ein junges Mädchen, das ich liebe und vielleicht nicht heiraten kann. Sie werden einsehen, daß mir unter solchen Umständen nichts übrig bleibt, als abzureisen. Ah, wenn der Zweifel in das Herz des liebenden Mannes dringt, welche Verheerungen er da anrichtet! [Wie glücklich war ich, dieses Mädchen in meinem Herzen anbeten und mit einem Glorienschein umgeben zu können, und seit einer Stunde ertappe ich mich dabei, sie zu hassen und zu verachten. Alles, was ich an ihr bewundert habe, wendet sich jetzt gegen sie. Warum hat sie das Benehmen einer vornehmen Dame und die Erscheinung eines Engels, wenn sie gefallen ist? Wo hat sie die Maske der Unschuld entwendet, hinter welcher sie ihre Schande verbirgt? Was ich für Schamhaftigkeit hielt, ist für mich nur noch strenge Selbstüberwachung, Furcht, sich zu verraten. Wenn sie nur die Erinnerung an achtbare Unglücksfälle zu bewahren hätte, so müßte sie jetzt, da sie die Gegenwart und Zukunft für sich und die Ihren gesichert weiß, lachen, wie es für ihr Alter ziemt. Sie lacht nie. Warum nicht? Ich wiederhole mir vergebens, daß ich mit den paar tausend Francs, die ich ihrem Vater bezahle und die er redlich verdient, nicht die Geheimnisse der Tochter erkauft habe und daß sie mir keine Rechenschaft über ihre Vergangenheit schuldig ist — alles ist umsonst und ich komme dahin, mich zu fragen, ob ihre bescheidene und doch wieder stolze Haltung nicht berechnet ist und ob sie sich nicht im Bewußtsein des Eindrucks, den sie auf mich übt, sagt: „Schau, schau, wenn ich ihn dahin brächte, mich zu heiraten, so sähe der andere“ — der Liebhaber, derjenige, den ich nicht kenne, vielleicht Fernand — „so sähe der andere, daß man

mich lieben und heiraten könne. Und vielleicht kehrte er wieder zu mir zurück, wenn ich verheiratet, geachtet und reich wäre!" Denn im Leben einer Frau hat nur ein Mann Bedeutung, derjenige, welcher sie, der erste, geküßt und erschüttert hat. Welch ein Irrtum, zu glauben, daß sie ihn um eines andern willen vergessen könne. Der Spätere wird nicht geliebt, weil er den ersten vergessen macht, sondern weil er an ihn erinnert.] Und giebt es etwas Aufregenderes und Beschämenderes, als sich sagen zu müssen: In diesem bezaubernden Kopfe, den ich mit Diamanten schmücken und mit Küssen bedecken möchte, [hinter dem arglosen Blicke dieser Augen, hinter dem unschuldsvollen Lächeln dieser Lippen] schlummern die Erinnerung und das Bewußtsein einer That, von welcher mein Glück und mein Leben abhängen und was ich auch thun mag, diese That, [welche sich in diesem Kopfe klar und bestimmt wiederspiegelt,] wird mir ewig undurchdringlich und unbekannt bleiben! Und wenn ich diese [unzugängliche und] angebetete Stirn selbst mit einem Beile spaltete, so würde sie mir doch nur Knochen, Nerven und Blut ausliefern! (Er wirft sich auf das Rundsofa links; Pause.)

Thouvenin (tritt ihm näher). Sie lieben in der That.

André. Kurz und gut, so stehen die Dinge. Was soll ich thun, um einer Situation ein Ende zu machen, die nicht länger fortdauern kann?

Thouvenin. Da Sie Fräulein Brissot lieben und sie gern zu Ihrer Frau machen würden, giebt es nur ein Mittel —

André. Und worin besteht es?

Thouvenin. Es besteht ganz einfach darin, die Hand derjenigen, welche Sie lieben, ohne Rücksicht auf das, was man Ihnen von ihr gesagt hat, von ihren Eltern zu erbitten.

André. Und dann?

Thouvenin. Dann wird sie Ihnen ohne Umstände sagen, daß sie sich nicht verheiraten will, wenn sie schuldig ist und Sie nicht liebt; und Sie werden sich mit diesem Grunde zufrieden geben müssen. Wenn sie aber schuldig ist und Sie liebt, so wird sie Ihnen die Wahrheit sagen.

André. Warum sollte ein Mädchen ein derartiges Ge-

heimnis einem Fremden ausliefern? Weiß sie denn, was er damit beginnen wird?

Thouvenin. Sie weiß, daß dieser Fremde ein Ehrenmann ist und schweigen wird.

André. Aber sie weiß auch sehr gut, daß ich sie nach solch' einem Geständnisse nicht heiraten würde.

Thouvenin. Wer weiß, da Sie Denise lieben —

André (erhebt sich). O das, niemals!

Thouvenin. Verschwören Sie nichts, und lassen Sie vor allem Ihren Stolz nicht zu früh sprechen. „Das Herz hat Gründe, welche der Verstand nicht kennt". Der das gesagt hat, hat weit und tief in die menschliche Natur geblickt. Für jetzt habe ich Ihnen das einzige Mittel angegeben, welches Ihrer und dieses anziehenden Mädchens würdig ist. —

André (nach einem Augenblick der Überlegung). Es giebt vielleicht ein anderes.

Thouvenin. Geben Sie acht. Seien Sie vorsichtig. In dieser Sache ist nicht nur Ihre Liebe, sondern auch die Ehre und das Leben eines Weibes, eines Vaters und einer Mutter im Spiele, die Ihnen nicht nur nichts zu Leide gethan haben, sondern die Ihnen bis in den Tod ergeben sind. Geben Sie acht!

André (drückt ihm die Hand). Ich danke. (Die Seitenthür rechts öffnet sich.) Da kommt meine Schwester.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Marthe kommt von rechts mit einem kleinen Portefeuille und einem Ring.

Marthe (Thouvenin grüßend). Mein Herr! (Zu André.) Du hast nach mir verlangt.

André. Ja, ich wollte mit dir sprechen.

Thouvenin (geht nach einer Verneigung rechts Mitte ab).

Fünfter Auftritt.

André. Marthe zu ihrer Linken.

Marthe. Ich höre.

André. Du scheinst verstimmt zu sein?

Marthe. Ich bin es, in der That.

André. Hat dich der Spazierritt ermüdet?

Marthe. Das nicht, aber gelangweilt.

André. Warum?

Marthe. Das werde ich dir später sagen. Sage mir zuerst, was du mir zu sagen hast.

André (führt sie zum Sofa rechts, läßt sie sitzen und nimmt auf dem Fauteuil zu ihrer Linken Platz). Wohlan denn, meine teure Marthe — du scheinst kein rechtes Vertrauen zu mir zu haben.

Marthe. Wer hat dir das gesagt?

André. Ich sehe es selbst; du benimmst dich mir gegenüber nicht, wie eine Schwester sich ihrem Bruder gegenüber benehmen soll.

Marthe. An wem liegt die Schuld? An dir. Denn du benimmst dich, mir gegenüber, nicht, wie ein Bruder sich seiner Schwester gegenüber benehmen soll.

André. Ich thue, was ich kann, um dir angenehm zu sein.

Marthe. Seit wann?

André. Seit wir zusammenleben.

Marthe. Das ist nicht lange her.

André. Zu meinem großen Bedauern konnte es nicht früher geschehen.

Marthe. Was könnte Geschwister, die sich lieben, verhindern, zusammen zu wohnen?

André. Gewisse gesellschaftliche Rücksichten. Wir haben keine Eltern mehr, wir beide allein bilden unsere ganze Familie.

Marthe. Das wäre ein Grund mehr, uns nicht zu trennen.

André. Ich war jung, ledig —

Marthe. Du führtest ein vergnügtes Leben, dem du nicht entsagen wolltest, das begreift sich; und während dieser Zeit erstickte ich zwischen den vier Klostermauern, wo man mich vom Morgen bis Abend quälte, den Schleier zu nehmen, und wo man mir aus meinen Handlungen, meinen Worten und meinen Blicken, ja sogar aus meinen Gedanken ein Verbrechen machte. Und doch werde ich, wenn das so fortgeht, zu dieser Gewohnheit zurückkehren.

André. Ich kannte niemand, der mir ehrwürdig genug

erschien, um dich seiner Obhut mit vollkommener Sicherheit anvertrauen zu können.

Marthe. Und doch gab es jemand.

André. Wen meinst du?

Marthe (erhebt sich, stehen bleibend). Mich! — Du brauchtest mich nur mir selber anzuvertrauen, ich wäre keine Gefahr gelaufen. Ich hätte mich besser als wer immer überwacht.

André (sitzen bleibend). Diese Art der Bevormundung liegt nicht in unseren Sitten. [Wir hätten eine Welt verletzt, von deren Urteil wir abhängen und die fast niemals von ihren ersten Eindrücken zurückkommt.] Sowie ich eine ehrenhafte Frau gefunden hatte, welche für dich Bürge zu leisten imstande war, und die überdies eine verständige, unterrichtete und gute Tochter besitzt, welche deine Freundin werden konnte, nahm ich dich sofort aus dem Kloster und ließ dich mein Leben teilen, wie es ist. Hast du dich über eine dieser beiden Personen zu beklagen?

Marthe. Vielleicht.

André (sich langsam erhebend). Inwiefern?

Marthe. Davon später. Fahre fort, da du es bist, der mit mir zu sprechen hat. (Sie verläßt das Sofa und wendet sich, an André vorübergehend, mit einigen Schritten nach links bis zum Kamin.)

André. Dagegen — liebst du Frau von Thauzette?

Marthe. Sehr. Sie war so ziemlich die einzige Person, welche mich mit einiger Beharrlichkeit im Kloster besuchte und zerstreute.

André. Weißt du von dem Schritte, welchen sie heute früh bei mir unternommen hat?

Marthe. Von welchem Schritte?

André. Sie hat mich für ihren Sohn um deine Hand gebeten.

Marthe (wendet sich zu ihm). Ah! Und was hast du geantwortet?

André. Ich habe abgelehnt.

Marthe. Weil —

André. Weil Fernand keine passende Partie für dich ist.

Marthe. Inwiefern findest du ihn nicht passend? Was hat er gethan?

André. Häßliche Dinge.

Marthe. Warum empfängst du ihn dann?

André. Weil ich seiner Mutter nicht weh thun will. Ich hatte offenbar Unrecht, weil diese Nachgiebigkeit dich zu dem Glauben berechtigte, daß er dein Gatte werden könne.

Marthe. Und was hat Frau von Thauzette auf deine Ablehnung geantwortet?

André. Sie hat mir zu verstehen gegeben, daß du eine gewisse Neigung für Fernand fühlst.

Marthe. Das ist möglich.

André. Du glaubst, ihn zu lieben?

Marthe (setzt sich auf das Rundsofa links). Muß ich nicht denen gut sein, welche mich augenscheinlich lieben, da diejenigen, die ich so gern geliebt hätte, nicht den Anschein haben, als bemerkten Sie meine Liebe. Und man kann doch nicht von mir verlangen, daß ich mein ganzes Leben zwischen Frau und Fräulein Brissot mit den Pontferrand als einzige Zerstreuung hinbringen soll?

André. Willst du mich begleiten? Ich verreise.

Marthe. Nein, das Reisen hat keinen Reiz für mich.

André. Du wirst also Fernand deine Gefühle bewahren, wiewohl sie noch nicht tief Wurzel gefaßt haben können, und trotz allem, was ich dir von ihm gesagt habe?

Marthe. Und wofür mir die Beweise fehlen.

André. Du zweifelst an meinem Worte?

Marthe (schweigt).

André. Man hat dich wohl im Kloster gelehrt, mir zu mißtrauen.

Marthe. Nicht dir allein, aller Welt.

André. Fernand und seine Mutter ausgenommen, nicht wahr?

Marthe (nach einer Pause). Ohne Zweifel wird es Fräulein Brissot übernehmen, mir die Enthüllungen zu machen, welche für mich bestimmt sind?

André. Fräulein Brissot hat mit dieser Sache nichts zu thun. Sie hat mir niemals Übles von Frau von Thauzette und ihrem Sohne gesagt, ja, mehr als das, sie hat mir nicht einmal von ihnen gesprochen.

Marthe. Das wundert mich.

André. Warum?

Marthe. Weil sie Herrn von Thauzette so lange kennt, daß sie besser als irgend jemand wissen muß, was von ihm zu halten ist.

André. So frage sie.

Marthe. Ich habe nicht nötig, sie zu fragen, denn ich weiß, was ich zu wissen brauche.

André. Über ihn?

Marthe. Und sie.

André. Erkläre dich.

Marthe (schweigt).

André. Was willst du damit sagen? Du wirst begreifen, meine teure Marthe, daß Gespräche, wie dasjenige, welches wir in diesem Augenblicke führen, sich nicht wiederholen dürfen. Das sind nicht die Beziehungen, wie sie unter Geschwistern unsers Alters und Standes herrschen sollen. Ich weiß nur zu gut, wer dich gegen mich und Fräulein Brissot so sehr verstimmt hat. Ich halte sie nach wie vor für eine Gesellschafterin, welche deiner würdig ist. Du bist nicht derselben Meinung, ihr könnt also nicht länger beisammen bleiben.

Marthe. So schicke sie fort.

André. Sie hat nichts gethan, um eine derartige Maßregel zu rechtfertigen. Übrigens gehört sie auch nicht zu denen, welche man fortschickt. [Sie ist die Tochter eines ebenso ehrenhaften, wie mir ergebenen Mannes, der mir sehr große Dienste leistet und einer Frau, welche meinem Hause in der würdigsten Weise vorsteht. Sie hat sich zunächst nur aus Dankbarkeit für mich und dann auch aus Zuneigung zu dir entschlossen, sich dir ganz und gar zu widmen, was du ihr schlecht lohnst.] Wenn du keinen vertraulichen Umgang mit ihr pflegen und sie nicht mit den Rücksichten behandeln willst, die ihr gebühren, so müssen wir gleich zu einem Entschlusse kommen. Ich werde mich um der Laune eines kleinen Mädchens willen, [dessen Unmut und Undankbarkeit keinen Grund haben —

Marthe (macht eine Bewegung).

André. Ich sage Undankbarkeit — denn das ist das einzige Wort, womit man deine Gefühle für eine Person bezeichnen kann, welche dir stets ihre Ergebenheit bewiesen hat. Ich werde mich um dieser Laune willen, sage ich,] nicht von Leuten trennen, die ich achte und für welche diese Trennung eine Ungerechtigkeit und den Ruin bedeuten würde.

Marthe. Was folgerst du daraus?

André. Daß der Versuch unseres Zusammenlebens, mein teures Kind, gescheitert ist. [Die Gesellschaft des Fräuleins Brissot sagt dir nicht mehr zu, du willst einen Mann heiraten, den ich deiner unwert erachte und du lieferst mir den Beweis, wie sehr du einer andern Beaufsichtigung als derjenigen durch dich selbst bedarfst;] unter solchen Umständen halte ich es für das Beste, daß du, wie es übrigens dein eigener Wunsch zu sein scheint, wieder in das Kloster zurückkehrst. Frau von Thauzette wird es nicht versäumt haben, dich darüber aufzuklären, daß du nach erlangter Großjährigkeit, auf welche du nicht mehr lange zu warten hast, vollständig frei und Herrin deiner Handlungen wirst. Dann magst du über dich verfügen, wie es dir gefällt. Bis dahin aber ist es meine Pflicht, mein Möglichstes zu thun, um dich an einem Schritte zu verhindern, unter welchem du bis an dein Ende leiden könntest.

Marthe. Sie hat ihren Zweck erreicht.

André. Was sagen will?

Marthe (erhebt sich). Daß du Fräulein Brissot liebst, daß sie es weiß und deine Frau werden möchte, daß man allem Anscheine nach nichts von dem über sie sagen darf, was doch über die andern gesagt wird und daß sie mich aus dem Hause fortschicken läßt, in welchem sie Herrin sein will. Und darum ziehe ich vor, in das Kloster zurückzukehren.

André. Wann willst du, daß wir abreisen?

Marthe. Je eher, desto lieber.

André. Also morgen, da wir heute Gäste haben.

Marthe. Es sei, morgen.

André. Ich werde der Vorsteherin schreiben und die notwendigen Anordnungen treffen — du thust mir sehr weh! (Ab durch die Seitenthür rechts.)

Sechster Auftritt.

Marthe allein. Dann Fernand.

Marthe (eilt, sowie sie allein ist, an das Piano rechts und schlägt einige Accorde in fieberhafter Aufregung an; dann hört sie plötzlich auf, zieht ein kleines Portefeuille hervor, sieht um sich, ob sie allein ist und schreibt auf ihren Knieen, indem sie sich über das Papier beugt, um nicht gesehen zu werden; bevor sie geendet hat, tritt Fernand ein).

Fernand (von Mitte links). Mein Fräulein!

Marthe. Ah, Sie sind's. Da Sie trotz des verabredeten Signals nicht kamen, schrieb ich Ihnen.

Fernand. Geben Sie mir den Brief.

Marthe. Das ist unnötig geworden, da wir miteinander sprechen können. (Sie will den Brief zerreißen.)

Fernand. Zerreißen Sie das Blatt nicht. Wenn uns jemand störte, so könnten Sie mir es geben, indem Sie mir die Hand reichen. Es würde mir mitteilen, was Sie nicht mehr die Zeit hätten, mir zu sagen und es wäre für mich das erste Pfand Ihres Vertrauens und Ihrer Freundschaft.

Marthe (zerreißt den Brief, eilt an ihm vorüber zum Kamin links vorn und wirft die Stücke in das Feuer).

Fernand. Sie haben meinen Brief von diesem Morgen gelesen?

Marthe. Ja.

Fernand. Hat er Ihnen mißfallen?

Marthe. Wie Sie sehen, nein, da Sie mich baten, in den Salon zu kommen, um mit Ihnen zu sprechen, und da ich kam.

Fernand. Warum haben Sie nicht sogleich das Buch genommen, welches den Brief enthielt?

Marthe. Um Ihnen Zeit zur Überlegung zu lassen. Vielleicht bedauerten Sie bereits die Kühnheit, mir auf diesem Wege zu schreiben und da Sie sahen, daß ich das Buch auf dem Tische zurückließ, hatten Sie die Gelegenheit, den Brief zurückzunehmen, um zu verhindern, daß er in unberufene Hände falle.

Fernand. Ich habe es nicht gethan. Es giebt keine Gefahr, der ich mich für Sie nicht aussetzen möchte.

Marthe. Ich schickte dann Fräulein Brissot um das Buch, in der Voraussetzung, daß es den Brief nicht mehr enthalte, wenn Sie es ihr anvertrauen, da sie es öffnen konnte.

Fernand. Weshalb?

Marthe. Bin ich nicht ihrer Überwachung ausgeliefert?

Fernand. O sie wäre unfähig gewesen, das Siegel des Umschlages zu lösen, in welchen das Buch eingeschlossen war.

Marthe. Sie ist also ein Ausbund der Tugend, für Sie wie für meinen Bruder. Aber was sie nicht zu meiner Überwachung gethan hätte, das konnte sie aus Eifersucht thun.

Fernand. Ich verstehe Sie nicht.

Marthe. Sie haben sie geliebt?

Fernand. Ich? Welche Thorheit —

Marthe. Ihre Mutter hat mir's gesagt und hinzugefügt, daß ich mich vor Fräulein Brissot in acht nehmen möge. Ihre Mutter sollte es doch wohl wissen?

Fernand. Und warum sollte sie es wissen?

Marthe. Sagten Sie ihr nicht auch, daß Sie mich lieben?

Fernand. Ich mußte meiner Mutter sagen, daß ich Sie liebe, weil ich kein anderes Mittel hatte, es Sie wissen zu lassen, denn Sie konnte ich nicht so oft sehen, als ich gewünscht hätte. Und dann hoffe ich, daß Sie meine Frau werden, während ich niemals daran gedacht habe, Denise zu heiraten.

Marthe. Weil sie arm war?

Fernand. O mein Fräulein! — Leben Sie wohl! (Er wendet sich zum Gehen.)

Marthe. Bleiben Sie. (Sie geht an ihm vorüber nach rechts.) Sagen Sie mir, was zwischen Ihnen und Denise vorgefallen ist, ich will es wissen.

Fernand. Aber nichts ist zwischen uns vorgefallen, nichts als die unschuldigen Liebeleien zwischen einem Knaben und einem Mädchen, die sozusagen miteinander aufgewachsen sind, Liebeleien, von denen nichts übrig bleibt, wenn der Knabe ein Mann, und das Mädchen ein Weib geworden ist. Sprechen Sie Denise von dieser vergangenen Liebe, so werden Sie sehen, daß Sie helllaut auflachen wird.

Marthe. [Ich würde sie bei dieser Gelegenheit zum ersten

Mal lachen sehen. Aber] ich will mich lieber mit dieser Auseinandersetzung begnügen, welche ich mit Ihnen haben wollte, bevor ich Ihnen die Neuigkeit mitteile, daß ich morgen in das Kloster zurückkehre.

Fernand. Aus welchem Grunde?

Marthe. Ihre Mutter hat bei meinem Bruder für Sie meine Hand verlangt. Sie wußten davon?

Fernand (zögernd). Nein —

Marthe. Wieso nein? Ihre Mutter hält für Sie um meine Hand an und Sie wissen nichts davon? Nehmen Sie sich in acht, ich verabscheue die Lüge. Ich kann viel verzeihen, aber ich würde niemals eine Lüge verzeihen. [Sie ziemt Bedientenseelen.] Ich bin sehr offen, vielleicht zu offen, besonders Ihnen gegenüber. Seien Sie es also auch mir gegenüber. Wenn ich jemals erfahren sollte, daß Sie mir die Unwahrheit gesagt haben, und wäre es über den scheinbar unbedeutendsten Gegenstand, und auch nach unserer Verheiratung, so würde ich Sie niemals wiedersehen. Mein Bruder verweigert seine Einwilligung, weil er behauptet, daß Sie tadelnswerte Dinge begangen haben. Ist das wahr?

Fernand. Es ist wahr.

Marthe Was für Dinge?

Fernand. Ich lebte in schlechter Gesellschaft und wurde zum Verschwender. Ich habe mein Vermögen vergeudet, gespielt, Schulden gemacht und Duelle gehabt — kurz, ich habe gethan, was so viele junge Leute thun, bevor sie diejenige finden, welche ihnen den rechten Weg zeigt, und die sie ewig lieben werden. Aber ich begehe in diesem Augenblicke für gar manche das allergrößte Verbrechen und zwar dasjenige, welches Ihr Bruder mir vielleicht am wenigsten verzeihen kann: Ich habe kein Vermögen mehr und spreche zu einer reichen Erbin von Liebe und Heirat, wiewohl sie mir bereits durch ein Wort, aber durch das allerhärteste, zu verstehen gegeben hat, daß sie mich der Uneigennützigkeit nicht für fähig hält.

Marthe. [Wenn Sie Denise geliebt haben, so hätte Sie ihre Armut am allerwenigsten verhindern dürfen, sie zu heiraten. Derjenige, welcher Geld hat, teilt es in der Ehe mit demjenigen, der keines hat; nichts ist gerechter und ein=

facher! Und] wenn Sie sich sonst nichts vorzuwerfen haben, als daß Sie Ihr Geld zum Fenster hinauswarfen — um so besser! Das beweist, daß Sie nichts darauf halten. Niemand kann das Geld tiefer verachten als ich. [Es darf weder einen Beschluß unseres Kopfes, noch eine Verbindlichkeit unseres Herzens beeinflussen.] Ich will nur gewiß sein, daß Sie sich weder gegen die Ehre, noch gegen das Zartgefühl vergangen haben.

Fernand. Hat Ihnen Ihr Bruder vielleicht gesagt?

Marthe. Ja.

Fernand. Wie kann er in solcher Weise von mir sprechen. Er diente mir selbst als Zeuge, da ich mich mit einem Manne schlug, der mich beschimpft hatte. Ich kann eine solche Anklage nicht hinnehmen. Ich will Ihren Bruder sofort aufsuchen.

Marthe. Es ist unnötig, eine Auseinandersetzung zu suchen, welche [bei seiner augenblicklichen Stimmung] sehr leicht in einen Streit ausarten könnte. Wenn mein Bruder Beweise gegen Sie in Händen hat, so wird er nicht zögern, mir dieselben während meines Aufenthaltes im Kloster auszuliefern. Ich allein werde Richter sein. Finde ich Sie vorwurfsfrei, so bin ich entschlossen, Ihre Frau zu werden; es wäre denn, daß Sie die Geduld nicht besitzen sollten, auf mich zu warten.

Fernand. So haben Sie noch nie mit mir gesprochen.

Marthe. Wir werden uns heute nur noch in Gesellschaft der andern sehen. Wir werden also bis heute Abend nicht mehr frei miteinander sprechen und von morgen an ebenso wenig miteinander korrespondieren können, denn die Vorsteherin wird zweifelsohne das Verbot erhalten, mich weder die Besuche Ihrer Mutter, noch Briefe empfangen zu lassen. Das war also unsere letzte Unterredung bis zu dem Augenblicke, da ich frei sein werde. (Sie zieht einen Ring ab und reicht ihn Fernand.) Nehmen Sie indessen diesen Ring. (Sie geht an ihm vorüber und wendet sich nach links vorn zum Kamin mit dem Schubfach.) Wenn Sie mir heute noch etwas Neues und Wichtiges mitzuteilen haben, so legen Sie ihn hier in dieses Fach. Ich werde von Zeit zu Zeit nachsehen, und wenn ich ihn finde, in der Allee spazieren gehen, die zum Haus des Wäch-

ters führt. (Sie wendet sich wieder an ihm vorüber nach rechts.) Dort können wir uns treffen.

Fernand. Sie lieben mich also wirklich ein wenig?

Marthe. Ja, ich liebe Sie.

Fernand. Und ich bete Sie an! Ich werde auch alles aufbieten, um Ihnen zu beweisen, daß ich Ihrer würdig bin — Ihre Hand!

Marthe. Am Tage unserer Verlobung.

Denise (tritt Mitte rechts ein).

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Denise.

Marthe (für sich). Denise! (Sie tritt hinter das Pianino und beobachtet im Spiegel rechts, ob Denise und Fernand einander leise sprechen oder Zeichen machen, was diese nicht thun.)

Fernand (laut zu Denise). Weißt du, wo meine Mutter ist?

Denise. Im Garten; sie spricht mit Herrn Thouvenin.

Fernand. Ich danke. (Grüßend.) Meine Damen! (Er geht rechts Mitte ab.)

Achter Auftritt.

Marthe. Denise. Dann ein Diener.

Marthe (giebt am Sofatisch rechts ein Klingelzeichen; für sich). Sie haben nicht geflüstert — sie haben sich keine Zeichen gemacht.

Ein Diener (tritt durch die Seitenthür rechts ein).

Marthe (nimmt Noten vom Pianino). Tragen Sie diese Noten zu mir hinauf, meine Kammerfrau möge sie einpacken.

Denise. Sie verreisen?

Marthe. Ja.

Denise. Wann?

Marthe (übergiebt, während sie spricht, dem Diener die Noten). Morgen.

Denise. Warum?

Diener (wendet sich zum Gehen).

Marthe (antwortet nicht; zum Diener, indem sie ihm noch ein Notenheft übergiebt). Ah, warten Sie! Dieses Heft auch!

Diener (ab, woher er kam).

Denise. Sie antworten mir nicht?

Marthe (zu ihrer Rechten). Ich habe die Frage überhört.

Denise. Ich fragte Sie, warum Sie verreisen?

Marthe. Weil ich von meinem Bruder die Erlaubnis erlangt habe, in das Kloster zurückzukehren.

Denise. Sie wollen nicht mehr hier bleiben?

Marthe. Nein.

Denise. Was hat man Ihnen gethan?

Marthe. Ich wünsche mich dieser verletzenden Beaufsichtigung zu entziehen.

Denise. Wer beaufsichtigt Sie hier?

Marthe. Sie!

Denise. Was sagen Sie mir da?

Marthe. Als ich Sie heute früh hierherschickte, um mir das Buch zu holen —

Denise. Als Sie mich heute früh baten, das Buch zu holen, welches Sie hier vergessen hatten, oder vielmehr vergessen zu haben vorgaben —

Marthe. Was wollen Sie damit sagen?

Denise. Fahren Sie fort, mein Fräulein!

Marthe. Als Sie hierherkamen, das Buch zu holen, da fanden Sie meinen Bruder hier. Was haben Sie ihm gesagt?

Denise. Ich habe ihm gesagt, daß Sie sehr nervös und aufgeregt seien, und ich sehe jetzt, daß ich mich nicht geirrt habe. Ich habe ihm auch geraten, Sie mit Rücksicht auf diesen Zustand nicht allein mit Frau von Thauzette und ihrem Sohn ausreiten zu lassen.

Marthe. Warum?

Denise. Weil ich es weder für vorsichtig, noch für passend hielt.

Marthe. Inwiefern?

Denise. Insofern, als Sie mit der Führung des Pferdes noch wenig vertraut sind, und es daher nicht geraten erschien, Sie der Obhut der Frau von Thauzette und ihres Sohnes, die sehr verwegen reiten, anzuvertrauen. Und darum verlangte ich, daß mein Vater, der ein vortrefflicher und vorsichtiger Reiter ist, Sie begleite.

Marthe. Und nicht von meiner Seite weiche.

Denise. Damit Ihnen nichts zustoßen könne, und es ist Ihnen auch nichts zugestoßen.

Marthe. Nun, wie nennen Sie das, wenn Sie es nicht Beaufsichtigung nennen wollen?

Denise. Ich nenne es Fürsorge.

Marthe. Und ich Spionieren.

Denise (nach einer Pause). Hätte ich spionieren wollen — um mich desselben Ausdrucks zu bedienen, wie Sie, mein Fräulein — so brauchte ich nur das Buch, das Sie vermessen genug waren, von mir holen zu lassen, und welches einen Brief des Herrn von Thauzette enthielt, Ihrem Herrn Bruder zu übergeben.

Marthe. Sie haben also den Umschlag geöffnet?

Denise. Das war unnötig. Es genügte mir zu wissen, wer es Ihnen übergeben hatte. Ich kenne die Art, wie Herr von Thauzette mit jungen Mädchen korrespondiert.

Marthe. Vielleicht aus eigener Erfahrung?

Denise. Vielleicht.

Marthe. Sie gestehen also?

Denise. Ich habe nichts zu gestehen, und am wenigsten Ihnen. Ich antworte Ihnen in demselben Tone, den Sie mir gegenüber anschlagen. Die Beweise von Zuneigung und Zärtlichkeit, welche ich nicht aufgehört habe, Ihnen zu geben, werden von Ihnen durch Mißtrauen und Beleidigungen erwidert. Sie haben kein Recht dazu, mich so zu behandeln, und ich werde es nicht dulden. Sie sehen das Interesse nicht, welches andere haben, Sie zu täuschen, und Ihre Phantasie, die man zu verwirren sucht, gefällt sich, in, ich weiß nicht welchem Roman, an dem Ihr Herz keinen Anteil hat und in welchem Ihr Glück und Ihre Würde scheitern können. Das sehe ich, das weiß ich, und das will ich nicht! Ihr Bruder, dem wir alles verdanken, hat Sie mir anvertraut und solange er nicht die Verantwortung von mir nimmt, welche mich glücklich machte und mir geheiligt bleibt, solange werde ich meine Pflicht erfüllen. Eine Stunde nach Ihnen werde auch ich dieses Haus, in welchem mir nichts mehr zu thun bleibt, verlassen. Mein Vater wird arbeiten, meine Mutter wird arbeiten, ich werde in

einer Mansarde Kleider nähen, ich werde Stunden geben wie früher, und ich werde vor aller Welt auf die Bretter hinaustreten, um zu singen, wie Frau von Pontferrand sich ausdrückt — aber ich werde wenigstens nichts zu Ihrem Unglück und alles zu Ihrer Rettung beigetragen haben. Und ich werde Sie retten, das schwöre ich Ihnen, und wäre es um den Preis meines Lebens und selbst meiner Ehre! Leben Sie wohl, mein Fräulein! (Ab nach rechts Mitte.)

[**Marthe** (allein). O — das war schlecht von mir!]

Dritter Aufzug.

Derselbe Salon.

Erster Auftritt.

Ein Diener. Frau Brissot tritt von rechts Mitte auf mit Papieren in der Hand; sie giebt am Mitteltisch ein Klingelzeichen.

Diener (tritt durch die Seitenthür rechts ein).

Fr. Brissot (zum Diener). Hier ist das Menu für diesen Abend.

Diener. Wie viel Couverts?

Fr. Brissot. Elf.

Diener. Wieso elf?

Fr. Brissot. Der Herr Graf, Fräulein Marthe, Frau von Thauzette, ihr Sohn, Herr Thouvenin, Herr, Frau und Fräulein von Pontferrand —

Diener. Das macht nur acht.

Fr. Brissot. Mein Gatte, meine Tochter und ich, macht elf.

Diener. Ah, Sie dinieren alle drei hier?

Fr. Brissot. Ja.

Diener. Und die Weine.

Fr. Brissot. Ich werde selbst den Keller besorgen. Gehen Sie.

Diener (geht ab, woher er kam, nachdem er eine Antwort geben wollte, die er jedoch zurückhält).

Zweiter Auftritt.

Frau Brissot wendet sich zum Abgang nach rechts Mitte. Frau von Thauzette tritt links Mitte ein.

Fr. v. Thauzette (zu Frau Brissot). Ah, meine teure Freundin, ich suchte Sie.

Fr. Brissot (zu ihrer Rechten). Verzeihen Sie, ich sah Sie nicht.

Fr. v. Thauzette. Wirklich?

Fr. Brissot. Ich wollte mich eben entfernen.

Fr. v. Thauzette. Mein Zweifel kam daher, weil es den Anschein hat, als wollten Sie uns, [mir und meinem Sohne,] seit wir hier sind, ausweichen.

Fr. Brissot. Das ist rein zufällig, übrigens habe ich seitdem auch mehr zu thun.

Fr. v. Thauzette. Ich habe mit Ihnen zu sprechen.

Fr. Brissot. Was haben Sie mir zu sagen?

Fr. v. Thauzette. Sie zweifeln wohl nicht an meiner Freundschaft?

Fr Brissot. Sie haben uns einen überzeugenden Beweis von derselben gegeben, indem Sie meinen Mann dem Herrn Grafen empfohlen haben.

Fr. v. Thauzette. Ich suchte schon lange die Gelegenheit, Ihnen nützlich zu sein. Nun, sind Sie alle glücklich?

Fr. Brissot. So glücklich als möglich.

Fr. v. Thauzette. Und Sie wünschen, daß dieses Glück von Dauer sei?

Fr. Brissot. Das ist alles, was ich von Gott erflehe. Übrigens scheint Herr von Bardannes mit Brissot zufrieden zu sein.

Fr. v. Thauzette. Das hat er mir selbst bestätigt.

Fr. Brissot. Dann geht alles gut.

Fr. v. Thauzette. Von dieser Seite, ja.

Fr. Brissot. Was ist vorgefallen?

Fr. v. Thauzette. Das wissen Sie nicht? André — (Sich verbessernd.) Herr von Bardannes hat Ihnen also nichts gesagt?

Fr. Brissot. Nein.

Fr. v. Chauzette. Auch Marthe nicht?
Fr. Brissot. Ich habe sie nicht gesehen.
Fr. v. Chauzette. Und Denise?
Fr. Brissot. Ebensowenig.
Fr. v. Chauzette. Wirklich?
Fr. Brissot. Warum sollte ich lügen?
Fr. v. Chauzette. Weil man von Ihnen Stillschweigen verlangt haben kann.
Fr. Brissot. Ich versichere Ihnen, daß ich weder etwas Neues, noch etwas Interessantes weiß.
Fr. v. Chauzette. Wir werden offenherzig miteinander sprechen.
Fr. Brissot. Wie in früheren Zeiten.
Fr. v. Chauzette. Ja, wie in früheren Zeiten, da wir immer aufrichtig gegeneinander waren.
Fr. Brissot. Besonders ich.
Fr. v. Chauzette. Sind Sie mir noch böse?
Fr. Brissot. Weshalb?
Fr. v. Chauzette. Wegen des Bruches zwischen Fernand und Denise.
Fr. Brissot. Nein. Sprechen wir von dem, was Sie zu mir führt.
Fr. v. Chauzette. Ja, doch unter der Bedingung, daß es unter uns bleibt.
Fr. Brissot. Wenn Sie es wünschen.
Fr. v. Chauzette. So hören Sie. Wie glücklich Sie auch sein mögen, es bereitet sich für Sie alle ein noch größeres Glück vor und ich wollte die erste sein, die es Ihnen ankündigt, denn ich glaube die einzige zu sein, die davon weiß.
Fr. Brissot. Was meinen Sie damit?
Fr. v. Chauzette. Sie scheinen der Sache nicht das Interesse entgegenzubringen, welches sie verdient.
Fr. Brissot. Ein kleinwenig Glück zu besitzen ist schon eine so seltene Gabe, daß mich der bloße Gedanke an sehr viel Glück beinahe erschreckt. Umsomehr, als Sie mich darauf mit ebensoviel Vorsicht wie auf eine Katastrophe vorbereiten.
Fr. v. Chauzette. So gehen wir gerade auf das Ziel los: Herr von Bardannes liebt Denise.
Fr. Brissot (mit einer Art Entsetzen). Wer hat Ihnen das gesagt?

Fr. v. Chauzette. Er selbst; somit ist jeder Zweifel ausgeschlossen. Aber diese Nachricht scheint Sie ja förmlich in Schrecken zu versetzen?

Fr. Brissot. In Erstaunen, nur in Erstaunen, und besonders darüber, daß Herr von Bardannes Sie zur Vertrauten dieser Gefühle gemacht haben soll?

Fr. v. Chauzette. Warum?

Fr. Brissot. Zunächst, weil Sie die Letzte waren, welche er dazu ausersehen durfte und dann, weil sich von seinem Charakter voraussetzen läßt, daß er daran gedacht hat, andern vorher davon zu sprechen.

Fr. v. Chauzette. Ich habe auch in der That kein Geständnis empfangen, sondern nur ein Geheimnis erraten, was an der Sache selbst nichts ändert. Wenn er weder Ihnen, noch Brissot, noch Denise etwas davon gesagt hat, so liegt der Grund darin, daß er zögert oder vielmehr überlegt, denn Sie werden begreifen, daß er die Absicht hat, Ihre Tochter zu heiraten.

Fr. Brissot. Ah, er — er hat diese Absicht?

Fr. v. Chauzette. Nun, was sagen Sie dazu?

Fr. Brissot. Daß ich Recht hatte, eine Vermehrung unseres Glücks zu fürchten, denn diese Nachricht verwirrt mich.

Fr. v. Chauzette. Wie? Ich veranlasse den Grafen, Ihren Gatten einfach als Verwalter anzustellen und er vertraut ihm gleich sein ganzes Vermögen, Ihnen die Führung seines Hauses und Ihrer Tochter die Bevormundung seiner Schwester an, ja mehr als das, er verliebt sich noch in Denise und will sie heiraten, und diese Nachricht verwirrt Sie, anstatt Sie mit Freude zu erfüllen? Was wollen Sie noch mehr, meine teure Freundin? Nehmen wir an, daß der Himmel Ihnen Unrecht gethan habe, nach solchen Entschuldigungen, ja nach solch' einem Entgegenkommen können Sie ihm wirklich verzeihen — keine Sünde ist so groß, daß sie nicht Vergebung finden sollte.

Fr. Brissot. Und wenn Denise Herrn von Bardannes nicht liebt und ablehnt? In welche Lage geraten wir dann zwischen dem Antrage des Grafen und der Ablehnung meiner Tochter?

Fr. v. Chauzette. Was wollen Sie damit sagen — wenn

sie ihn nicht liebt, wenn sie ablehnt? Im Gegenteil, sie wird annehmen, sie wird lieben! Ein Mädchen, arm wie Denise und klug wie sie, wird immer einen jungen, ehrenhaften und reichen Mann genügend lieben können, um ihn zu heiraten; besonders, wenn er sie zur Gräfin und Millionärin machen will.

Fr. Brissot. Und wenn eine erste Liebe ihr eine zweite verbietet?

Fr. v. Thauzette. Fernand?

Fr. Brissot. Ja, Fernand, Ihr Sohn.

Fr. v. Thauzette. Bah, eine Kinderei!

Fr. Brissot. Für ihn vielleicht, aber für sie?

Fr. v. Thauzette. Damit ist's vorbei und alles hat sich glücklicherweise zum Besten gewendet. Ich kenne Fernand. Er war zu jung, und er hätte sich und Denise mit seinem Leichtsinn, mit seiner Flatterhaftigkeit und mit seiner Oberflächlichkeit sicherlich unglücklich gemacht. Umsomehr, als unser Vermögen damals schon in Frage gestellt war und wir heute geradezu in Verlegenheit sind. Wo wären wir erst hingekommen, wenn Fernand Denise geheiratet hätte? [Was man vor allem im Leben vermeiden muß, das ist der Kummer, für den man kein Ende sieht. Für die Leiden der Liebe giebt es immer eine Linderung, für diejenigen der Ehe niemals. Als Mutter können Sie doch einen Gatten wie Fernand einem Gatten wie André gar nicht vergleichen? Denise wird annehmen und kein Wort von meinem Sohne sagen. Das sind Frauenangelegenheiten. Wenn wir einem Mann was immer eingestehen, so setzt er gleich zehnmal mehr voraus, als wahr ist. Eingestehen, wenn man nicht anders kann, wenn man auf der That ertappt wird, das gebe ich zu! Und auch nicht immer, denn es hängt noch sehr vom Manne ab, mit dem man es zu thun hat; jedenfalls muß er sehr schlau sein, wenn man sich nicht doch noch durchhelfen soll. Na, und wo findet man die Männer, welche sehr schlau sind? Aber aus freiem Antrieb einem Mann, der liebt und vertraut, der glücklich ist und alle Welt glücklich machen will, erzählen, daß man vor ihm einen andern geliebt hat — ah nein, das wäre zu einfältig.] Und

dann — und dann handelt es sich in dieser Angelegenheit nicht allein um Denise, sondern auch um die andern —

Fr. Brissot. Um welche andern?

Fr. v. Thauzette. Um Sie, um Brissot, um mich, um Fernand, um Marthe —

Fr. Brissot. Um Fräulein Marthe?

Fr. v. Thauzette. Wahrhaftig, Sie sehen gar nichts. Fernand liebt Marthe und wird von ihr geliebt. Sie wollen sich heiraten, was André nicht zugeben will und Marthe kehrt deshalb morgen bis zu ihrer Großjährigkeit in das Kloster zurück. Und Denise, anstatt die Augen zu schließen und nicht zu bemerken, was sie im Grunde gar nichts angeht, sollte diese Heirat zu verhindern suchen? Wenn sie noch unvorsichtig genug ist, André ihre Idylle mit Fernand zu erzählen, so nimmt ihre Haltung, Marthe gegenüber, sofort den Charakter des Grolls, der Rache und der Eifersucht an. Marthe ist ohnedies gegen sie schon erbittert und es kam heute zwischen beiden bereits zu einer sehr heftigen Scene. Nehmen wir an: Denise weist aus was immer für einem Grunde die Hand Andrés zurück, so frage ich Sie, unter welchem Vorwand sie noch hier bleiben kann, wenn Marthe in das Kloster zurückkehrt? Das käme den Klatschbasen hier, den Damen von Pontferrand und den andern sehr gelegen, und sie würden erst recht ausmalen, was sie ohnedies schon erzählt haben.

Fr. Brissot. Und was haben Sie erzählt?

Fr. v. Thauzette. Ganz einfach, daß Denise die Geliebte Andrés ist.

Fr. Brissot (sich rechts vorn am Sofatisch setzend). Mein Gott, mein Gott, immer dieselbe Bosheit, immer dieselbe Niederträchtigkeit — will man mich denn nicht ruhig sterben lassen!

Fr. v. Thauzette. Die Welt ist nun einmal so, und wir werden sie nicht ändern. [Man muß stärker sein als sie, das ist das ganze Geheimnis. Und diese Überlegenheit können wir uns geben, wenn wir unsere Interessen, welche identisch sind und gemeinsam sein sollen, vereinigen.] Es handelt sich darum, kaltblütig und zielbewußt vorzugehen. (Sie setzt sich, Frau Brissot zur Linken, an den Sofatisch.) André liebt Denise. Das ist ein unverhofftes Glück für Sie.

Denken Sie nur daran, weichen Sie von diesem Gedanken nicht ab. Denise soll schweigen und ihn heiraten. [Fernand liebt Marthe. Denise soll André bestimmen, die beiden zu verheiraten, er wird thun, was sie ihm rät, denn er sieht nur mit ihren Augen. Das ist doch so einfach! Aber nein — Marthe soll ins Kloster zurückkehren, Fernand soll die peinlichsten Auseinandersetzungen mit André haben, ich soll mich mit ihm nach einer fünfzehnjährigen Freundschaft entzweien, weil ich natürlicherweise die Sache meines Sohnes zur meinigen machen werde, ich soll nie mehr einen Fuß in dieses Haus setzen, welches ich ihnen eröffnet habe, was doch auch Berücksichtigung verdient — es soll Zornausbrüche auf der einen und Ärgernis auf der andern Seite, für Sie drei wieder das Elend und für alle die Verzweiflung geben; und all' das, weil Denise nicht thun will, was sie doch alles Interesse hat, zu thun: Schweigen!] Zum Kuckuck, wenn uns schon die Lerchen gebraten vom Himmel fallen, so beeilen wir uns mindestens sie zu essen, so lange sie noch warm sind.

Fr. Brissot. Ich begreife das Interesse, welches Sie, meine liebe Freundin, daran haben, vor Herrn von Bardannes und vor Marthe zu verheimlichen, daß Fernand ein Mann ist, der sein Wort nicht hält. Denn er hat Denise geschworen, sie zu heiraten, das wissen Sie sehr gut, und er hat es nicht gethan. Aber Sie haben recht, sprechen wir nicht mehr davon. In der Haltung des Herrn von Bardannes hat nichts dem Gefühle Ausdruck gegeben, welches Sie erraten zu haben glauben, in der unsern hat nichts dazu beigetragen, es zu wecken. Mehr anzustreben, als Herr von Bardannes uns gegeben hat, wäre Undankbarkeit — uns mittelbar oder unmittelbar in seine Familienangelegenheiten mischen, oder irgend eine seiner Fragen mit einer Lüge beantworten, wäre Verrat und Hinterlist. (Sie erhebt sich.)

Fr. v. Thauzette (ebenso).

Fr. Brissot. Warten wir ab und was auch kommen mag, Denise wird — dafür stehe ich gut — ihre Pflicht thun. (Sie wankt und erfaßt instinktiv die Hand der Frau von Thauzette.)

Fr. v. Thauzette. Was ist Ihnen?

Fr. Brissot. Nichts, ich fürchtete zu fallen. Es kommt mir zuweilen vor, als ob die Erde sich zu rasch drehe.

(Die Seitenthür rechts öffnet sich.)

Fr. Brissot. Der Graf, ich gehe, denn ich könnte vor ihm von Dingen sprechen, von denen ich schweigen will. (Beiseite.) Man wird mich noch wahnsinnig machen. (Ab rechts Mitte.)

Fr. v. Thauzette. Vorwärts, jetzt heißt es alles wagen, um alles zu gewinnen.

Dritter Auftritt.

André von Bardannes tritt durch die Seitenthür rechts ein. Frau von Thauzette zu seiner Linken.

Fr. v. Thauzette. Mein teurer Freund, ich kam, um von Ihnen Abschied zu nehmen.

André. Sie reisen ab?

Fr. v. Thauzette. Mit Fernand!

André. Warum?

Fr. v. Thauzette. Das fragen Sie? [Wie können Sie glauben, daß wir nach der Antwort, welche Sie mir gegeben haben, und nach den Auseinandersetzungen, die Sie mit Ihrer Schwester hatten, und deren Inhalt sie mir soeben mitteilte, noch länger hier bleiben werden?] Man kann jemanden nicht verständlicher vor die Thür setzen.

André. Das ist Ihre Schuld.

Fr. v. Thauzette. Meine Schuld?

André. Lassen wir das.

Fr. v. Thauzette. Also adieu!

André. Adieu!

Fr. v. Thauzette. Fernand wird sich ebenfalls von Ihnen verabschieden. Ich erwarte ihn jeden Augenblick. Was Marthe betrifft —

André. Sie hat sich in ihr Zimmer zurückgezogen.

Fr. v. Thauzette. Wo sie nicht empfängt. (Pause.) Und im Kloster?

André. Wird sie ebensowenig empfangen.

Fr. v. Thauzette. Wer hätte je gedacht, daß unsere Freundschaft so enden würde! Ist das nicht drollig?

André. Sagen Sie, daß es traurig ist.

Fr. v. Thauzette. Sie wissen, daß auch Denise, und zwar sogleich nach Marthe, das Schloß verlassen wird.

André. Sie hat recht.

Fr. v. Thauzette. Sie stimmen ihr bei?

André. Sie thut, was sie thun muß.

Fr. v. Thauzette. Ihre Eltern?

André. Werden ihr folgen, das versteht sich von selbst.

Fr. v. Thauzette. Und Sie?

André. Ich werde allein bleiben.

Fr. v. Thauzette. Und was soll aus diesen Leuten werden, wenn sie fort müssen?

André. Ich werde ihre Zukunft sicher stellen.

Fr. v. Thauzette. Das werden sie nicht annehmen.

André. Man lehnt die Gabe eines Lebenden ab, aber man nimmt das Vermächtnis eines Toten an.

Fr. v. Thauzette. Sie wollen sterben?

André. Weiß ich denn, was ich will und was ich soll? Sicher ist nur, daß ich nicht so gelebt habe, wie ich hätte leben sollen. Ich füge denen Böses zu, welche ich liebe, und sie vergelten es mir, die einen ohne zu wollen, die andern mit Absicht. Ich habe meinen Vater und meine Mutter verloren, die mich angebetet haben. Seit zehn Jahren ruhen sie starr und regungslos unter der Erde. Und ich bin so unglücklich, daß es Augenblicke giebt, in denen ich mich frage, ob ich nicht dort glücklich wäre, wo sie sind.

Fr. v. Thauzette. Daß kann Ihr Ernst nicht sein; Sie betrüben mich wahrhaft. Und alles das — Versprechen Sie wenigstens, mir zu schreiben und mich zu beruhigen, denn ich bin wirklich Ihre Freundin.

André (antwortet nicht).

Fr. v. Thauzette. Leben Sie wohl! (Sie wendet sich nach links Mitte.)

André (ihr den Weg vertretend und so mit ihr die Stellung wechselnd). Sagen Sie mir, was Sie über Fräulein Brissot wissen?

Fr. v. Thauzette. Ah, endlich! das war ein Blick bis auf den Grund Ihres Herzens!

André. Ja denn, es ist so.

Fr. v. Thauzette. Werden Sie mir glauben, wenn ich Ihnen die Wahrheit sage?

André. Werden Sie mir die Wahrheit sagen, wenn ich verspreche, Ihnen zu glauben?

Fr. v. Thauzette (sehr ernst). Vorerst will auch ich Sie bis auf den Grund meines Herzens blicken lassen. Ich liebe auf der ganzen Welt nur Fernand und ich habe nie einen andern als ihn geliebt. Er ist für Sie voll Fehler und Laster, er verdiente den Strick, natürlich! Aber ich bin seine Mutter und liebe ihn, wie Ihre Mutter Sie geliebt hat. Die Mutter ist vom Weibe zu trennen. Für mich besitzt er alle Vorzüge und ich finde alle Gründe zu seiner Entschuldigung, wenn er strafbar ist. Das ist die Mutterliebe, an der Sie nichts ändern werden, nicht Sie und kein anderer! Wie unbesonnen und leichtfertig ich auch sein mag, ich würde das Unglück, ihn zu verlieren, nicht überleben. Der bloße Gedanke daran schnürt mir schon das Herz zusammen. Ich würde um Fernand wirklich thun, was Sie um Denise thun wollen, ich würde mich töten! Glauben Sie das?

André. Möglich!

Fr. v. Thauzette (ironisch). Danke! Und ich bin in allem, was ihn betrifft, geradezu abergläubisch. Nun denn, ich schwöre Ihnen beim Leben meines Sohnes, ich weiß über Denise nur, daß sie Fernand liebte, daß ich diese Heirat nicht zugab, und daß sie darüber sehr unglücklich war. Niemals hat mir Fernand etwas anderes gesagt, ich weiß nichts anderes, es giebt nichts anderes! Nun, sind Sie zufrieden? Und was Fernand betrifft, so wiederhole ich Ihnen, daß er sich gründlich zu seinem Vorteil verändert hat, daß er sich vortrefflich benimmt und daß er Marthe ebenso tief wie aufrichtig liebt, kurz, daß er —

André (sie unterbrechend). Warum haben Sie dann heute früh über Fräulein Brissot ganz anders gesprochen?

Fr. v. Thauzette. Sie hören mir nicht mehr zu, sowie nicht mehr von Denise die Rede ist. Warum ich anders von ihr gesprochen habe? Bedenken Sie doch, mein Lieber, daß auch die Frauen einander gleichen, wie die Mütter. Sie haben mich einst leidenschaftlich geliebt. Ich bilde mir

ein, die große, die einzige Liebe Ihres Lebens gewesen zu sein und zu bleiben, und Sie sagen mir ins Gesicht, daß ich ein Nichtsnutz sei? Darum bin ich nicht böse, denn das kann allenfalls noch als ein Rest von Liebe gelten; aber Sie fügen hinzu, daß Sie eine andere achten und anbeten? Ich sehe, daß Sie diese andere heiraten wollen? Und ich war, auf mein Wort, mit aller Welt davon überzeugt, daß sie Ihre Geliebte sei, denn wir sind ja doch nicht gezwungen, Fräulein Brissot so ernst zu nehmen, wie Sie! Da habe ich natürlich nur den einen Gedanken, Sie ein wenig zu quälen, und da ich weiß, daß Denise in Fernand vernarrt war, sage ich Ihnen, daß Sie wahrscheinlich nicht der erste wären — der erste, den sie liebte. Das, und nicht mehr haben meine Worte zu bedeuten! Sie werden darüber so wütend, daß Sie mir beinahe das Handgelenk brechen; ich war gerächt, mehr wollte ich nicht, da haben Sie die ganze Wahrheit. Es steht Ihnen frei, sie zu glauben oder nicht.

André. Ich glaube sie.

Fr. v. Thauzette. Und somit —?

André. Somit bleibt mir nur noch übrig, mich mit Fernand auseinander zu setzen.

Fr. v. Thauzette. Sie werden doch nicht Streit mit ihm suchen?

André. Vor seiner Mutter? Und weshalb sollte ich mit einem Manne Streit suchen, den ich mit Unrecht angeklagt habe. Ich bin im Gegenteil verpflichtet, mich bei ihm zu entschuldigen und ihm Abbitte zu leisten.

Fr. v. Thauzette. Was soll das bedeuten?

André (wendet sich zur Thür links Mitte).

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Fernand tritt links Mitte ein.

Fernand (André zur Linken). Ich suchte dich, um von dir Abschied zu nehmen.

André (zwischen Fr. v. Thauzette und Fernand). Und ich war eben im Begriffe, dich zu suchen, um dich zu bitten, solange hier zu bleiben, als es euch, deiner Mutter und dir, gefällt.

Ich habe soeben mit ihr gesprochen. Sie hat heute früh die Hand meiner Schwester für dich verlangt und ich habe abgelehnt.

Fernand. Ich wußte nichts von dem Schritte meiner Mutter, sie hat mir aber nachträglich das Resultat mitgeteilt.

André. Marthe liebt dich, und sie ist entschlossen, dich nach erlangter Großjährigkeit zu heiraten. Das dürftest du wissen?

Fernand. Ja.

André. Ich habe mich dieser Heirat widersetzt, weil ich dir manches in deinem Vorleben zum Vorwurf mache.

Fernand. Nicht mehr als ich mir selbst.

André. Deine Mutter versichert in der That, daß du all' das bereuet hast. [Übrigens, wer von uns kann behaupten, daß er sich nichts vorzuwerfen habe! Deine Mutter erklärt überdies,] daß du dir fest vorgenommen habest, ein tadelloses Leben zu führen, wenn diese Heirat stattfindet.

Fernand. Das ist wahr.

André. Wirst du alles, was von dir abhängt, thun, um Marthe glücklich zu machen?

Fernand. Ja.

André. Deine Hand darauf.

Fernand (reicht ihm die Hand).

André. Ich erinnere mich von diesem Augenblick an nur noch unserer alten Freundschaft; ich bitte deine Mutter, zu verzeihen, was ich über dich gesagt habe, ich glaube an deine Reue und an deine Vorsätze und ich widerstrebe deiner Heirat mit meiner Schwester nicht mehr.

Fernand (freudig). Wirklich?

André. Wenn ich dirs sage. Ich verlange nur das eine, daß Marthe diese Neuigkeit von mir zuerst erfährt! Da ich ihr den Schmerz bereitet habe, so will ich, daß ihr auch die Freude von mir komme.

Fernand. Es sei.

André. Nun sind wir nicht nur Freunde, sondern auch Verwandte, nun gehören wir alle zu derselben Familie.

Fr. v. Thauzette (setzt sich rechts vorn).

André. Wir haben von nun an auch gegenseitig für

unsere Ehre einzustehen! (Er nimmt auf dem Puff vor dem Mitteltisch Platz.) Bist du meiner Meinung?

Fernand (geht an André vorüber und nimmt am Sofatisch rechts bei seiner Mutter Platz). Gewiß —

André. Heute früh habe ich deiner Mutter anvertraut, daß ich Fräulein Brissot liebe. Hat sie dir davon gesprochen?

Fernand. Nein.

André. Deine Mutter hat über das junge Mädchen eine verletzende Äußerung gethan, sie hat dieselbe soeben widerrufen, oder aufgeklärt, aber in allem, was sich auf den Ruf und die Ehre eines Weibes bezieht, muß volle Klarheit herrschen. Das ist auch deine Meinung, nicht wahr?

Fernand. Vollständig.

André. Deine Mutter hat mir versichert, unüberlegt über Fräulein Brissot gesprochen zu haben und nur von ihrer Schwärmerei für dich zu wissen. Du achtest deine Mutter und teilst ihr nichts von deinen Liebesabenteuern mit, du hast recht. Diese Liebe kann auch weiter gegangen sein, als deine Mutter voraussetzt, du allein kannst darüber Auskunft geben. [Hat Fräulein Brissot einen Fehltritt begangen, so kann sie ihn nur mit dir begangen haben. Die Antwort, welche ich von dir erwarte, wird außer deiner Mutter und mir niemand erfahren, darauf gebe ich dir mein heiligstes Ehrenwort. Deine Mutter wird das Geheimnis ebenso gewissenhaft bewahren, wie ich, dessen bin ich sicher, denn all' das ist so wichtig und ernst, daß es dem einen Entehrung und dem andern den Tod bringen könnte.] Ist Fräulein Brissot deine Geliebte gewesen, so bedarf es keines Wortes mehr, denn warum sollte ich deine Geliebte heiraten, nicht wahr? Dann bleibt alles beim Alten und ich spreche ihr künftig ebensowenig von meiner Liebe, wie ich ihr bisher davon gesprochen habe. [Da meine Schwester deine Frau wird und nicht in das Kloster zurückkehrt, so braucht auch Fräulein Brissot mein Haus nicht zu verlassen. Ihr Vater bleibt mein Verwalter und behält den abgesonderten Pavillon, welchen er bisher mit seiner Frau und Tochter bewohnt hat. Keine der drei Personen wird irgendwie materiell verkürzt. Und ich, ich werde reisen, bis ich

vergesse.] Ist aber Fräulein Brissot unschuldig — und deine Versicherung wird genügen, mich davon zu überzeugen — so verlange ich sie sofort von ihren Eltern und wenn sie meinen Antrag annimmt, so heirate ich sie. Bist du bereit, mir zu antworten.

Fernand (erhebt sich). Ja.

André (ebenso, mit einigen Schritten nach vorn). Du hast Fräulein Brissot geliebt?

Fernand. Wie ein Junge von zwanzig Jahren ein junges Mädchen liebt oder zu lieben glaubt, mit der er aufgewachsen ist. Sie ist naturgemäß diejenige, welcher er seine ersten Regungen, die er für Liebe hält, eingestehen kann. Die Liebe, wie sie die kleinen Vettern für ihre kleinen Basen empfinden, weiter nichts.

André. Somit hattest du das Recht, als du dem Haus ihrer Eltern fernbliebst, nicht mehr dahin zurückzukehren? Du nahmst keine Reue mit dir fort, du ließest keine Schande zurück?

Fernand. Ich hatte nur zu bedauern, daß Denise ernst nahm, was meinerseits nicht ernst gemeint war.

André. Kurz, du warst niemals ihr Geliebter?

Fernand (ohne Zögern). Niemals!

André. Du beschwörst es?

Fernand. Ich beschwöre es.

André. Auf deine Ehre?

Fernand. Auf meine Ehre.

André. Gut. Nun habe ich nur noch mit ihren Eltern und mit ihr zu thun. Auf Wiedersehen! (Er geht nach dem Kamin links vorn und giebt dort ein Klingelzeichen, indem er den beiden den Rücken kehrt.)

Fr. v. Thauzette (sich zum Abgang erhebend, leise zu Fernand). Du hast wirklich die Wahrheit gesagt?

Fernand (etwas lauter, als fürchte er nicht, von André gehört zu werden). Die volle Wahrheit!

Fr. v. Thauzette (im Abgehen, nachdem sie ihren ruhig lächelnden Sohn angesehen hat). Ich weiß nicht, aber ich habe Furcht. (Sie geht mit Fernand links Mitte ab.)

Fünfter Auftritt.

Der Diener aus der Seitenthür rechts. André links vorn.

André (zum Diener). Wollen Sie Herrn und Frau Brissot sagen, daß ich sie zu sprechen wünsche.

Diener (zeigt noch der Seitenthür links). Herr Brissot ist hier in diesem Zimmer.

André. Dann verständigen Sie nur Frau Brissot.

Diener (geht rechts Mitte ab).

Sechster Auftritt.

André. Brissot.

André (öffnet die Seitenthür links). Mein teurer Brissot.

Brissot (von links eintretend). Herr Graf!

André. Ich habe mit Ihnen zu sprechen.

Brissot (zu seiner Rechten). Zu Ihren Diensten.

André. Warten wir Frau Brissot ab, welche an unserer Unterredung teilnehmen soll.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Frau Brissot.

Fr. Brissot (tritt rechts Mitte ein).

André. Da ist sie. Meine teure Frau Brissot! Ich habe Ihnen, sowie Herrn Brissot eine sehr zarte Mitteilung zu machen. Bitte, setzen Sie sich doch. (Er nötigt beide, am Sofatisch rechts Platz zu nehmen.)

Die Beiden (setzen sich auf die angewiesenen Plätze).

André (steht vor ihnen). Wir leben seit einiger Zeit in einer Intimität, welche uns die Gelegenheit geboten hat, uns kennen zu lernen. Sie sind die ersten, in denen ich seit dem Tode meiner teuren Eltern von Zeit zu Zeit ihr Ebenbild wiederzufinden glaube.

Brissot (bewegt). Herr Graf!

André. Deshalb habe ich ein Mittel gesucht, welches Sie wirklich zu meinem Vater und zu meiner Mutter machen könnte und ich habe es leicht gefunden. Ich liebe Ihre

Tochter, ich liebe sie tief und bin dessen sicher, nachdem ich mich streng geprüft habe. Ich habe die Ehre, Sie um ihre Hand zu bitten.

Brissot (aufstehend, sehr einfach). Meine Tochter Denise Ihre Gattin, Herr Graf, das ist unmöglich!

André. Warum?

Brissot. Aber Herr Graf, wir gehören nicht zu Ihrer Welt, wir sind arm!

André. Aber brav!

Brissot. Ich stehe in Ihren Diensten, wir wohnen bei Ihnen, man wird sagen —

André. Was wird man sagen?

Brissot. Daß wir Ihr Vertrauen mißbraucht haben!

André. Bin ich denn ein Kind? Weiß ich nicht, was ich thue? Bin ich nicht der Herr meiner Handlungen? Und wem in der ganzen Welt habe ich Rechenschaft abzulegen?

Brissot. Und das ist noch nicht alles. Denise, ich habe Ihnen das heute früh gesagt, hätte —

André. Sie hat Fernand geliebt, mit dem ich soeben über diesen Gegenstand eine ebenso offene wie bestimmte Auseinandersetzung zur vollen Ehre Ihrer Tochter hatte. Ihre Zustimmung, mein teurer Brissot, verpflichtet Fräulein Brissot zu nichts. Ich werde noch immer diejenige Ihrer Tochter zu erlangen haben. Ich erbitte von Ihnen für den Augenblick nur die Erlaubnis, zu ihr von meinen Hoffnungen und Gefühlen sprechen zu dürfen.

Brissot. Alles hängt in der That von ihr ab. Was mich betrifft, Herr Graf, so kann ich Ihnen nur sagen, daß ich mich ebenso ergriffen, wie überrascht und glücklich fühle. Wenn ich wirklich ein ehrlicher Mann bin, wie ich bestrebt war, es zu sein, wenn wir wirklich brav sind, wie Sie sagen und wenn wir schwere Prüfungen zu bestehen und harten Kummer zu ertragen hatten, so sind wir für alles das reichlich entschädigt! (Er trocknet sich die Augen.) Nicht wahr, Jeanne?

Fr. Brissot (welche seit Beginn dieser Unterredung alle Anstrengungen machte, um die Fassung zu behalten, aufgeschreckt, sich erhebend). Ja, ja!

Brissot. Was hast du?

Fr. Brissot. Eine solche Ehre! Frau von Thauzette hat mich zwar darauf vorbereitet. Sie scheint Ihre Absichten gekannt zu haben, Herr Graf.

André. Haben Sie mit Fräulein Brissot davon gesprochen?

Fr. Brissot. Ja, in unbestimmten Ausdrücken, denn Frau von Thauzette konnte sich geirrt haben.

André. Haben Sie die Absichten Ihrer Tochter erforschen können?

Fr. Brissot (sehr bewegt). Ich sprach ihr eben davon, als man mich zu Ihnen berief, sie hatte nicht die Zeit, mir zu antworten. Ich ahnte wohl, daß Sie mir von ihr sprechen werden, sie ist hier in diesem Zimmer. (Sie zeigt nach rechts Mitte.) Brissot wird sie rufen und wir werden Sie mit ihr allein lassen; nicht wahr, Brissot? Es ist besser, wenn ihr der Herr Graf das, was er ihr zu sagen hat, in unserer Abwesenheit sagt. Sie ist schüchtern und verschlossen, vor uns würde sie vielleicht nicht antworten, wie sie soll. (Indem sie die Mitte nimmt.) In jedem Falle, Herr Graf, seien Sie versichert und vergessen Sie nicht, daß wir alle bereit sind, für Sie zu sterben. (Sie ergreift schluchzend seine Hand und will sie küssen.)

André (drückt zärtlich ihre Hände). Was thun Sie?

Fr. Brissot (zu Brissot). Geh, Brissot und verständige Denise; sie soll gleich über ihr Schicksal entscheiden. Geh, geh!

Brissot (geht zur Thür rechts Mitte und öffnet dieselbe, nachdem er seine Frau ein= oder zweimal verwundert angesehen hat). Denise!

Denise (hinten). Vater! (Sie tritt ein und umarmt ihren Vater.)

Brissot. Komm! Der Herr Graf hat mit dir zu sprechen. (Er geht durch die Seitenthür links ab.)

Denise (geht, nachdem sie ihren Vater umarmt hat, zu ihrer Mutter, welche sie inniger, länger und vertraulicher umarmt).

Fr. Brissot (geht rechts Mitte ab).

Achter Auftritt.

Denise. André.

André. Ihr Vater und Ihre Mutter, mein Fräulein, billigen die Unterredung, welche wir haben werden. Sie

erlauben mir, Ihnen zu sagen, daß ich Sie liebe, und es Ihnen so zusagen, wie ich es seit langem fühle, aus dem Innersten meines Herzens. Ihre Eltern überlassen Ihnen ganz allein die Entscheidung.

Denise (zu seiner Rechten). Ich kannte diese Liebe.

André. Ihre Mutter sagte mir, daß sie Ihnen soeben davon gesprochen habe.

Denise. Ich kannte sie vorher. Sie vermochten sie trotz Ihrer Zurückhaltung und trotz Ihres Zartgefühls nicht zu verbergen. Ich fühlte mich achtungsvoll und verschwiegen von einem Mann von Ehre geliebt und war darüber so glücklich, als man es nur sein mag.

André. Sie liebten mich also — im geheimen, auch ein kleinwenig?

Denise. Wenn es lieben heißt, die Hochherzigkeit und den Seelenadel eines Mannes anzuerkennen und zu bewundern, diesen Mann im Denken und Fühlen über alle andern zu stellen und bereit zu sein, ihm ohne jede Hoffnung auf Vergeltung sein Leben von Minute zu Minute hinzugeben oder mit einem Schlage zu sterben, um ihm einen Schmerz der Seele, oder des Körpers zu ersparen — wenn das lieben heißt, ja, mein Herr, dann liebe ich Sie, und niemals ist ein Mann mehr, niemals ist ein Mann so geliebt worden, wie Sie! Sie haben uns aufgelesen und vor dem Elend, [der Verzweiflung und vor der Verachtung der Glücklichen, wie vor dem Schimpf der Boshaften] gerettet. Ach ja, ich liebe Sie und beeile mich, es Ihnen zu sagen, da Sie mich darum fragen; denn wenn ich noch heute sterben sollte — und niemand weiß, ob er den Abend erleben wird — so wäre ich trostlos gestorben, wenn Sie es nicht gewußt hätten.

André. So werden Sie meine Gattin!

Denise. Nein.

André. Warum nicht.

Denise. Weil ich zu denen gehöre, die lieben, aber nicht zu denen, welche man heiratet. Ich werde mich niemals verheiraten. Reichen wir uns die Hände, blicken wir uns Aug' in Aug', lesen wir auf dem Grunde unserer Seelen und bleiben wir uns gut, wie zwei Kameraden oder wie

zwei Brüder, die wissen, daß sie aufeinander zählen können. Wollen Sie?

André. Sie haben Fernand geliebt?

Denise. Wie es scheint, da ich mich nicht mehr berechtigt glaube, einen andern zu heiraten.

André. Und Sie lieben ihn noch?

Denise. O nein!

André. Ich kenne diese Liebe — und schließen Sie daraus auf die Macht der meinigen — ich verzeihe sie Ihnen.

Denise. Verzeihung! Da haben Sie schon das Wort, welches ewig auf unserm Glücke lasten würde, wenn ich wahnsinnig genug wäre, an dasselbe zu glauben. Und dieses Wort, welches sich Ihnen wider Ihren Willen auf die Lippen drängt, stellt plötzlich den Abstand wieder her, der uns vor wenigen Augenblicken noch trennte, und welchen ich, wie es scheint, zu rasch übersprungen habe. Aber das soll auch alles sein, was Sie mir zu verzeihen haben werden, Herr Graf! (Sie wendet sich zum Gehen nach Mitte rechts.) Leben Sie wohl!

André (vertritt ihr den Weg und wechselt so mit ihr die Stellung). O ich beschwöre Sie, entfernen Sie sich nicht! Sie fühlen für mich nur Dankbarkeit und Freundschaft; um dieser Gefühle willen braucht man die Nähe eines Mannes nicht zu fliehen, denn sie ist weder gefährlich noch unbequem. Sie können also mit Ihren Eltern in diesem Hause bleiben.

Denise. Fräulein Marthe reist morgen ab. Ich habe besonders nach dieser Unterredung, kein Recht mehr, hier zu bleiben, wo sie nicht mehr sein soll.

André. Marthe bleibt, mindestens bis zu ihrer Verheiratung, und nach derselben werde ich verreisen — auf lange. (Pause.)

Denise. Ihre Schwester heiratet?

André. Fernand.

Denise. Herrn von Thauzette?

André. Ja.

Denise. Sie haben Ihre Einwilligung gegeben? Aus welchem Grunde haben Sie das gethan?

André. Nun ist es an Ihnen, mir zu verzeihen. Aber ich liebte Sie so grenzenlos! Er allein konnte mir die Wahrheit über Sie geben, und ich wollte Sie um jeden

Preis wissen. [So forderte ich ihn auf, indem ich tiefes Stillschweigen gegen Sie und alle Welt gelobte —] so forderte ich ihn denn vor seiner Mutter auf, zu beschwören —

Denise. Nennen Sie das Ding bei seinem wahren Namen: zu beschwören, daß er niemals mein Geliebter war?

André. Ja.

Denise. Und er?

André. Er hat es beschworen.

Denise. Ah! Der Elende! Daran erkenne ich ihn!

André. Was wollen Sie damit sagen?

Denise. Daß er Ihnen Ihre Schwester und Ihr Vermögen, daß er Ihnen beiden das Glück, die Ruhe und die Würde Ihres Lebens stehlen wollte! Herr von Thauzette hat Sie belogen, schamlos belogen, und er hat ohne Zweifel geglaubt, ritterlich zu handeln. Diese Lügen gereichen ja den Männern zur Ehre, welche den Frauen die ihre entwendet haben. Ah, so lange es sich nur um mich handelte, konnte ich mein Geheimnis in der Tiefe meines Herzens ersticken. Ich konnte mich aus Liebe zu meinem Vater, der nichts weiß, und aus Liebe und Achtung zu Ihnen, der Sie der Edelste der Männer sind, aufopfern und schweigen, wie vor wenig Augenblicken noch; aber jetzt, da es sich um Ihre Schwester handelt, die Sie meiner Obhut anvertraut haben, um dieses reine und unschuldige Kind, deren Unschuld und Reinheit man so schmählich mißbraucht, daß man sie ungehorsam gegen Sie, und undankbar gegen mich macht — jetzt sage ich alles! Ich war die Geliebte dieses Mannes. Wie sich ein Mädchen, wie ich, so tief erniedrigen konnte? Ich glaubte heroisch zu handeln! Er hatte mir am Vorabend jenes Duells mit Herrn von Fluvières, in welchem Sie sein Zeuge waren, alles erzählt. That er das mit Absicht? Ich vermochte der Sehnsucht, ihn noch einmal, vielleicht zum letztenmale zu sehen, nicht zu wiederstehn. Der nächste Morgen konnte ihm den Tod bringen. Ich war unbescholten, das schwöre ich Ihnen. Ich beteuerte ihm meine Liebe. Er forderte den Beweis derselben und nannte mich sein Weib. Er werde im Bewußtsein, daß er einen Grund habe, zu leben, stärker sein als sein Gegner. Er blieb unverwundet, ja, er war sogar nahe daran,

einen Ehrenmann zu töten, und er verließ mich! Ah, der Feigling! Ah, der Bube!

André. Leiser, leiser!

Denise. Eh, was habe ich jetzt noch zu verlieren! Mein Leben ist nach einem derartigen Geständnisse vernichtet! Wenn mein Vater mich hört, nun, so wird er mich töten! Was liegt daran! Zum Glücke hat er damals nichts davon erfahren, er hat mich vor vier Jahren nicht getötet, und heute kann ich Ihre Schwester retten. O der Elende! Der Elende! Wie wohl es mir thut, das vor einem menschlichen Wesen hinausrufen zu können! Vier Jahre würge ich es hinunter, vier lange Jahre, während welcher wir uns stumm in die Augen blicken, meine Mutter und ich, weil wir von der Vergangenheit nicht zu sprechen wagen. Meine arme Mutter — ich war gezwungen, ihr alles zu gestehen — der Kummer hat ihre Haare in wenigen Tagen gebleicht! O mein Gott, o mein Gott! (Sie sinkt schluchzend links auf das Rundsofa und verbirgt das Gesicht in ihren Händen.)

André. Sie wissen, nicht wahr, daß dieses Geheimnis für immer in der tiefsten Tiefe meines Herzens begraben ist!

Denise. Ja, das weiß ich. [Sie gehören nicht zu denjenigen, welche das noch besonders zu versichern brauchen.] Aber hören Sie weiter, wir sind noch nicht zu Ende. Wenn er sich damit begnügt hätte, mich zu verlassen, mir wäre ja recht geschehen. Da er mich vorher nicht geheiratet hat, warum hätte er es nachher thun sollen? Wir wissen alle, daß es so kommen wird, und wir unterliegen doch. Wir haben keine Entschuldigung. Man verachtet uns, verstößt uns und man hat Recht, denn warum sollte derjenige, welcher uns sich selbst gegenüber so schwach befunden hat, an unsere Tugend andern gegenüber glauben? Aber man liebt das unschuldige Wesen, das nichts verbrochen hat. Man beschützt es, man verläßt es nicht, man hat Erbarmen mit ihm, und man erinnert sich — und wäre es nur auf einen Augenblick — daß es unser eigen Fleisch und Blut ist. Wenn die Geliebte [sich Mutter fühlt und] dieses Unglück eingesteht, dessen Folgen sie ganz auf sich nimmt, so heiratet man sie nicht, gut, aber hält sie aufrecht, tröstet sie, verspricht ihr seinen Beistand und ist an ihrer Seite,

wenn die Stunde kommt, in der sie sterben kann. Man flieht nicht wie ein Dieb, und man überläßt sie nicht hilflos der Schande, dem Schmerze, dem Entsetzen! (Pause.) O diese kleine Stube im Dorfe, diese Winternacht, diese Thränen meiner Mutter [und dieser erste Schrei des Kindes!] Es giebt noch gute Menschen! Meine Mutter hatte einer alten Freundin geschrieben und sie gebeten, wegen eines Unglücks zu kommen, das ein Geheimnis bleiben müsse. Sie kam und nahm uns mit sich fort. Mein armer Vater hatte keine Ahnung von der Wahrheit, er glaubte mich nur unglücklich und sterbend! Wie hätte er eine Tochter beargwöhnen können, welche er angebetet und der er nur das Beispiel der Entschlossenheit, der Biederkeit und der Rechtschaffenheit gegeben hat! (Pause.) Nun, jetzt wissen Sie alles. Sie werden Ihre Schwester diesem Menschen nicht geben. (Pause.)

André. Und was ist aus dem Kinde geworden?

Denise (aufstehend). Ach ja, richtig! Sie lieben mich, Sie wollen alles erfahren, um mehr zu leiden und mich minder zu lieben! Unsere alte Freundin — sie ist mittlerweile gestorben — brachte das Kind allein nach Paris, denn niemand durfte uns mit demselben sehen. Es giebt Mütter, die nicht an die Seite ihrer Kinder gehören, das ist ihnen verwehrt. Du hast geliebt und vertraut, [du bist Mutter geworden, das ist ein Verbrechen,] es ist nun einmal so! (Mit einem Aufschrei der Entrüstung und Empörung.) Ah! (Pause.) Es war einige Meilen von Paris bei einer Amme. Meine Mutter und ich, wir besuchten es von Zeit zu Zeit; [meine Mutter verbarg ihre schönen weißen Haare unter einer schwarzen Perücke, ich nahm eine rote, um der nächstbesten Dirne zu gleichen.] Er war stark, er war ja schon ein Jahr alt, er erkannte uns, wenn wir kamen, und er schien zu begreifen, denn er lächelte uns zu und zappelte mit den kleinen Händen und Füßen, wenn er uns sah. [Wir sorgten für alles,] aber die Amme liebte ihn nicht, sie pflegte ihn nicht, wie eine Mutter, sie war nur neugierig nach unserm Geheimnis, das sie erfahren wollte, um mehr gewinnen zu können. Jeder denkt nur an sich. Und so starb er. — Die letzten Blicke des armen Kleinen galten mir! Maman und ich, wir haben ihn innig abgeküßt, ganz in Weiß ge-

kleidet, mit all' seinem Spielzeug in seine letzte Wiege gelegt und bis zum Grabe begleitet. Wir waren allein, man sah uns neugierig nach. Er ruht im Friedhofe von Colombes. Seit wir hier sind, konnten wir ihn nicht besuchen, aber es fehlt ihm nicht an Blumen. Der Gärtner sorgt dafür, er ist ein guter Mensch. Und auf dem Stein nur ein einziger Name, sein Taufname, Jean, der Name meiner Mutter. (Sie weint, indem sie mechanisch das Taschentuch in ihren Händen windet.)

André (steht bewegt und weinend).

Denise (welche sieht, daß André weint). Sie weinen? Dank! Sie und meine Mutter, sie sind die einzigen, die je mit mir geweint haben. (Sie ergreift seine Hand und läßt sich in seine Arme fallen.)

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Brissot aus der Seitenthür links.

Brissot (ist bei den letzten Worten eingetreten, ringt nach Beherrschung, zu Denise). Aus meinen Augen!

Denise (sinkt in die Kniee). Mein Vater!

Brissot (mit dumpfer Stimme und drohend). Aus meinen Augen, geh'!

Denise (stürzt mit dem Ausdrucke eines verzweifelten Entschlusses nach Mitte rechts).

André (vertritt ihr den Weg und hält sie zurück). Wohin?

Brissot. Verzeihen Sie, Herr Graf, daß ich Leute, wie wir sind, in Ihr Haus eingeführt habe, aber ich wußte nichts davon. Ich bitte Sie, das Fräulein zu ihrer Mutter zu bringen. Es ist unnötig, an das vorhandene ein neues Drama anzureihen. Ich werde alle Papiere in Ordnung bringen, deren Sie nach meiner Abreise bedürfen werden. Gehen Sie, Herr Graf, gehen Sie, ich bitte Sie darum.

André mit **Denise** (ab rechts Mitte).

Zehnter Auftritt.

Brissot allein. (Stummer Auftritt.)

Brissot (tritt hinter den Mitteltisch und ordnet die Papiere. Man sieht, daß er Mühe hat, seine Gedanken zusammenzuhalten. Er

fährt sich von Zeit zu Zeit mit der Hand über die Stirne. Endlich tritt er vor und sinkt auf den Puff, welcher vor dem Tische steht. Er bedeckt sein Gesicht mit beiden Händen und weint. Dann erhebt er entschlossen den Kopf, tritt wieder hinter den Tisch, nimmt die Feder und macht auf den Schriften, die er geordnet hat, Notizen).

Elfter Auftritt.

Brissot hinter dem Mitteltisch. Fernand von links Mitte.

Fernand (tritt ein und da er Brissot nur mit Schreiben beschäftigt glaubt, so wendet er sich nach links zum Kamin mit dem Schubfach, welches ihm Marthe bezeichnete, um den Ring hinein zu legen. Er öffnet das Schubfach und der Lärm beim Schließen macht Brissot aufmerksam).

Brissot (wendet sich zu ihm und erhebt sich). Ah, du bist's!

Fernand (hat vom Kamin ein Buch genommen, um sich Haltung zu geben). Ja!

Brissot (vortretend). Was führt dich hierher?

Fernand (das befremdende Benehmen Brissots bemerkend, nähert sich ihm). Was haben Sie?

Brissot. Das fragst du? Du müßtest der Gatte meiner Tochter sein — und bist es nicht! Du solltest am Grabe deines Kindes weinen, seine Mutter trösten — und du stehst vor mir! Ah! Du hast meine Tochter in den Armen gehalten! Befreie dich jetzt aus den meinigen — Schurke! (Er umspannt den Hals Fernands mit seinen Händen und drückt Fernand mit Wucht auf die Knie nieder.)

Fernand (stößt mühsam die Worte hervor). Das ist Mord!

Brissot (läßt ihn los). Das ist wahr! Geh' und sage deiner Mutter, daß ich ihr eine Stunde Zeit lasse, zu mir zu kommen, um die Hand meiner Tochter zu verlangen. Wenn sie nach Ablauf dieser Stunde nicht hier war, so töte ich dich, wo ich dich finde! — Geh'!

Fernand (entfernt sich rückwärts gehend links Mitte).

Brissot (bleibt, fieberhaft aufgeregt ihm nachsehend).

Vierter Aufzug.

Derselbe Salon.

Erster Auftritt.

Frau Brissot weinend auf dem Sofa rechts. Brissot auf der linken Seite auf- und abgehend.

Fr. Brissot. Was hätte ich nach deiner Ansicht thun sollen?

Brissot. Mir die Wahrheit sagen, nachdem Sie dieselbe erfuhren, denn ich bin der Vater und das Haupt der Familie, und ich soll alles wissen, weil ich alles zu verantworten habe.

Fr. Brissot. Diese Wahrheit hatte mir Denise eingestanden, sie war ihr Geheimnis, ich hatte also kein Recht, sie zu verraten.

Brissot. Sie verrieten lieber mich.

Fr. Brissot. Sie fürchtete nicht deinen Zorn, sondern deinen Schmerz, sie liebte dich so sehr und hoffte, daß du niemals etwas davon erfahren würdest. Wußten wir denn, was du gethan hättest?

Brissot. Das war nicht eure Sache, das hatte ich allein zu beurteilen.

Fr. Brissot. Sie hätte sich lieber getötet.

Brissot. Sie hätte besser daran gethan.

Fr. Brissot. Brissot!

Brissot. Glauben Sie nicht, daß ich sie lieber beweinen, als ihr fluchen würde?

Fr. Brissot. Nicht sie, ihn trifft die Schuld.

Brissot. Sie ist die Schuldige, die dreifach Schuldige. Er hat seinen Namen nicht entehrt, der bereits durch seine Mutter, durch seinen Vater und durch ihn selbst bloßgestellt und herabgesetzt worden war, und er hat die Zärtlichkeit und das Vertrauen ehrenhafter Eltern, wie wir, nicht verraten. Er lebte in den lasterhaften Traditionen seines Hauses und übte nur sein Handwerk des morallosen Müßiggängers und des gewissenlosen Verführers, welches die Welt so leicht entschuldigt. Aber sie hat den ehrenhaften Leuten, welche sie umgaben, täglich auf niedrige und feige Art gelogen. Wenn ich morgens, bevor ich an die

Arbeit ging, mit den reinsten Gefühlen meine Lippen auf ihre Stirn drückte, so war diese Stirn beschmutzt, und wenn meine Tochter mich abends verließ und ich sie im Glauben zärtlich umarmte, daß sie sich von den Mühen eines ehrlichen Tagewerkes ausruhen werde, da dachte sie an ihren Liebhaber. Ach, sprechen Sie mir nicht mehr von ihr.

Fr. Brissot. [Es ist ein großes Unglück!

Brissot. Das nennst du ein Unglück?

Fr. Brissot. Endlich sagst du mir nicht mehr Sie.] Was willst du? Sie liebte.

Brissot. Das sind so recht die Gründe von euch Frauen! Sie liebte und damit ist alles gesagt. Hindert denn die Liebe die Selbstachtung? Wir liebten uns auch, wir! Was hättest du mir geantwortet, wenn ich ehrlos genug gewesen wäre, dich nur zu meiner Geliebten machen zu wollen?

Fr. Brissot. Ich hätte gethan wie sie, da ich dich liebte.

Brissot. So weit kann eine Mutter gehen, um ihre Tochter zu entschuldigen!

Fr. Brissot. Ihr Männer versteht vom Herzen der Frauen nichts. Macht ihr ihnen ein Verbrechen daraus, wenn sie sich für euch zu Grunde richten, weil ihr unfähig seid, euch für sie aufzuopfern? [Am Ende, was willst du? Was geschehen ist, ist geschehen und Gott selbst könnte nichts mehr daran ändern, auch wenn er wollte.] Du leidest — diesen Schmerz wollten wir dir ersparen, wir, Denise und ich, die wir darunter nur noch schwerer gelitten haben — und seit vier Jahren. Wir glaubten den Leidenskelch bis auf die Neige geleert, aber es scheint, daß das noch nicht genug ist. Fangen wir von vorn an. Ich gewinne dabei, nicht mehr mit diesem Geheimnis im Kopfe und mit dieser Last auf dem Herzen ersticken zu müssen. Es gab Augenblicke, da ich nicht mehr weiter konnte. Du bist der Herr, gebiete nach deinem Gutdünken, wir werden alles thun, was du verlangen wirst. Und wenn wir nicht können, wenn es unsere Kräfte übersteigt, nun, dann werden wir sterben, und damit wird es doch hoffentlich endlich aus sein! Wenn man sieht, wie Gott das Leben zuweilen gestaltet, so muß man ihm wirklich noch dafür dankbar sein, daß er auch den Tod geschaffen hat.

Brissot. Frau von Thauzette läßt auf sich warten.

Fr. Brissot. Du willst also durchaus, daß Denise diesen Menschen heiratet?

Brissot. Sollte sie sich weigern?

Fr Brissot. Nicht doch, ich sage dir ja, daß sie bereit ist, daß wir uns fügen. Aber sie wird sehr unglücklich sein.

Brissot. Um so schlimmer für sie.

Fr. Brissot. Sie haßt und verachtet diesen Menschen.

Brissot. Dann hätte sie ihn nicht lieben sollen.

Fr. Brissot. Du bist sehr glücklich, in deinem ganzen Leben so wenig verschuldet zu haben, daß du dich für berechtigt halten kannst, sogar gegen deine Tochter unbarmherzig zu sein. Auch ich habe mir nichts vorzuwerfen, und doch leide ich seit vier Jahren, wie du seit einer halben Stunde. Aber darum bleibt mir nicht weniger Erbarmen für sie, und wenn es notwendig wäre, auch noch für andere.

Brissot. Ich weiß nur, daß einzig und allein sein Name ihre Ehre wiederherstellen kann.

Fr. Brissot. Sie könnte in vollständiger Zurückgezogenheit leben.

Brissot. Die Zurückgezogenheit existiert nicht, in welche ein Mann nicht zu dringen vermöchte. Giebt es ein geheiligteres Asyl als das elterliche Haus? Und doch wurde es entweiht!

Fr. Brissot. Sie soll den Schleier nehmen und sich in ein Kloster einschließen, wo selbst ich sie nur durch ein Gitter sprechen könnte.

Brissot. Und er soll frei werden, um andere Opfer zu suchen, zu heiraten, Liebe, ja sogar Achtung zu erringen? An ihn muß doch auch endlich die Reihe der Züchtigung kommen. Sie haben freiwillig ihre Kette geschmiedet, sie mögen sie auch zusammen tragen.

Fr. Brissot (aufstehend). Wenn du ihr Geheimnis kennst, so verdankst du es ihrem freien Willen und ihrer edlen Hochherzigkeit. Sie wollte verhindern, daß die Schwester unseres Wohlthäters an diesen Elenden verheiratet werde. Sie hat bewunderungswürdig gehandelt. Sie brauchte nur zu schweigen und Marthe Fernand heiraten zu lassen, so konnte sie die Gattin des Grafen werden. Du hättest nichts erfahren und würdest sie in diesem Augenblicke segnen.

Brissot. Weit ist es mit dir gekommen, daß du so etwas auch nur zu denken vermagst. Nachdem sie ihre und unsere Ehre preisgegeben hat, hätte sie auch noch dem Grafen, dem wir alles verdanken, die seine rauben sollen? Es ist mehr als genug, daß sie an der Seite seiner Schwester war.

Fr. Brissot. Sie hat sie gerettet und sich somit ihrer wert gemacht. (Pause.)

Brissot. Soll ich dir sagen, woran du in diesem Augenblicke denkst: du möchtest ihr die Freiheit wahren, weil Herr von Bardannes sie liebt und weil du dir sagst, daß er vielleicht erhaben, großmütig und wahnwitzig genug wäre, sie dennoch zu heiraten. Das ist's, worauf du bereits sinnst! Nun denn — ich will es nicht. Ich werde die Wohlthaten, die wir empfangen haben, nicht durch die Mitschuld an solch einer Berechnung vergelten. Wenn wir das Frauenherz nicht verstehen, so versteht ihr hinwiederum nichts von der Mannesehre. Ich gehöre nicht zu denen, welche die Unschuldigen für die Fehler der Schuldigen büßen lassen. Sie wird ihren Liebhaber heiraten und Herr von Bardannes soll sich, wenn er will, mit einem unbescholtenen Mädchen vermählen können; das ist das Wenigste, was wir ihm schulden und dabei bleibt es!

Fr. Brissot. Gott hat recht gehabt, das Herz der Mütter zu schaffen, denn dasjenige der Väter hätte wahrhaftig nicht ausgereicht.

Brissot. Da Frau von Thauzette nicht kommt, so will ich sie aufsuchen.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Frau von Thauzette.

Fr. v. Thauzette (tritt lebhaft links Mitte ein und trocknet sich die Augen, entschlossen, nicht mehr zu weinen).

Brissot. Ich war im Begriff, zu Ihnen zu gehen, gnädige Frau, da Sie nicht kamen.

Fr. v. Thauzette (die Mitte nehmend). Ich komme nicht zu spät, denn die Stunde ist noch nicht abgelaufen. Aber ich hatte notwendigerweise sehr ernst und so mit meinem Sohne zu sprechen, daß jedes Mißverständnis zwischen uns in Zukunft ausgeschlossen ist. Ich schwöre Ihnen, Brissot, daß ich

von dem Vorgefallenen nichts wußte. Fernand hat schwer gefehlt, aber er war jung und ich habe ihn zu sehr geliebt! Das ist kein Grund, um mir ihn zu töten. (Die Thränen brechen ihr von neuem hervor.) Sie haben mir ihn halb erwürgt und nach Atem ringend zurückgeschickt. Und wenn er sich verteidigt hätte? — Er hat es nicht gethan.

Brissot. Schade, dann wäre es jetzt vorüber.

Fr. v. Thauzette. Er erwartet in meinem Zimmer das Resultat unserer Unterredung, um sofort abzureisen, wenn ich ihn davon verständigt haben werde, denn sein Platz ist nicht mehr hier. Aber beruhigen Sie sich, er wird thun, was Sie verlangen und sich seinen Verpflichtungen nicht entziehen.

Brissot (zu seiner Frau). Bitte Herrn von Bardannes und Herrn Thouvenin, unserer Auseinandersetzung beizuwohnen, und bringe deine Tochter her.

Fr. Brissot (entfernt sich rechts Mitte).

Dritter Auftritt.

Frau von Thauzette. Brissot zu ihrer Linken.

Fr. v. Thauzette. Ich begreife, daß Sie Denise rufen, wiewohl ihre Gegenwart mir ebenso peinlich sein wird, wie Ihnen. Aber was haben diese beiden Herren mit unserer Angelegenheit zu thun?

Brissot. Sie sollen unserer Unterredung, welche sehr ernster Natur sein wird, als Zeugen beiwohnen. Ich habe Ihrem Sohne gegenüber eine Verpflichtung übernommen, von der er Ihnen ohne Zweifel gesprochen hat, und die ich bestimmt erfüllen werde, falls er diejenige nicht einhalten sollte, welche Sie einzugehen bereit sind. Sollte es dahin kommen, so werden diese beiden Männer bekräftigen können, daß ich gehandelt habe, wie ich berechtigt war, zu handeln.

Fr. v. Thauzette. Ich habe Sie darauf aufmerksam zu machen, daß ich nur wenig Vermögen besitze und meinen Sohn nur in bescheidener Weise unterstützen kann.

Brissot. Um so besser, so wird er gezwungen sein, zu arbeiten, was er schon früher hätte thun sollen. Was seine Frau betrifft, so hat sie bereits gearbeitet und braucht daher nur zu ihren früheren Gewohnheiten zurückzukehren.

Fr. v. Thauzette. Ich übernehme keine Verantwortung für

die Folgen einer Heirat, welche unter solchen Vorbedingungen geschlossen wird.

Brissot. Diese Verantwortung übernehme ich! Solange ich lebe, wird Ihr Sohn seine Pflicht thun, und — da ich vor einer Stunde nicht gestorben bin — so werde ich noch einige Zeit leben!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Thouvenin und **André von Bardannes** durch die Seitenthür rechts eintretend und die Ecke rechts nehmend.

Brissot (an Frau von Thauzette vorübergehend, zu André tretend). Entschuldigen Sie, meine Herren, daß ich mir erlaubt habe, Sie hierher zu bemühen, aber ich lege großes Gewicht darauf, Sie zu Zeugen dieser Unterredung zu machen.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Denise und **Frau Brissot** von rechts Mitte kommend und die Ecke links nehmend.

Stellung:

* Thouvenin	* André	* Brissot	* Fr. v. Thauzette * Fr. Brissot	* Denise

Brissot. Herr Graf, Sie haben mir die Ehre erwiesen, mich um die Hand des Fräulein Brissot zu bitten. Fräulein Brissot hat Ihnen gestanden, was sie mir verschweigen zu dürfen glaubte, daß sie nicht mehr frei sei. Sie nehmen daher Ihr Wort zurück, Herr Graf, wie ich das meinige zurücknehmen würde, wenn ich an Ihrer Stelle wäre. Fräulein Brissot hat Herrn von Thauzette gegenüber geheime Verpflichtungen übernommen und Frau von Thauzette pocht auf die älteren Ansprüche ihres Sohnes, um für ihn die Hand des Fräulein Brissot zu verlangen. (Zu Frau von Thauzette.) Ist es so, gnädige Frau?

Fr. v. Thauzette. Ja, es ist so. — Mein teurer Brissot, ich habe die Ehre, Sie, sowie meine teure Freundin, Frau Brissot, um die Hand Ihrer Tochter für meinen Sohn zu bitten.

Fr. Brissot (leise zu Denise). Sei stark!

Denise (leise). Ich bin es.

Brissot. Sie verpfänden auch wirklich im Namen Ihres Sohnes Ihr Wort?

Fr. v. Thauzette. In seinem Namen und ohne Rückhalt.

Brissot. Wann wünschen Sie, daß die Heirat vollzogen werde?

Fr. v. Thauzette. Wann es Ihnen beliebt.

Brissot. Also sofort nach Erfüllung der notwendigen Förmlichkeiten.

Fr. v. Thauzette. Es sei. Hier oder in Paris?

Brissot. Fräulein Brissot wird noch heute mit ihrer Mutter nach Paris reisen, wo die Heirat öffentlich stattfinden wird.

Fr. v. Thauzette. In Paris, öffentlich! Fräulein Brissot ist damit einverstanden?

Denise (mit fester Stimme). Ja, gnädige Frau.

Brissot. Dann haben wir uns nichts mehr zu sagen.

Fr. v. Thauzette (zu Brissot). Wollen Sie mir Ihre Hand reichen?

Brissot. Gern. (Er reicht ihr die Hand und grüßt sie kalt, aber achtungsvoll.)

Fr. v. Thauzette (zu Frau Brissot). Und Sie, Jeanne?

Fr. Brissot. Ich auch. (Die beiden Frauen reichen sich die Hände.)

Fr. v. Thauzette. Willst du mich umarmen, Denise?

Denise (geht an ihrer Mutter vorüber zu Frau von Thauzette). Ja, gnädige Frau. (Sie hält ihre Stirn hin, welche Frau von Thauzette innig küßt.)

Fr. v. Thauzette. Nachdem die Ereignisse diese Wendung genommen haben, werde ich alles aufbieten, damit du glücklich werdest.

Denise. Und ich, gnädige Frau, werde für alles dankbar sein, was Sie für mich thun werden.

Brissot (zu seiner Frau und Tochter). Ihr könnt euch zurückziehen.

Denise und **Fr. Brissot** (grüßen André und Thouvenin).

André (ist sehr erregt, aber er rührt sich nicht).

Thouvenin (tritt Denise entgegen). Wollen Sie mir die Ehre erweisen, mir Ihre Hand zu reichen, mein Fräulein?

Denise (ebenso, mit Feuer). Ach ja, mein Herr!

Thouvenin. Ich bitte Sie auch, mich als Zeugen für Ihre Trauung anzunehmen — mich und Herrn von Bardannes, der sich mir anschließen wird, nicht wahr? (Er blickt nach André.)

André (sehr bewegt). Gewiß.

Thouvenin (zu Denise und ihrer Mutter). Und da Sie, meine Damen, in Paris keine Wohnung haben, während die meine sehr geräumig ist, so erlauben Sie mir, Ihnen bis zur Hochzeit, und zwar im Namen der Frau Thouvenin, welche sehr glücklich sein wird, Sie zu empfangen, Gastfreundschaft anzubieten Ich werde Sie meiner Frau zuführen, denn ich bitte auch um die Erlaubnis, Sie nach Paris begleiten zu dürfen.

Fr. Brissot. Ich danke Ihnen, mein Herr, ich kann Ihnen nicht sagen, wie tief Sie mich verpflichten.

Thouvenin. Wenn Sie bereit sein werden, meine Damen, so werden Sie mich hier finden.

Fr. Brissot. In einer halben Stunde. (Sie entfernt sich mit Denise rechts Mitte.)

Thouvenin (blickt noch einmal nach dem Grafen, der sich damit begnügt, zu grüßen und begleitet die beiden Damen bis zur Thür; dann tritt er vor zu Frau von Thauzette).

Sechster Auftritt.

André von Bardannes. Brissot. Thouvenin. Frau von Thauzette.

Brissot (nähert sich dem Grafen, der ihm die Hand giebt). Herr Graf, noch einmal Verzeihung, nicht wahr?

André. Umarmen Sie mich, mein teurer Brissot.

Brissot. Von ganzem Herzen! (Er lehnt sich an die Schulter Andrés und weint.) Ach! Ich bin sehr unglücklich!

André. Ich auch, das schwöre ich Ihnen. Es ist abgemacht, daß Sie mit mir hier bleiben.

Brissot. Ja, da Sie die Güte haben, auch jetzt noch darauf zu bestehen. (Er geht, gegen seinen Willen weinend, durch die Seitenthür links ab, nachdem er André die Hand gedrückt hat.)

Thouvenin (zu Frau von Thauzette). Verständigen Sie Ihren Sohn, daß er vor uns abreisen möge.

Fr. v. Thauzette (zu André tretend). Soll ich von Marthe Abschied nehmen?

André. Gewiß. Aber hier. Ich wünsche, daß sie von Ihnen die Aufklärungen erhalte, die sie beanspruchen darf. Haben Sie die Güte, sie hierher rufen zu lassen, wenn Sie den Augenblick für gekommen erachten.

Fr. v. Thauzette (nach links Mitte ab).

Siebenter Auftritt.

André von Bardannes nimmt auf dem Sofa rechts Platz und trocknet sich verstohlen die Augen. **Thouvenin** hat sich während der letzten Worte Andrés zum Kamin links gesetzt und mit der Zange das Feuer geschürt.

Thouvenin. Was habe ich Ihnen gesagt? Jedes andere Mittel als dasjenige, welches ich Ihnen angegeben habe, wird unabsehbares Unglück heraufbeschwören. Das hat nicht lange auf sich warten lassen. Dieses Mädchen ist eine Heldin.

André. Ich danke Ihnen für das, was Sie für Fräulein Brissot gethan haben.

Thouvenin. Ich erwartete jeden Augenblick, daß Sie ihr an den Hals fliegen würden.

André. Man soll sich vom Herzen nicht überraschen lassen.

Thouvenin. Bah, mein Lieber, solche Grundsätze taugen höchstens für die Politik. Kurz und gut, Ihre Welt verbietet Ihnen, Nachsicht zu üben; sprechen wir nicht mehr davon. Glücklicherweise für Sie erlaubt sie Ihnen, Opfer anzunehmen. Sie werden also Fräulein Brissot diese Heirat, welche die Verzweiflung ihres ganzen Lebens ausmachen wird, vollziehen lassen?

André. Wer sagt Ihnen das? Ich bin mit Herrn von Thauzette noch nicht zu Ende.

Thouvenin. Sie haben nichts mehr mit ihm zu thun.

André. Ich habe von ihm Rechenschaft zu fordern.

Thouvenin. Wofür?

André. Für die Lüge, die er mir sagte.

Thouvenin. Wann?

André. Als ich ihn vorhin in meine Familie aufnahm. Ich legte meine Ehre in seine Hände und verlangte, [indem ich ihm das tiefste Stillschweigen gelobte,] die Wahrheit über Fräulein Brissot. (Er erhebt sich.) Seine Antwort war eine freche Lüge.

Thouvenin. Sie werden sich also mit Herrn von Thauzette schlagen?

André. Und ich werde ihn töten. Fräulein Brissot wird ihn nicht heiraten und wir werden quitt sein.

Thouvenin (steht langsam auf und tritt vor den Mitteltisch). Sie werden ihn töten, oder er Sie. Nehmen wir das Erstere an, so werden Sie den Sohn einer Frau töten, die Sie einst geliebt haben. Und zwar so sehr, daß Sie ihr —

dieser da — die Hand angeboten hätten, wenn sie damals Witwe geworden wäre, wiewohl sie älter war als Sie und nichts weniger als makellos. Jugendthorheit werden Sie sagen; zugegeben. Und jetzt wollten Sie die letzten Jahre dieser Frau mit Verzweiflung erfüllen? Dieser Frau, die bei allen ihren Fehlern eine Tugend besitzt, die Liebe zu ihrem Sohne. [Sie, der Sie sich so ängstlich um die Meinung der Andern bekümmern, daß nur diese allein Sie im Augenblick noch verhindern, dem Zuge Ihres Herzens zu folgen, Sie wollen der Welt Anlaß geben, zu sagen: Er hat den Sohn seiner früheren Geliebte getötet, weil er der Liebhaber seiner jetzigen war; denn es wird nicht an Leuten fehlen, welche dieses Duell mit den Ihnen bekannten Verleumdungen in Verbindung bringen werden. Sie machen sich verhaßt, wenn Sie ihn töten und lächerlich, wenn Sie von ihm getötet werden.] Dieser Fernand ist ein Elender, aber er hat gerade dieses eine Mal aus Zufall gethan, was er thun mußte. Man giebt das Geheimnis nicht preis, welches man mit einer Frau, und noch weniger dasjenige, welches man mit einem Mädchen teilt.

André (mit einigen Schritten nach links bis zum Rundsofa). Die Umstände, unter welchen —

Thouvenin. Sie hätten dasselbe gethan.

André. Nein. (Er setzt sich auf das Rundsofa).

Thouvenin (auf dem Puff vor dem Mitteltisch Platz nehmend). Doch — so hoffe ich wenigstens — um Ihretwillen. Wenn Herr von Thauzette Sie unter den gleichen Umständen gefragt hätte, ob Sie der Liebhaber seiner Mutter waren, würden Sie es ihm gesagt haben?

André (schweigt).

Thouvenin. Da sehen Sie selbst. Wollen Sie die Wahrheit wissen, die unleugbare Wahrheit? Nun denn: man lüge nicht auf die Gefahr hin, sein Leben und seine Ehre zu schädigen, um den Ruf einer Frau zu schonen, deren Liebhaber man gewesen ist, sondern man unterhalte überhaupt keine Liebschaften. [Man ehre in allen Frauen, denen man später begegnet, und wo immer man ihnen begegnen mag, diejenige Frau, die man zuerst geehrt und geliebt hat: seine Mutter.] Man bringe keine Frau zu Falle, wenn sie aufrecht

steht und stoße sie nicht tiefer hinab, wenn sie gefallen ist. Man teile sein Leben nur mit einer einzigen Frau und bis zum Tode: mit derjenigen, die man heiratet und man habe nur einen Grund für die Heirat: die Liebe. Da haben Sie die Wahrheit! Alles, was sonst unter diesem Namen auftritt, wurde nach Bedürfnis einer mehr oder minder vornehmen und zersetzten Gesellschaft erfunden. [Diese unumstößliche Wahrheit ist nicht diejenige des Herrn von Thauzette — o nein! Aber sie ist auch nicht die Ihre! Sie hatten, wie fast alle Männer aus Ihren Kreisen, Ihren Teil an der Unmoralität Ihrer Zeit und doch sind Sie ebenso unerbittlich gegen die Fehler der andern, als nachsichtig gegen die eigenen.] Und wenn ich Ihnen nun sage, heiraten Sie dieses junge Mädchen — sie hat gefehlt, gelitten und gesühnt, sie hat Ihnen den größten Beweis des Vertrauens und der Liebe gegeben, den ein menschliches Wesen einem andern geben kann: sie hat ihre Ehre und ihr Glück und die Liebe ihrer angebeteten Eltern zum Besten und für die Würde eines Kindes aufgeopfert, das auf soviel Hingebung keinen andern Anspruch erheben kann als denjenigen, Ihre Schwester zu sein — wenn ich Ihnen sage, heiraten Sie dieses edle Weib, das Sie lieben und von dem Sie geliebt werden, so antworten Sie mir: Man soll sich vom Herzen nicht überraschen lassen. [Und Sie glauben der Moral genug gethan zu haben und im Rechte zu sein? Denken wohl gar bei sich: „Derlei ist für die Thouvenin gut, die zum Volk gehören, aber nicht für die Bardannes, welche vom Adel sind.“ Sie haben ein anderes Gesetzbuch als wir, aber das Gewissen ist dasselbe.] (Er sieht ihm voll in das Angesicht.) Prüfen Sie sich doch ein wenig. Wer ist die Ursache an all dem Unglück? Sie, ich wiederhole es. Wer hat Frau von Thauzette gestattet, anstatt es ihr streng zu verwehren, Fräulein Marthe im Kloster zu besuchen und später hierherzukommen, um diesen Verkehr fortzusetzen? Sie. Frau von Thauzette hat einen übelberüchtigten Sohn, dem jede ehrenhafte Familie die Thür verschließt. Beide sind darauf angewiesen, nach jedem Mittel zu greifen, welches sie aus der bedrängten Lage befreien kann, in die sie durch eigenes Verschulden geraten sind. Das wußten Sie. Warum haben Sie trotzdem diese Ver=

traulichkeit mit Ihrer Schwester gestattet, eine Vertraulichkeit, welche in Frau von Thauzette berechtigte Hoffnungen wachrufen mußte? Weil Sie der Geliebte dieser Frau waren und nicht wagten, ihr diesen scheinbaren Beweis von Achtung zu versagen, [dessen Folgen Sie nicht vorhersahen, da Sie Ihre Schwester hinter den Klostermauern hinlänglich geschützt glaubten, und endlich — weil Ihre Schwester sich langweilte, und Sie keine Lust hatten, sie selbst zu besuchen.] Was ist die Folge davon? Frau von Thauzette verlangt die Hand des Fräuleins Marthe für ihren Sohn. Sie verweigern die Einwilligung, und Sie haben recht. Und was thun Sie zwei Stunden später? Sie geben Ihre Einwilligung. (Pause.) Wenn Sie behaupten können, diesmal nur aus Zuneigung für Ihre Schwester, aus Liebe für Denise und aus Nachsicht für einen Kameraden, dessen Streiche man kennt und entschuldigt — wenn Sie das behaupten können — so will ich schweigen. Aber nein, Sie hatten die versteckte Absicht, endlich die Wahrheit an das Licht zu bringen, welche Ihnen beständig entschlüpfte; Sie hofften, Fräulein Brissot werde eher alles sagen und sich aufopfern, als diese verabscheuungswürdige Heirat zwischen Ihrer Schwester und diesem Taugenichts zugeben. Sie haben also diese angebetete Stirn gespalten, und sie hat Ihnen Knochen, Nerven und Blut ausgeliefert. (Pause.) Sie hatten nicht das Recht, so zu handeln. Entweder Sie lieben Fräulein Brissot nicht, dann hätten Sie sich von ihr fernhalten und ihr dieses Geheimnis nicht entreißen sollen, oder Sie lieben sie, dann um so schlimmer, oder vielmehr, um so besser für Sie, dann sind Sie mit ihr für das ganze Leben verbunden. Wenn ein Mann von einem Weib, das er liebt, und von dem er wieder geliebt wird, ein so aufrichtiges und ergreifendes Geständnis empfangen hat, wie Sie, und wenn dieser Mann und dieses Weib zusammen über den begangenen Fehler geweint haben, so ist er für immer getilgt. Er wird zum Ausgangspunkt der Entsündigung der Einen und der Großmut des Andern. Von da an bildet sich zwischen diesen beiden Weisen ein Seelen- und Herzensband, welches jeder Tag fester und enger schmieden wird. Glauben Sie, daß Sie nach allem, was vorgefallen

ist, je wieder an eine Heirat mit einem andern jungen Mädchen denken können? Warum nicht gar! (Er erhebt sich und tritt André näher.) Sie können abreisen und bis an das Ende der Welt gehen, Sie werden ein Andenken mit sich fortnehmen, das Sie nie mehr verlassen wird und Sie schließlich zu den Füßen dieses mutigen Mädchens zurückführen muß. Der Himmel gebe, daß es dann nicht zu spät sei. (Mit einigen Schritten nach links; Pause.) Finden Sie sich mit Ihrem Schicksal ab, mein Lieber. Ihre Liebe zu diesem Mädchen ist wahrhaft und echt, denn sie wird allen Prüfungen und Leiden trotzen, die jetzt auf Sie einstürmen. Versuchen Sie es doch, Fräulein Brissot nicht zu heiraten! Gesegnet sei dieser Kampf, in welchem Sie sich noch auflehnen, aber aus dem Sie siegreich hervorgehen werden, und der Ihnen offenbaren wird, was das Erhabenste, was das Göttliche im Menschen ist: das Erbarmen und Verzeihen!

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Marthe tritt durch die Seitenthür rechts ein und nimmt die Mitte. Dann **Frau von Thauzette** von links Mitte.

Marthe. Frau von Thauzette hat mir sagen lassen, daß sie mich hier zu sprechen wünsche.

André (erhebt sich). Ja, da kommt sie schon.

Fr. v. Thauzette (zeigt sich links Mitte).

Marthe (zu André). Du scheinst sehr bewegt!

André. Ich bin es in der That.

Marthe. Meinetwegen?

André. Ein wenig, aber ich vergebe dir. Ich habe kein Recht, zu streng zu sein. Sprich mit Frau von Thauzette. (Er tritt zu Thouvenin.) Und Sie, mein teurer Thouvenin, erweisen Sie mir den Dienst, dieser Unterredung beizuwohnen. (Ab durch die Seitenthür rechts. Pause.)

Neunter Auftritt.

Marthe. Frau von Thauzette. Thouvenin.

Marthe (folgt ihrem Bruder einige Schritte).

Thouvenin (geht gleichzeitig nach links hinüber).

Fr. v. Thauzette (nimmt zwischen beiden die Mitte).

Marthe. Was giebt es?

Fr. v. Thauzette. [Gehen wir gerade auf das Ziel los. Wenn einmal etwas beschlossen ist, dann soll es auch offen ausgeführt werden.] Mein teures Kind, das Heiratsprojekt, welches ich geplant habe, muß leider aufgegeben werden.

Marthe. Herr von Thauzette nimmt sein Wort zurück?

Fr. v. Thauzette. Nein, aber Sie werden das Ihre zurücknehmen.

Marthe. Warum, gnädige Frau?

Fr. v. Thauzette. Weil Sie Fernand vorausgesagt haben, was er mir wiederholt hat, daß Sie ihn nie mehr wiedersehen wollen, wenn er Ihnen in was immer für einer Sache die Wahrheit vorenthalten sollte.

Marthe. In der That —

Fr. v. Thauzette. Nun denn, er ist abgereist und Sie werden ihn nicht mehr wiedersehen.

Marthe. Und worüber hat er mich getäuscht?

Fr. v. Thauzette Über das Verfügungsrecht, das er über sich zu haben glaubte.

Marthe. Wie ist es möglich, im Alter des Herrn von Thauzette nicht zu wissen, ob man das Recht habe, über sich zu verfügen? Mein Bruder hat mich also nicht getäuscht, gnädige Frau, als er mir sagte, daß Ihr Sohn kein Ehrenmann sei.

Fr. v. Thauzette. Marthe!

Marthe. Ah, gnädige Frau, all' das ist sehr ernst. In dieser Angelegenheit ist nicht allein die Ehre des Herrn von Thauzette, der für mich von dieser Minute an tot ist, sondern auch die meine im Spiel, und Sie sind mir Aufklärung schuldig. (Pause.) Ich setze voraus, daß Ihr Sohn gegen eine Andere ältere Verpflichtungen hatte.

Fr. v. Thauzette. So ist es.

Marthe. Und wer ist diese Andere?

Fr. v. Thauzette. Fräulein Brissot.

Marthe. Darum rieten Sie mir also, mich vor ihr in acht zu nehmen? Und wie entdeckte man plötzlich diese Verpflichtungen, von denen vorher niemand sprach?

Fr. v. Thauzette. Denise machte sie bekannt.

Marthe. Wem?

Fr. v. Thauzette. Ihrem Bruder.

Marthe. In welchem Augenblick?

Fr. v. Thauzette. Das weiß ich nicht.

Thouvenin. Im Augenblick, mein Fräulein, da Herr von Bardannes ihr mitteilte, daß er Herrn von Thauzette Ihre Hand gewährt habe.

Marthe. Mein Bruder willigte in diese Heirat?

Fr. v. Thauzette. Ja.

Marthe. Warum so plötzlich nach der formellen Ablehnung?

Thouvenin. Weil er Sie entschlossen sah und ohne Zweifel den Skandal vermeiden wollte, mit dem Sie ihn bedroht haben.

Marthe. In der That, ich war eben im Begriff, diesen Skandal heraufzubeschwören. Und da Fräulein Brissot dies sah, so nahm sie ihre Rechte in Anspruch?

Fr. v. Thauzette. Ja.

Thouvenin. Entschuldigen Sie, gnädige Frau, die Sache ist doch nicht ganz so. Fräulein Brissot hat Herrn von Bardannes nur mitgeteilt, daß Herr von Thauzette ihr gegenüber ganz andere Verpflichtungen habe, als er Fräulein von Bardannes gegenüber haben könne, und daß er dieselben, [wiewohl seine Ehre im Spiel war,] ohne Zweifel deshalb vernachlässigt habe, weil sie kein Vermögen besaß.

Fr. v. Thauzette. Ich kannte diese Verpflichtungen nicht.

Thouvenin. Was Ihnen erlaubte, sich dieser Heirat zu widersetzen.

Marthe. Kurz —?

Thouvenin. Kurz, als Herr Brissot von diesen Verpflichtungen erfuhr, die er noch weniger kannte, als Frau von Thauzette, so forderte er, daß Herr von Thauzette seine Tochter heirate.

Marthe. Und Herr von Thauzette heiratet Denise?

Thouvenin. Er ist soeben nach Paris abgereist.

Marthe. Und Denise?

Thouvenin. Sie wird sogleich abreisen.

Marthe. Mit ihren Eltern?

Thouvenin. Nur mit ihrer Mutter.

Marthe. Und Sie, gnädige Frau?

Fr. v. Thauzette. Nach dieser Unterredung nehme ich Abschied von Ihnen.

Marthe. Und Sie reisen mit Denise?

Thouvenin (die Mitte nehmend, zu Marthe tretend). Nein, ich begleite die beiden Damen.

Marthe. Und das alles vor dem Diner? Und das war doch eine so gute Gelegenheit, zusammen zu diniren, auf unser Aller Gesundheit zu trinken und die unvorhergesehene Verlobung den Nachbarn anzukündigen, welche mit uns speisen [werden und um deretwillen meine Abreise verschoben wurde.] Und was wird bei alledem aus meinem Bruder?

Thouvenin. Er reist mit mir nach Odessa.

Marthe. Und ich?

Thouvenin. Sie, mein Fräulein, begleiten uns, wenn es Ihnen angenehm ist, das wirklich sehr interessante Rußland zu bereisen, oder Sie kehren in das Kloster zurück, wenn diese Reise Ihnen nicht zusagt.

Marthe. Und das ist alles?

Thouvenin. Ja, das ist alles.

Marthe. Offenbar giebt es noch etwas, das man mir nicht sagt.

Thouvenin. Offenbar.

Marthe. Und das man mir nicht sagen wird.

Thouvenin. Wahrscheinlich.

Marthe. Weil ich ein junges Mädchen bin und es Dinge giebt, die man jungen Mädchen nicht sagen soll. Aber man könnte für mich eine Ausnahme machen, denn ich habe gerade heute selbst etwas gethan, was ein junges Mädchen nicht thun sollte. Aber ich habe es nur auf die Anstiftung der Andern gethan und es ist glücklicherweise noch nicht zu spät, ein Unglück zu verhüten, von dem ich mich umgeben fühle. Wo ist mein Bruder?

Thouvenin. Hier. Wollten Sie nicht auch mit Fräulein Brissot vor Ihrer Abreise sprechen?

Marthe. Ja. Und mit ihrer Mutter und ihrem Vater.

Thouvenin (im Abgehen). Die Kleine gefällt mir! (Ab durch die Seitenthür rechts.)

Zehnter Auftritt.

Marthe. Frau von Thauzette zu ihrer Linken.

Marthe (auf Frau von Thauzette zutretend). Wissen Sie, gnädige Frau, daß ich durch Ihre Schuld ein Wesen verkannt, beleidigt und bedroht habe, das mich geliebt hat und das

sich, [darüber kann kein Zweifel herrschen,] für mich opfert. [Denise hat mir ja vorhergesagt, daß sie mich retten werde, und wäre es um den Preis ihres Lebens und selbst ihrer Ehre.] Sie haben schwer gefehlt. Ich weiß nicht, ob Sie an Gewissensbisse gewöhnt sind, aber ich will mir keine schaffen. Sie können Ihrem Sohn sagen, daß er frei ist. Denise und ich, wir geben ihm das Wort zurück, das er uns beiden verpfändet hat. Er möge abreisen. [Herr Thouvenin wird es schon auf sich nehmen, ihm weit von Frankreich, ja selbst weit von Europa einen Platz zu finden.]

Elfter Auftritt.

Die Vorigen. André von Bardannes und **Thouvenin** treten durch die Seitenthür rechts ein.

Thouvenin (geleitet unauffällig Frau von Thauzette zur Thür links Mitte und tritt dann zum Kamin links vor).

Fr. v. Thauzette (entfernt sich unbemerkt nach links Mitte).

Marthe (geht auf ihren Bruder zu). Du verzeihst mir, nicht wahr? Das war sicherlich eine Thorheit, die du aber meiner Erziehung zu Gute halten mußt. [Der zu starken Bedrückung von früher war eine gewisse Überspanntheit in meinem Wesen gefolgt, die ja bald vorübergehen wird.]

Zwölfter Auftritt.

André von Bardannes. Marthe. Denise und **Frau Brissot** treten rechts Mitte ein. **Brissot** kommt gleichzeitig durch die Seitenthür links.

Marthe (zu Denise). Komm doch näher, du! (Indem sie ihr das sagt, ergreift sie ihre Hände und führt sie in den Vordergrund.)

Stellung:

* André — * Marthe — * Denise — * Frau Brissot — * Brissot — * Thouvenin

Marthe. Ganz recht, du hast rote Augen und bist ganz blaß, du zitterst, deine Hände glühen und dein armes Herz schlägt, daß es dich zu ersticken droht! Wenn ich jetzt meine Verzeihung erbäte, so hättest du nicht einmal die Kraft, mir zu antworten. Und ich, ich allein habe das alles ver-

schuldet. (Sie nimmt ihren Kopf in beide Hände und küßt sie innig.) Verzeihung, Verzeihung, ich segne dich und ich bete dich an!

Thouvenin (halblaut). Sie gefällt mir, diese Kleine, sie gefällt mir wirklich.

Marthe. Mein Bruder, der dich liebt, heiratet dich nicht, weil du vor ihm einen andern geliebt hast. Aber ich habe ja auch schon geliebt und gerade denselben Mann wie du. Wir sind also beide gleich schuldig, und man wird mich ebenso wenig heiraten, wie André dich heiratet. Fügen wir uns also, meine Teure; die Ehe ist nicht für uns geschaffen. Wir haben beide denselben Bräutigam gehabt, der uns beide getäuscht hat, es handelt sich jetzt darum, einen zu finden, den wir wieder beide lieben können, und der niemals täuscht. Ich weiß, wo wir ihn finden. (Zu André.) Mein lieber André, du wolltest, daß ich die Welt sehe, bevor ich meine Gelübde ablege. Nun denn, ich habe sie gesehen und finde den Anblick wahrhaftig nicht anziehend. In wenigen Monaten habe ich soviel Übles gesehen und sogar selbst angerichtet, daß ich Eile habe, in das Kloster zurückzukehren. Aber nicht allein. (Zu Denise.) Willst du mit mir dahin, und für immer?

Denise (aufrichtig, indem sie sich in ihre Arme wirft). Ja, ja, ja!

Marthe. Gut. (Zu Brissot.) Mein teurer Herr Brissot, mein Bruder fand Herrn von Thauzette meiner unwürdig, wie soll ich finden, daß er Ihrer Tochter würdig sei. Ich nehme Ihnen Denise, Sie können sie mir nicht verweigern, denn ich schwöre Ihnen, daß niemand sie so sehr liebt als ich. (Zu Denise.) Umarme deinen Vater und deine Mutter und gehen wir!

Denise (tritt zwischen ihre Eltern und kniet vor ihrem Vater nieder).

Brissot (sie aufrichtend). Du hast mir unendlich weh gethan, aber da dieser Engel dich erlöst hat, so vertraue ich dich ihm an und verzeihe dir. (Er umarmt sie schluchzend.)

Denise (umarmt Frau Brissot sehr innig). Meine Mutter, meine Mutter! (Zu André.) In Ihrer Unkenntnis der Wirklichkeit des Lebens glaubt Ihre Schwester, mein Herr, daß ihr Fehler dem meinigen gleich komme. Unschuldiges Kind! Aber sie findet auch die richtige Lösung, die einzige, welche uns allen erlaubt, unsere Würde zu behaupten und uns

keine Opfer aufzuerlegen, welche unsere Kräfte übersteigen müßten. Erlauben Sie, daß sie einen Augenblick im Irrtum verharre, als habe sie etwas abzubüßen — dieser Irrtum entwaffnet meinen Vater. Ich werde sie Ihnen bald zurückgeben. Leben Sie wohl, mein Herr! Möge Gott, zu dem ich für Sie so innig beten werde, Ihnen diejenige zuführen, welcher die süße Aufgabe zufallen wird, Sie glücklich zu machen. (Entschlossen, indem sie zu Marthe tritt und deren Hand ergreift.) Und nun, meine Schwester, gehen wir! (Sie gehen beide bis an die Thür links Mitte; im Augenblick, da sie die Schwelle überschreiten wollen, ruft:

André (mit einigen Schritten ihnen entgegengehend). Denise!

Denise (wendet sich und wartet).

André (die Arme ausbreitend). Ich kann nicht — ich kann nicht!

Denise (stürzt ihm mit einem Aufschrei in die Arme). Ah!

[(Man hört die Gartenglocke.)

Marthe. Was bedeutet das? Die Pontferrand, die zum Diner kommen. Rasch, rasch, trocknen wir unsere Augen, die Alte wäre zu glücklich, wenn sie sähe, daß wir geweint haben. (Zwischen André und Denise, trocknet Denise die Augen; zu André.) Und du, geh deinen Gästen entgegen, wir bedürfen deiner hier nicht mehr. (Zu Denise.) Und du ans Piano, und singe, wenn du kannst.

Denise (eilt nach rechts ans Pianino).

Thouvenin. Und das Kloster, mein Fräulein?

Marthe. Wenn Denise verheiratet sein wird. (Sie geht zu Brissot, ihm die Stirn hinhaltend.)

Brissot (küßt sie auf die Stirn). O mein Kind, Gott möge Ihnen soviel Glück geben, als Sie soeben Gutes gethan haben!

Alle (nehmen zum Eintritt der Pontferrands eine harmlose Haltung an).

Denise (sitzt beim Piano, als habe sie gespielt).

Marthe (nimmt Platz auf dem Rundsofa links).

Thouvenin (spricht auf der linken Ecke mit Frau Brissot).

André und **Brissot** (ordnen die Papiere, welche auf dem Mitteltisch liegen).

(Die Thür links Mitte öffnet sich).]

Ende.

Opernbücher

aus Reclams Universal-Bibliothek.

Herausgegeben von C. F. Wittmann.

Enthalten den vollständigen Text der Gesänge und Dialoge, die vollständige Inscenierung, die bei den Aufführungen üblichen Striche in Klammern, sowie kurze Geschichte, Charakteristik der Oper und der einzelnen Partien und biogr. Notizen über den Komponisten und Autor.

Barbier von Sevilla.*) 2937.
Der Blitz. 2866.
Czaar und Zimmermann. 2549.
Doktor und Apotheker. 4090.
Don Juan.*) 2646.
Euryanthe. 2677.
Entführung a. d. Serail.*) 2667.
Fra Diavolo. 2689.
Fidelio. 2555.
Figaros Hochzeit.*) 2655.
Der Freischütz.*) 2530.
Gustav od. der Maskenball. 3956.
Hans Heiling. 3462.
Die Hugenotten. 3651.
Johann von Paris.*) 3153.
Joseph.*) 3117.
Die Jüdin. 2826.
Lucia von Lammermoor.*) 3795.
Marie od. Regimentstochter. 3738.
Maurer und Schlosser.*) 3037.
Das Nachtlager v. Granada. 3768.
Die Nachtwandlerin.*) 3999.
Norma.*) 4019.
Oberon. 2774.
Don Pasquale. 3848.
Der Postillon v. Lonjumeau. 2749.
Der Prophet. 3715.
Ratcliff. 3460.
Robert der Teufel. 3596.
Rosmunda. 3270.
Santa Chiara. 2917.
Die beiden Schützen. 2798.
Der schwarze Domino. 3358.
Die Stumme von Portici.*) 3874.
Wilhelm Tell. 3015.
Der Templer u. d. Jüdin. 3553.
Des Teufels Anteil. 3313.
Undine. 2626.
Der Vampyr. 3517.
Der Waffenschmied. 2569.
Der Wasserträger.*) 3226.
Die weiße Dame.*) 2892.
Der Wildschütz. 2760.
Zampa.*) 3185.
Die Zauberflöte.*) 2620.

Jedes Opernbuch ist für 20 Pf. einzeln käuflich.
Bei Bestellungen genügt die Angabe der Nummer.

*) Der vollständige Klavier-Auszug ist im gleichen Verlage erschienen und für **2 Mark** zu haben.

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 075359114

Aus Philipp Re[illegible]
Preis [illegible]

Musiker-Biographien.

Auber. Von A. Kohut. 3389.
Bach. Von Richard Batka. 3070.
Beethoven. Von L. Nohl. 1181.
Bizet. Von Paul Voß. 3925.
Cherubini. Von Wittmann. 3434.
Franz. Von Procházka. 3273/74.
Gluck. Von Heinr. Welti. 2421.
Händel. Von Schrader. 3497.
Haydn. Von Ludw. Nohl. 1270.
Liszt. 1. Thl. Von L. Nohl. 1661.
Liszt. 2. Thl. Von A. Göllerich. 2392.
Lortzing. Von H. Wittmann. 2634.
Marschner. Von Wittmann. 3677.
Mendelssohn. Von Schrader. 3794.
Meyerbeer. Von A. Kohut. 2734.
Mozart. Von L. Nohl. 1121.
Rossini. Von Dr. A. Kohut. 2927.
Schubert. Von A. Niggli. 2521.
Schumann. Von R. Batka. 2882.
Spohr. Von Ludw. Nohl. 1780.
Wagner. Von L. Nohl. 1700.
Weber. Von Ludw. Nohl. 1746.

Erinnerungen an Richard Wagner.

Von H. von Wolzogen.
Nr. 2831.

Gesammelte Schriften über Musik und Musiker

von Rob. Schumann.
Herausgegeben von Dr. Heinrich Simon.
3 Bände. Nr 2472/73. 2561/62. 2621/22.
Alle drei Bände in einen Band gebunden 1 M. 75 Pf.

Musikalische Aphorismen.

Citate aus den Werken großer Philosophen, Schriftsteller und Tonkünstler. Gesammelt und herausgegeben von P. Girschner.
Nr. 2401. 2. Auflage. — In Ganzleinenband 60 Pf.
Höchst eleg. mit Goldschnitt geb. 1 M. 20 Pf.

Kurzgefaßte Allgemeine Musiklehre

von C. A. Herm. Wolff,
Kapellmeister und Lehrer der Musik.
Nr. 3311. — Geb. 60 Pf.

Allgemeine Musikgeschichte.

Populär dargestellt von Dr. Ludwig Nohl,
Dozent der Musikgeschichte an der Universität Heidelberg.
Nr. 1511/13. — In Ganzleinenband: 1 Mark.

Handlexikon der Musik.

Eine Encyklopädie der ganzen Tonkunst.
Herausgegeben von Friedrich Bremer.
Nr. 1681/86. — In Ganzleinenband 1 M. 75 Pf.